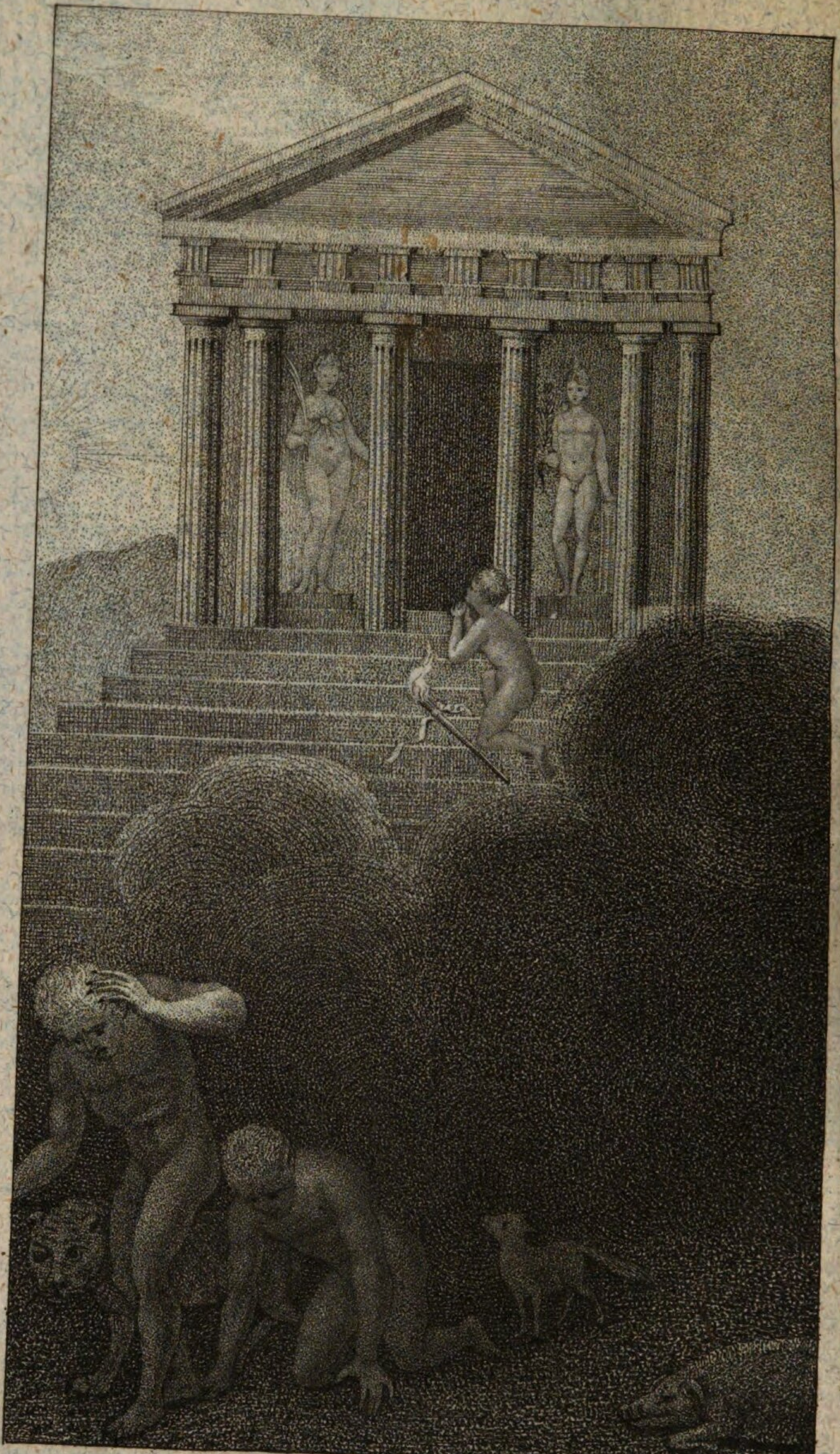

Sammlung
erbaulicher Gedichte

für alle die,

welchen es Ernst ist, das Wohl ihrer Unterthanen, Untergebnen und Mitmenschen nicht nach dem wankenden Tiger= und Fuchs=Gesetze des Stärkern oder Listigern zu untergraben, sondern nach dem ewigfesten und ewigheiligen Gesetze der Menschenwürde, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe väterlich und brüderlich zu fördern, und dadurch Zutrauen, Ruhe und Menschenwohl, so wohl von Seiten der Obern als der Unterthanen, in Friede und Einigkeit gemeinschaftlich zu begründen und zu erhalten.

Mitunter
ein
Zuchtspiegel für die politischen Vampyrs;
wie auch ein
Noth= und Hülfsbüchlein
für alle die, welche von ihnen widerrechtlich geplagt werden.

Gesammelt und herausgegeben
von dem
Verfasser der Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig.

Altona,
auf Kosten des Herausgebers.
1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Das Elend der Menschen vermindern helfen, ist Pflicht für einen jeden, welcher, wie Cicero, weiß, daß Menschen um Menschen willen gebohren sind, damit einer dem andern nütze. *) Die Menschen, an sich und ohne theologische Brille betrachtet, sind auch wirklich gar gutmüthige Geschöpfe: und so leitete schon das sympathetische Gefühl sie, wie jede gleichartigen Geschöpfe, zur Minderung des Elends an Andern ihres Gleichen. Erst die verwickelten Bedürfnisse der vermehrten und ungleichartigern Gesellschaft verminderten und verdrehten diese gutartige Richtung der menschlichen Natur, und machten — aus Bienen Spinnen. **) Nun gab es übertriebne, widerrechtliche Excentrirungen und Concentrirungen, und dabey Stiche und Vergiftung, ***) aber

*) Homines Hominum caussa nati sunt, ut alii aliis prosint.

**) Die gröbern Epikurer verglich man vor Zeiten mit Spinnen, und mit Bienen die Stoiker. Spinnen sind noch immer alle eximirte Egoisten. In Frankreich hat man ihr Gewebe exemplarisch zerrissen — weil sie den Bienenstöcken gar zu nahe kamen.

***) Diesen Standpunkt der Menschheit hatte jener Dichter wahrscheinlich vor Augen, welcher die Thiere auf folgende Art handeln und sprechen ließ:

In einem Park einst eine Schaar
Von Thieren eingeschlossen war,
Sie wurden toll, und Klein und Groß
Sprang grimmig auf einander loß.
Sie belferten gar jämmerlich,
Und zaußten bey den Haaren sich;
Und kaum war es ein wenig still,
Begann von neuem ein Gebrüll,
Daß, wer's gesehn, bey meiner Ehr,
Vor Lachen schier zerborsten wär.
Was macht ihr? sprach ein alter Luchs.
Wir spielen Menschen! sprach der Fuchs.

nach und nach auch ein Nachsinnen, dieser wie jenen vorzubeugen, oder, wenn sie einmal da waren, sie zu heilen. Dadurch entstanden Apotheken von allerhand Art. Für die Gebrechen des Körpers sorgten nach und nach die Wundärzte und Aerzte, und für die Gebrechen der Seele — erhöhete Sänger, Dichter, begeisterte Seher, Propheten, Weise, Eingeweihte, Sittenrichter, Philosophen, Theologen, Gesetzgeber, Herrscher und deren Anhang — vom ersten Minister bis zum untersten Stockknecht.

Der Anblick blutiger Köpfe oder wüthender Unmenschen erschreckte, war unangenehm und erregte den Wunsch, ohne Collision und Contusion mit heiler Haut überall durchzukommen, oder, wo dies unvermeidlich gewesen war, der Beschädigung abzuhelfen. Macht und List half in dieser Rücksicht nicht überall durch, und so war es natürlich, daß, man das Feuer in der Asche suchte, sobald man es bedurfte. Man vertraute sich auf gut Glück oder Glauben irgend einem Arzte an, befolgte dessen Vorschriften oder Rath, und befand sich nicht selten wohl. Einer rühmte dies dem andern, und man betrachtete die Retter oder Rathgeber, die mehr wußten denn sie, als Wesen höherer Art, bezeugte sich gegen sie ergeben, räumte ihnen gewisse innere und äußere Vorzüge ein und folgte ihnen, sie mogten auf den Körper oder auf die Seele wirken wollen, größtentheils mit blinder Ehrfurcht.

Die Herren Aerzte — von jeder Art — ragten also überall an Ansehn und Macht hervor; und so ist es begreiflich, daß jeder rangsüchtige Kopf, — die von jeher nicht die besten waren, — alles aufboth, um diesen Posten miteinzunehmen, und wenns auch um weiter nichts war, als um nur auf Kosten Anderer das zu seyn oder zu haben, was sie auf eigne Kosten schwerlich je hätten seyn oder haben können. Man benuzte, wie heutzutage, den Nepotismus und alle die kleinlichen Mittel und Nebenwege — natürliche und künstliche, auch übernatürliche — um auch ohne Einsicht, Kraft, Kunst und Verdienst, wenigstens den Lohn davon wegzuhaschen. Dadurch entstanden freilich Aerzte, die nichts weniger waren als das: Aerzte, die nur — jeder in seinem Fache — größtentheils pfuscherten, auf Kosten Anderer ihren systematischgewordenen Rang benuzten und die blinde Anhänglichkeit der Kurzsichtigern für sich in Con-

tribution setzten. *) Man stüzte sich auf die moralischen Privilegien des Standes, und hatte, wie man glaubte, durch sie einen Freybrief, die persönlichen entbehren zu können, wie heutzutage die meisten vorzüglich Privilegiirten.

Es entstanden demnach Pfuscher und Pfuscherbuden, Salbader und Salbadereyen, Lügner und Betrüger, Bartkratzer und Scharfrichter — unter den Aerzten für Leib und Seele. Die Schlauern unter den einsichtigern Nichtärzten, denen das Benehmen der Herren Aerzte das Fieber des Neides und des Hasses, oft auch der ehrlichen und wohlwollenden Menschlichkeit zuzog, bemerkten diesen Unfug, murrten darüber, rügten ihn laut oder leise, im Geheimen oder öffentlich, mündlich oder schriftlich, mit Pantomime oder mit der Faust, mit Prügeln oder mit Säbeln; und daher denn Verachtung, Schimpfwörter, Fabeln, Denksprüche, Satyren, Strafreden und Strafpredigten, Pasquille, und endlich Unruhen aller Art, Kriege, Entthronungen, Königsmorde, Revolutionen und wie die Mittel der natürlichen Ausgleichung der gewaltsam Gegängelten gegen die gar zu künstlichen Maschinerieen der unglimpflichen Gängler weiter heißen.

Dieß nur so ohngefähr wie vom Ovo, um einzusehen, daß die Menschen von jeher, wie Luchse, auf alle die lauerten, welchen es einfiel, sich an ihnen oder ihren Rechten, einzeln oder verbunden, systematisch-autorisirt oder straßenräuberisch-gewaltsam, politisch oder religiös ein wenig zu weit zu wagen. Der Selbsterhaltungstrieb, nebst der endlich selbst durch die Usurpation geschärften Einsicht auf Menschen-Würde, Rechte und Pflichten, war der General-

*) „Die Geschichte alter Zeiten und Völker in allen Erdtheilen ist großentheils eine — Leidensgeschichte der von den verworfensten, oft zugleich stupidesten Bösewichtern (oft Eroberer und Helden genannt) und deren Abkömmlingen, am Narrenseil herumgeführten Nationen. — Der Forscher dieser Gräuelthaten läuft Gefahr, daß ihm darüber die ganze Menschheit verächtlich werde. Wer begreift dann, daß sich Millionen Menschen, Mitglieder der mächtigsten Nationen, Jahrtausende hindurch, von Einzelnen Wütrichen haben schlachten, von Einzelnen Räubern haben plündern lassen? Die Feigheit dieser Elenden ist noch räthselhafter, als die Unmenschlichkeit ihrer Tyrannen.“ So Schlözer in seinem allgemeinen Staatsrecht, S. 123.

fiskal, der es in der Menschen-Neckerey selten recht arg und lange werden ließ, ohne die Fäuste gegen die anzuregen, deren Hab- und Herrschsucht zu weit um sich griff — und dieß troz aller Soldaterey, Pfafferey, Hochgerichten, Bastillen, Zuchthäusern und Citadellen.

So gieng es von jeher unter allen Völkern, ihr anfänglicher Zucht- und Lehrmeister mochte die Noth, die Erfahrung, Furcht, List, Götter, Göttinnen, Gott, oder dessen heilige und unheilige Stellvertreter seyn, wie wir dies finden in der Geschichte der Aegypter, Griechen, Römer, Hebräer, Gallier — Schweizer, Niederländer, Engländer, Nordamerikaner, und vorzüglich in der Neufranken handgreiflich. Ueberall suchte man der physischen und politischen Macht und Gewalt anfänglich eine moralische entgegenzusetzen; und da, wo diese stark und lebhaft genug wurde, die Machthaber und andere Schlauköpfe zu witzigen, da hielt man sich gegenseitig fein hübsch in Schranken; und die Machtverwalter blieben am Leben und bey Ehren, wie deren Volk und Staat in Wohlstand und Ruhe. *) Wo aber die moralische Gegenmacht, oder die allgemein begründete und laut geäußerte Meynung über das Zuviele und Despotische in dem Benehmen der politischen Pfuscher und deren Pfuscherey mit tollkühner Kurzsichtigkeit verachtet wurde, da trat an die Stelle der gelindern moralischen Gegenmacht endlich irgend eine weit ärgere physische, deren Aufbrausen den tauben Menschenquälern meistentheils eben so gefährlich ward, als nicht selten nachtheilig den Gequälten.

Die Belege für die Wahrheit dieser Bemerkung finden wir, — ich wiederhole es, — auf diese oder jene Art in der Geschichte; und an Winken darüber habe ich es in den Briefen über den Feldzug — gegen die Neufranken nicht ermangeln lassen. Die Fortsetzung

*) Die Macht und der Nachdruck einer jeden Regierung, die das Glück der Nation machen, und sichern soll, hängt großentheils von der allgemeinen Meynung ab, die man von der Güte dieser Regierungsform sowohl, als von den Einsichten und der Rechtschaffenheit ihrer Regenten hat. So Franklin. Man sehe dessen Leben, zu Tübingen 1795 herausgegeben, S. 237. Thomas Payne spricht noch bedeutender: doch davon zu einer andern Zeit.

dieser Briefe von mir, *) noch mehr aber die endliche Uebersicht der dort erzählten Begebenheiten, und die Vergleichung der während dieser Begebenheiten angewandten Mittel mit dem Zweck, den man dadurch erreichen wollte, soll bald mehrere und wichtigere liefern.

Genug, eine gewiße moralische Gegenmacht war von jeher das zuträglichste Mittel, die politische Uebermacht zu bändigen, und dadurch das Aufbrausen irgend einer Alles umkehrenden physischen zu verhüten.

Ist aber diese moralische Gegenmacht von so großer Wichtigkeit für das Glück und die Ruhe der Regenten wie der Regierten: so muß an deren Einführung oder Aufrechthaltung beyden gleich stark gelegen seyn. Und so ist es! Denn welcher von den politischen Aerzten und Handlangern, er heiße Fürst, Hofmann, Edelmann, Priester, Soldat, Advokat u. s. w. wird so unklug seyn, der rechtmäßigen öffentlichen Meynung über ihn und sein Ammt, und dessen legale oder illegale Führung ungescheut entgegen zu handeln, sobald er aus eigner oder fremder Erfahrung, durch Hülfe der Geschichte, weiß, was für nachtheilige Folgen dieß, bald für ihn, bald für Andere oder für beyde zugleich nach sich zieht? Gegen den Strohm schwimmt doch kein Kluger! Auch wird gewiß der große Haufen sich bedächtlich hüten, Anordnungen zu widerstreben, für deren Rechtmäßigkeit die öffentliche Meynung entschieden hat; oder die Gegenmacht der Klügern, die für eine dauerhafte Ruhe weit glimpflicher und bürgerlicher, als Soldaten, wirkt, würde ihn bald lehren, sich ergebenst zu fügen.

Daß selbst Fürsten, durch fürchterliche neue Vorfälle gewitzigt, diese Wahrheit gefühlt haben, lehren die Bege-

*) Die schon gelieferte des fünften Packts ist nicht von mir: es hat sie ein Anderer fortgesetzt, aber so plagiarisch, daß sie beynahe weiter nichts enthält, als was längst in dem zusammengestoppelten Magazin der neuesten Kriegsbegebenheiten, in den ärmlichen politischen Annalen von Girtanner, und in andern zerstückelten Histörchen dieses Feldzugs enthalten war: — und doch will der Verfasser derselben ein Preußischer Augenzeuge gewesen seyn! — Daß er hierin irre, und obendrein das Unglück gehabt habe, verblendeten Führern auf guten Glauben zu folgen, soll wenigstens das Publikum bald einsehen. Einem jeden das Seine!

benheiten des Tages. So verlangte die Kurmaynzische Akademie, nach der ausdrücklichen Vorschrift ihres Landesfürsten, zu wissen: Auf wie vielerley Arten man die Unterthanen überzeugen könne, daß sie unter einer weisen, gerechten und milden Regierung leben? *) Eben so trug der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg den Herren Berg und Zirkel auf, in ihren Predigten bey Hofe in der Charwoche, die wichtige Frage abzuhandeln: Was fodern Religion und Klugheit von den höhern und aufgekärtern Ständen bey den jetzigen kritischen Zeitläuften? **) Das erste

*) Die allersimpelste Art — ist, wie mich dünkt, eine weise, gerechte und milde Regierung selbst. — Die übrigen damit zusammenhängenden Fragen, nebst den Resultaten aus der verschiedenen Auflösung derselben, findet man in der für Regenten und Regierte gleich merkwürdigen Schrift, unter dem Titel: Ueber Erhaltung öffentlicher Ruhe. — Erfurt bey Keiser, 1794. — Daß diese Aufgabe sehr sonderbar klinge, und beynahe eine Satyre für die Obrigkeit oder die Unterthanen eines Landes enthalte, wo man sie nöthig finden möchte, liegt wohl am Tage. Im Herzogthum Gotha z. B. wäre sie schon überflüssig. Wer frägt denn nach der Art, jemanden zu überzeugen, daß es Tag sey, wenn und wo es wirklich Tag ist! Die Blinden sind freylich davon nirgend zu überzeugen, ich meyne, durch den Augenschein: aber ein Land der Stockblinden suche ich in unsrer vaterländischen Geographie vergebens. Kurz, eine Frage von der Art zeigt Blößen, und enthält vielleicht mehr als man denkt. — Doch ich kann irren! Das sonderbarste dabey ist die Inkonsequenz: an eben die zu appelliren, welche man hier und da sogar neumodisch herabzusetzen sucht — an die Gelehrten. Wer greift aber nicht gern zum Lichte, wenn er im Finstern vergebens herumtappt! — Indeß war es immer gut, daß eben diese Frage einsichtigen Männern Gelegenheit gab, ihre Gedanken über Regenten und Regierungen — ungehindert vorzutragen. Dank dafür dem hellen Biedermann — Dahlberg! — Daß man im Oestreichischen gerade auch die Resultate aus der Beantwortung derselben verboth, ist eine von den vielen Finsterniß-Sünden, deren Folgen man dereinst noch ärger, als jezt, empfinden wird.

**) Man sehe die Vorrede zu den Predigten über die Pflichten der höhern und aufgeklärtern Stände bey den bürgerlichen Unruhen unserer Zeit. — Würzburg, bey Stahl, 1793. — Gründlichere und zweckmäßigere Predigten hat gewiß noch kein Hof gehört. „Wenn Casual-Reden, heißt es in der Vorrede S. V., mehr Gewalt über die Gemüther haben, als die allgemeinern, so dürften

zielt offenbar auf eine beruhigende Modificirung der öffentlichen Meynung; das zweite auf die Verbindlichkeit der höhern Modificirer, in Beziehung auf die kritischen Zeitläufte, wenn nicht caussativ, doch mediativ oder objectiv. —

Ließt und prüft man nun jene Resultate und diese Predigten, nebst der zahlreichen Menge ähnlicher neuer Schriften: so laufen alle angegebnen Mittel und Winke auf Staatskrankheiten hinaus, über die die öffentliche Meynung, hier mehr, dort weniger, längst laut entschieden hat. Ueberall Zurechtweisung für die politischen Aerzte, das zu unterlassen, was bisher allgemein misfiel oder aufbrachte, und das werkstellig zu machen, was den Grund dieses Misfallens oder Aufbringens zweckmäßig heben kann.

Was und wie vielerley dieß wie jenes sey, theils an sich, theils in Beziehung auf die Verschiedenheit der Regenten und der Regierten, nach der verschiedenen Cultur, Constitution und Administration derselben, — dieß lehrt die öffentliche Stimme, und deren Copieen — die Bücher. Großentheils hallt in diesen nur das permanent wieder, was die öffentliche Stimme transitorisch darüber ausdrückt; und welche Bücher, von der Art, das nicht thun, sind auch nicht der Dollmetscher der öffentlichen Meynung und Stimme, und wandern bald den Weg alles Makulaturs.

Wie aber die öffentliche Stimme, durch die öffentliche Meynung geleitet, bald etwas Einzelnes an einzelnen Personen und Ständen, bald etwas Allgemeines — entweder für eine gewisse Zeit, oder für immer und Alle lobt, rügt

diese Predigten, welche — gleichsam an der Brandstätte eines berühmten Königreichs gehalten wurden, nicht ganz ihres Zweckes verfehlen, und die Aufmerksamkeit auf Wahrheiten lenken, welche man lange überhörte, und welche hier so mächtig rufen." — Beydes gleich wahr, und würklich ein Wort zur rechten Zeit! Wenn doch nur das fatale Ueberhören endlich einmal aufhören wollte, um statt des mächtigen Rufens hier und da über kurz oder lang nicht ein noch mächtigeres Dreinschlagen gleichsam herbeyzuzwingen! Eine friedliche Ruhestätte ist doch in jeder Rücksicht einer erschlagenden Brandstätte vorzuziehen! Aber um jene von Seiten der Unterthanen zu haben, muß man den Zunder zu dieser von Seiten der Obrigkeit nicht liefern, noch weniger überhäufen, oder anfachen: denn wie man in den Wald hineinruft, so schallt es zurück — sagt ein bedeutungsvolles Sprüchwort.

oder fodert, so auch die Bücher. Diese sind also, in dieser Rücksicht, entweder historisch oder philosophisch, oder beydes zugleich; und dieß prosaisch oder poetisch.

Um die öffentliche Meynung in der mehrmals erwähnten Rücksicht, als eine moralische Gegenmacht, aufzufinden, habe ich schon mehrere Jahre hindurch alles besonders bemerkt, was mir in den Büchern — ältern und neuern von jeder Gattung — als dazu dienlich aufstieß. Wozu ich dieses sammle, soll die Zeit schon lehren. Für jetzt hebe ich bloß das davon aus, was ich in unsern Dichtern als angemessen darüber vorfand.

Der Zweck dieser Mittheilung erhellet hinlänglich aus dem Titel. Daß dieser Zweck zu dieser unsrer Zeit, wenn gleich auch zu jeder andern, der vorzüglichste Gegenstand einer allgemeinen Beachtung, — besonders von Seiten der Menschen-Beherrscher, Ausbilder und Zurechtweiser, — zu seyn verdiene, ist wohl gewiß; ungewisser aber, ob meine Auswahl und die Art der Aufstellung so beschaffen sey, daß sie zu Erreichung dieses Zweckes das Ihre beytrage. Dieß zu entscheiden, muß ich Andern überlassen, und thue es um so lieber, da hier alles auf die Sache und nichts auf die Person ankömmt: der beste Arzt kann auch in der Bestimmung und Auswahl der Arzneyen irren.

Irren aber thue ich hier vielleicht nicht sehr. Denn von wem rühren die Unruhen der Unterthanen mehr her, als von dem willkührlichen Benehmen der politischen Ober- oder Unter-Aerzte? Wollen diese also Ruhe: so müssen sie ihr Benehmen fein hübsch vernünftig und gerecht einrichten, müssen weiter nichts wollen, als was der Zweck des Staates und der ihnen zu dessen Beförderung anvertrauten Macht, nach vernünftigen und zweckmäßigen Gesetzen, erheischt; kurz — alles das müssen sie meiden und alles das thun, was der Titel dieses Werkchens summarisch angiebt.

Und wer das beobachtet, der hat wahrlich nichts zu fürchten, und dem wird mein Zuchtspiegel — schon wegen seiner politischen Handlanger, die oft auch dem geschicktesten Baumeister die Ausführung des regelmäßigsten Plans verderben — willkommen seyn. So konnte, unter Friedrich dem Großen, Herr von Kleist das Gemälde eines Königs, das in dieser Sammlung (S. 21.) das

achte Gedicht ist, öffentlich aufstellen, und unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten, durfte es von neuem gedruckt werden. Wen desgleichen nicht trift, der ließt es und läßt es ungestöhrt weiter lesen, und bleibt, wie seine Leser, ruhig. Daher hatte der Dichter Recht, der da bemerkte:

Den Staat und seine Großen schmähen
Das kostet in London dem Autor seine Guineen,
Und in Venedig sein Blut.
Da hatt' ers in Berlin doch gut:
Man las ihn laut, und ließ ihn gehen.

Und gerade dieß war der augenscheinlichste Beweis für die Größe Friedrichs des Großen. Eben darum sang auch Isaac Maus, ein Bauer zu Baadenheim in der Pfalz:

Ich kannt' ihn zwar, den großen Friedrich, wenig;
Doch wie man aus den Bolzen schloß,
Die auch nach ihm ein Satyr schoß,
So war er wahrlich mehr als König!

Wer nun weniger ist, als dieser Große, wer gern den Schach Lolo spielt, wer seine Unterthanen als das Lastvieh seiner Launen ansieht und behandelt, wer sie von seinen Handlangern nach Belieben aussaugen läßt, wer mehr nach Herkommen und Willkühr, als nach angemeßnen Gesetzen und Vernunft regiert, wer gern das Licht der Aufklärung zurückdrängen mögte, um die Werke der Finsterniß unbeleuchtet weiter und ärger treiben zu können, wer Esel von sechszehn Ahnen-Ställen dem gescheutesten und bravsten Manne vorzieht; — oder wer seinen Fürsten hintergeht, irre leitet, dessen Unterthanen schindet, und dadurch den Fürsten verhaßt und das Volk mürrisch und widerspenstig macht ꝛc. ꝛc. — daß alle diese Zeter-Mordio über meinen Zuchtspiegel und mich schreien werden, liegt in der Natur der Dinge.

Mögen sie aber schreien, mögen sie den Zuchtspiegel confisciren, behandeln, wie sie wollen — sie werden dadurch das Uebel ärger machen, werden dem Sachkundigen beweisen, daß eben sie dieser Arzney bedürfen; aber auch jenem delirirenden Patienten gleichen, welcher vor lauter Krankheitswuth seinem wohlmeynenden Arzte alle Gläser mit den heilsamsten Elixieren ins Gesicht warf, und endlich, von aller Hülfe verlassen, als ein Opfer seiner Wuth

von hinnen schied. Diese bloß sind es, welche Herr **Haschka** zu Wien — wie ich mir's denke — im Sinne hatte, als er in seinem **Zuruf an Deutschlands Dichter** rief:

— Diese — verschmähen Gesänge! —
Pfeifen-Gequick, Pauken- und Trommel-Geroll,
Der Ketten und Peitschen Getös
Und das Brüllen der Gepeitschten
Ist diesen Landesvätern allein Musik. *)

Indeß sollte ich vielleicht irgend einer Excellenz, oder jemanden von den Hoch- und Hochwohlgebohrnen Unterärzten zu nahe getreten seyn: so bitte ich um Verzeihung, wie der Bauer im folgenden:

Ein Hochgebohrner Herr, dumm, wie sehr Viele sind,
Und aufgeblasen stolz, den Kopf voll Spreu und Wind,
Der, weil ein Federhut ihn schmücket,
Sich nie vor einem Bürger bücket,
Der Herr von Veit, so hieß der Mann,
Stieß jüngst an einem Bauer an.
„Ha, Flegel, siehst du nicht vor dir!" —
Was seyd ihr, sprach der Knoll, denn für ein großes Thier?
Ich? Schlingel, ich? — Ein Kavalier!
„Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr, da war es freylich dumm:
Man geht ja sonst auch wohl der Esel wegen um! **)

Freylich hätte ich — um auf jeden Fall besser durchzukommen — den Rath befolgen sollen, welchen der Verfasser der Episteln im ersten Stück des ersten Bandes der **Horen** auf der dritten Seite giebt, und welcher lautet wie folget:

Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln: sprichst du zum Adel, zu Fürsten, zu Königen: allen

*) Im Musenalmanach für 1787. herausgegeben von **Voß** und **Göcking**.

**) Magazin des Witzes und Scharfsinns, Brandenburg 1795. S. 152.

Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, was sie selber zu leben begehrten —

Aber wie hätte ich das gekonnt, da gewiß jeder ehrliche Deutsche, dem das Wohl seines Vaterlandes, seines Fürsten und seiner Mitbürger heilig ist, meinem Zuchtspiegel hätte fluchen müssen, sobald er von der Art gewesen wäre, daß er eben die Innschrift verdient hätte, welche in J. V. Andreä Dichtungen auf der sechsten Seite bedenklich erschreckend vorkömmt! Man lese und überdenke sie!

Hier liegt
die Wahrheit,
eine Tochter Gottes;
durch Tücke des Aberglaubens,
Gift der Verführung und Entkräftung der Sinnlichkeit,
Despotismus der Fürsten,
Trägheit der Priester, und Verschmiztheit der Staatsmänner,
Leichtsinn der Geschichtschreiber,
Pedanterie der Litteratoren und Dummheit des Volks
ermordet,
und hier im Unrathe der Lügen
begraben.

Lieber will ich mit Brömsen ausrufen:

O du Allerdurchlauchtigste!
O du Allermächtigste!
O Lüge, du die Wichtigste
Auf Erden, du die Listigste!
Voll Angst, ach! fall ich vor dir nieder:
Ich fleh' zu dir recht deutsch und bieder,
O täusch' o täusch' uns ferner nicht,
Gönn uns doch reiner Wahrheit Licht!
Dein stäts getreuer Helfershelfer,
Der pensionirten Schmierer Eifer
Preißt Grausamkeit als Heldenthat,
Schilt hohen Muth für Hochverrath,
Erhebt den Blutdurst der Tyrannen,

Treibt deutschen Wahrheitssinn von dannen,
Begünstigt Speichelleckerschwall,
Kurz, zeugt Verwirrung überall. *)

Allein umsonst! Denn

Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas verlängertes Ohr: der nächste Diener entdeckt es,
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimniß die Brust.
In die Erde mögt' ers vergraben, um sich zu erleichtern;
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht:
Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
Midas, Midas der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr! **)

Gilt dieß vom Fürsten Midas, wieviel mehr von dessen descendirendem Anhang, oder von den übrigen politischen Vampyrs — nach seiner Art. Der Titel dieser Chrestomathie erwähnt dieser Wesen: und so denn auch Einiges von ihnen.

Was ein physischer Vampyr ist, lehrt Büffons Naturgeschichte; und daß eine Art derselben — Fledermäuse — den Menschen — wenn sie schlafen — das Blut aussaugen, lehrt Adrian van Berkels in seiner Reise nach Rio de Berbice und Surinam. Was für Aufsehn eben diese Thiere dereinst in Frankreich und Ungarn gemacht haben, weiß, wer Anspruch auf Terenzens Homo macht.

Was die physischen Vampyrs thun, thun die politischen nicht minder: auch sie schweifen im Dunkeln herum und saugen aus, wo und wie es geht; und wie der Stich von jenen schmerzt, schmerzt auch der von diesen. Den Stich der erstern heilen Aerzte oder Mutter Natur; den der leztern heilt am glimpflichsten — moralische Gegenmacht, nach Vernunft und Humanität, durch Philosophen, Moralisten und Satyriker, und vorzüglich durch Dichter. Ich sage: vorzüglich durch Dichter: denn

Die

*) Versuche prosaischer und poetischer Aufsätze, 1795. S. 33.

**) Die Horen, 1795. 6tes St. S. 42.

Die Geißel in der Dichter Händen
Kann Narren in die Schule senden;
Denn Leute giebts in großer Zahl,
Die durch Philosophie nicht klüger werden wollen:
Die geißeln sie denn allzumal
Mit bitterm Spott, damit sie fühlen sollen,
Was weder trocken hingesagt,
Noch weinerlich geklagt,
Sie je begreifen. —

Also durch Dichter vorzüglich. Und dieß mit Recht! Denn mit Recht, sagt Herder, *) ist Orpheus Leyer unter die Sterne versezt: sie hat mehr gethan, als Herkules Käule: sie machte den Unmenschen menschlich. Oft — fährt Herder fort — sagt uns eine Strophe von ihr mehr, als große Scenen der Anschauung: — Sie ergreift das Herz. In verwickelten Situationen, in Dämmerungen unserer Seele kömmt ihre Stimme uns, wie aus einer andern Welt, weckend, aufmunternd, belehrend. Und warum sollte unsere Zeit der — Poesie entwachsen seyn? Bedürfen wir keiner Empfindungen mehr, keiner Gesinnungen im edelsten Ausdruck? Geschehen keine Merkwürdigkeiten um uns her, die in Haß und Liebe unsrer Theilnehmung werth sind? —

Was Herder, als Natur- und Kunstkenner, bemerkt, bestätigt die Geschichte. Je tumultuarischer und aufwiegelnder die Zeiten waren, desto mehrere und stärkere Dichter hörte man, entweder auf der Stelle, oder nachher. **) Das Objective reizte das Subjective; und dieß — nach dem Gesetze von Wirkung und Gegenwirkung — emphatisch ausgedrückt, war der Gehalt und der Ton in der Sprache des Dichters. Der so modificierte Ausdruck der Empfindungen oder der Gedanken des elastisch-gedrängten und dadurch exaltierten oder begeisterten Dichters bezog sich auf öffentliche oder Privatangelegenheiten, die im hohen Grade absolut oder

*) Terpsichore II. Th. S. 436.

**) Wer mit der neuern Französischen Litteratur bekannt ist, wird dieses bestätigt finden. Proben davon sollen in den Briefen über den Feldzug — geliefert werden.

relativ angenehm oder unangenehm u. s. w. waren: und daher die verschiedenen Arten von Dichtern und Gedichten. — Daher drückten auch, von jeher alle energischen Köpfe — durch Elend concentrirt — ihre Empfindungen und Gedanken poetisch aus. Daher die Libri tristium des Ovidius; die Schriften des Boethius de consolatione Philosophiae; der Antilucretius von Polignac; Voltaire's erste Gesänge der Henriade; Trenks Fabeln und Satyren; Schubarts sämtliche Gedichte; Bispinks Fragmenta psychologico-moralia u. d. gl. Daher ferner für öffentliche Angelegenheiten vorzüglich Hutten, Logau, Andreä, Balde, Sarbiewsky, Kleist, Klopstock, Denis, Fischer, Blumauer, Ramler, Jenisch und solche mehr. *)

Ließt man den Hutten, den Logau, den Andreä, den Sarbiewsky, den Balde, den Blumauer, den Pfeffel, den Wieland, und die andern ihres Gleichen: so kann man von jedem derselben sagen, was Eulogius Schneider **) von sich sagt:

Dem Fanatismus Hohn zu sprechen,
Der Dummheit Zepter zu zerbrechen,
Zu kämpfen für der Menschheit Recht,
Ha das vermag kein Fürstenknecht!
Dazu gehören freye Seelen,
Die lieber Tod, als Heucheley
Und Armuth vor der Knechtschaft wählen.

Den Grund von dieser Aeußerung giebt Logau ***) in folgenden Versen:

*) Gleim sang als angezogner Preuße, nicht als erhöheter Mensch. Hätte er je einer Schlacht zugesehn, er würde es entsetzlich gefunden haben, seinen Grenadier, auf Leichen stehend, vorzuführen. — Mordkünste und Mordkünstler bis in den Himmel erheben, ist in meinen Augen ein zweckwidriges Mittel, friedfertige und schonende Humanität einzuflößen. Der Boden für die Palmen der Helden sind Menschen; und der Dünger derselben ist deren Leben, Gut und Blut. Was aber Blut kostet, ist Menschenblut nicht werth — meynt Lessing.

**) In der zweyten Auflage seiner Gedichte, S. 137.

***) Friedrichs von Logau Sinngedichte, aufs neue überarbeitet — von K. W. Ramler. Leipzig, 1791. S. 130. N. 63.

Ein tapferer Heldenmuth ist nicht zu kennen,
Als wenn man sich nicht scheut, schwarz schwarz, weiß
weiß zu nennen,
Und keinen Umschweif braucht und keinen Mantel nimmt,
Entgegen Allem geht, was nicht mit Wahrheit stimmt.

Und warum auch nicht! Denn
— — — Mische der Lüge Trank
Mit Honig, und mit Ambra-Düften:
Um so verderblicher wird ihr Gift uns.
Und glaubst du, Frevler, der mit Betruges Dunst
Statt heller Wahrheit, Blätter und Bücher füllt,
Und glaubst, die Nachwelt Du zu täuschen?
Sie, die wie Aeakus über Todte
Gericht hält? — Wenn sie Thaten der Ahnen wägt,
Sie streift der Vorwelt Bilde den Firniß ab,
Und haßt den Lügner, der für Wahrheit
Fabel ihr gab, und ein Spiel der Farben.
Hinweg dann Larven! *)

Eben hierauf zielt auch Herder an einigen Stellen in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität. Ein Werk von Herder ließt gewiß jeder, zumal dieses, welches eben dahin prosaisch zielt, wohin ich poetisch ziele. Ich hebe hier also nichts davon aus, wenn ich gleich einsehe, daß es für mich, in Rücksicht auf gewiße Leute, gut wäre, meinen Zuchtspiegel durch einen prologum galeatum, ich meyne, durch gleichlautende Stellen aus den Werken eines Friedrichs des Großen, zu decken, wie Herder. Aber was hilft Autorität, wenn Gefühl und Einsicht der Wahrheit nach Sachgründen entscheiden kann, muß und wird!

Ich will mich vor der Hand begnügen, wenn man nur zugiebt, daß Dichter, welche mit Wahrheit und Freymüthigkeit die Narren in die Schule senden, am geschicktesten sind, eine moralische Gegenmacht, oder die öffentliche Meynung, daß ein Narr oder ein Bösewicht von der oder jener Art, auf dieser oder jener Stufe nicht nur ein verächtlicher Narr, sondern auch ein sehr gefährlicher und schädlicher Mensch sey für das Wohl und die Ruhe der Untergebnen oder Mitmenschen, und daß folglich ein solcher Narr oder

*) Terpsichore II. Th. S. 292.

Bösewicht sich weit eher zum Candidaten irgend eines Siech- oder Tollhauses, als zu dessen Aufseher qualificiere — durch getreue und bis zum Sprechen getroffene Darstellungen auszuwirken; und dann, daß eben diese Gegenmacht, eben diese Meynung, sobald sie herrschend wird, das glimpflichste Mittel sey, den Stich der politischen Vampyrs, ohne weiteres Schneiden oder wegzuätzen, eben sowohl zu heilen als zu verhüten.

Herr Hofrath und Professor Häberlin zu Helmstedt, sagt in der Vorrede zu seinem Handbuch des teutschen Staatsrechts: *) „Unter mehreren guten Folgen, welche die Französische Revolution, mit so vielen unseligen vermischt, für Deutschland schon unstreitig gehabt hat, und hoffentlich künftig noch mehr haben wird, bemerke ich der Schwachen wegen, die so gern einen jeden für einen Jakobiner halten, der nicht die Französische Revolution in den tiefsten Abgrund verdammt, oder wohl gar etwas Gutes in ihr findet: wie es unstreitig Folge dieser Revolution ist,

1) Daß mehrere Fürsten und Obrigkeiten jezt eine sparsamere oder auch zweckmäßigere Oekonomie einzuführen und das Beyspiel nachzuahmen suchen, das ihnen schon lange ein König von Preussen, und so mancher Deutsche Fürst, vorzüglich der Herzog von Braunschweig, der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, der Markgraf von Baden, die Herzoge von Sachsen-Weimar, Coburg und Gotha, die Stadt Frankfurt u. s. w. gegeben hatten;

2) Daß sie überhaupt jezt den Werth ihrer Unterthanen mehr schätzen lernen und aufmerksamer auf deren Bedrückungen geworden sind;

*) Nach dem System des Hn. Geh. Justizrath Pütter, zum gemeinnützigen Gebrauch der gebildetern Stände in Deutschland, mit Rücksicht auf die neuesten merkwürdigsten Ereignisse bearbeitet. Mit dem Motto: Suum cuique. Berlin, 1794. bey Fr. Vieweg dem Aeltern. Dieses vortreffliche Werk empfiehlt sich jedem Deutschen von selbst, und wer es gelesen hat, wird die Preßfreyheit in Berlin, vor der in Wien, Leipzig, Hannover u. s. w. liebgewinnen und loben.

3) Daß besonders jezt in manchen Ländern, in welchen es sonst wohl noch lange nicht geschehen seyn würde, Verfügungen wegen des Wildschadens ergangen sind;

4) Daß in andern die Landstände, welche es zu vergeßen anfingen, was sie seyn sollten, und auf eine höchst schändliche Art nur für sich, aber nicht für das Land sorgten, ihrer Pflichten wieder eingedenk wurden;

5) Daß hie und da die Abgaben verhältnißmäßiger vertheilt, und besonders bey den jetzigen Kriegskosten die Last dem Bürger und Bauer nicht allein aufgebürdet wird. —

Dieß von Seiten der Obrigkeit: von Seiten der Unterthanen hat die Französische Revolution — wie Hr. Häberlin ebenfalls bemerkt — auch die gute Folge gehabt, daß der Deutsche angefangen hat, sich mehr, als sonst, um seine vaterländische Verfassung zu bekümmern. Ja er ist durch sie und vorzüglich durch den Krieg wider sie auf die Rechte des Menschen und des Bürgers aufmerksamer geworden, nicht minder auf die Pflichten der Regenten, und der übrigen politischen Aufseher und Aerzte. Seine Ansprüche auf eine Menschenwürdige, oder weise, gerechte und milde Regierung haben sich gemehrt durch seine vermehrte politische Einsicht und sein geschärfteres Gefühl der Würde und der Rechte des Menschen. Er hat einsehen lernen, und saget es schon laut, daß gegen die ersten Rechte der Menschen keine Privilegia, auch keine Reichsschlüsse statt haben können; *) daß die Fürsten nur der erste Diener des Staates sind, daß die Unterthanen nicht ihr Lastvieh, und deren Vermögen nicht ihr Eigenthum ist; daß die Machtvollkommenheit der Häupter nicht weiter geht, als die allgemeine Wohlfahrt es erfordert; **) daß eben sie, als die Directoren der National-

*) Eben dieß erklärte der Preußische Hof selbst dem Oestreichischen 1756. Man findet es in Häberlins angeführtem Handbuche S. 93. I. B. Friedrich der Große dachte und schrieb, in dieser Rücksicht, eben so strenggerecht und helle, als der Hauptpatriach der Neufranken — Rousseau.

**) Wo nicht — schreibt Hr. Häberlin im genannten Bande seines Handbuchs S. 382. — das Wohl des Staates eintritt, da ist auch der Regent nicht berechtigt, etwas zu befehlen. Thut er es dennoch, so artet seine Regierung in Tyranney und Despotismus aus. Der Regent hört alsdann auf, Regent zu seyn und wird unerträglicher Tyrann und Despot. Er

Macht, und als die Verwalter der Staatseinkünfte, beyde zum Besten der Nation verwenden müssen, und dieser dafür responsabel sind; daß ihre ganze politische Macht sich nur auf das Aeußere bezieht, nicht auf das Innere, wie da ist Glaube, Religions-Meynungen u. d. gl.; daß die Heere der Nation nur zu deren Vertheidigung, im Fall eines Angriffs, von der Nation erhalten werden, nicht zur zuchtmeisterlichen Beschränkung und Herabwürdigung des Bürgers und des Landmanns, auch nicht zur Fröhnung für die Heldenschaft des Regenten, noch weniger zu ungerechten Eroberungen auf Kosten eines sichern und dauerhaftern Friedens mit Nationen in der Nähe oder Ferne; daß die erwerbende Classe die Grundstütze des Staates sey, und darum mehr Achtung und Schonung verdiene, als das Hochgebohrenste Mitglied von der blos verzehrenden; daß die Entzweyungen und Streitigkeiten nicht nach Ansehn, Bestechungen oder Chikanen, sondern nach dem Buchstaben des Gesetzes beygelegt oder entschieden werden müssen; daß die Gesetze deutlich, vernünftig, den Bedürfnissen und der Einsicht der Nation angemessen, sparsam, wohlwollend, belehrend, kurz, so abgefaßt seyn müssen, daß der darüber in Schulen und Kirchen belehrte Unterthan, auch ohne allen äußern Zwang, durch ihre gegründete gemeinnützige Zweckmäßigkeit bestimmt werde, sich immer und überall nach ihnen zu richten; daß eben diese Gesetze die bürgerliche Freyheit so gründen und einrichten

vergißt, unter welchen Bedingungen seine Unterthanen sich seiner Regierung unterworfen haben, und macht sich unwürdig, sie ferner zu führen.

Dank sey es — fährt Hr. Häberlin daselbst fort — der Aufklärung, welche freylich denen, die das Licht zu scheuen Ursache haben, eben so verhaßt ist, als weiland der Geistlichkeit das Licht war, welches Luther anzündete, daß der Name Despot immer gehäßiger wird, und daß sie sich immer mehr davon überzeugen — Allgemeine Wohlfahrt müsse der Zweck aller ihrer Regenten-Handlungen seyn. Fürsten und Obrigkeiten, die diese Ueberzeugung haben und darnach handeln, haben auch nicht Ursache, sich vor Emissairs irgend eines Klubs, oder vor sogenannte gefährliche Schriften zu fürchten; Despoten hingegen, oder schwache Fürsten, die sich von habsüchtigen Ministern, Maitressen, Hofleuten oder Pfaffen beherrschen lassen und durch diese eine Geißel ihres Landes werden, veranlassen dadurch selbst am Ende Aufruhr und Empörung, ohne daß es irgend eines Emissairs, oder irgend einer verführerischen Schrift bedarf.

müssen, daß es durch sie leicht werde, die moralische ungehindert auszubilden; *) daß die Anstalten zur Vervollkomm-

*) Jede Gesetzgebung ist Kunst, ist veredelndes Supplement der Natur nach den Anlagen und Winken der Natur. Wie also die Natur erst auf die Ausbildung des Aeußern, des Gröbern wirkt, dann auf die Ausbildung des Feinern, des Edlern und Innern, so auch jede Kunst, wenn sie nicht in quälende, eckelhafte Pfuscherey ausarten soll. Ehe die Nelke durch den Geruch und die Farbe ihrer Blüthe Nase und Auge ergötzen kann, muß ihr Stengel ausgebildet, ihre Wurzel gesund und bey losem oder lockerm Anbinden, weder an freyer Luft, noch an guter Erde und gesunden Nahrungssaft Mangel leiden. Mit dem Vergnügen an dem Kosten und dem Anblick eines Apfels, einer Birne, Nuß oder Ananas hat es gleiche Bewandniß. Sollte es mit der progressiven Veredlung des Menschen anders seyn? Sollte seine physische Ausbildung nicht der Grund seiner bürgerlichen, in Rücksicht auf die Befestigung und Veredlung seines Aeußern, und sollten nicht beyde der Grund seiner moralischen Ausbildung, in Rücksicht auf die Berichtigung und Veredlung seines Innern seyn? Ich hoffe, alle einsichtigen Aerzte, Gesetzkundige, Erzieher, Philosophen, Prediger und Fürsten werden mir hier beystimmen und dann einsehen: daß Burke, Pitt, Rehberg, Schirach, Genz, und wie die politischen Altflicker weiter heißen, sehr irrig behaupten: Keine Regierung könne die Völker bürgerlich frey machen, bevor diese sich nicht selbst moralisch frey gemacht hätten. Dieß ist wahrlich eben so viel, als wenn man behaupten wollte, man müsse keinem erlauben, eher gehen zu lernen, bis er tanzen gelernt hätte, oder sich nicht eher ins Wasser zu wagen, bis er schwimmen könnte; oder einen Fieberkranken kuriren zu wollen, ohne für die Wegschaffung der pestilenzialischen Luft und erhitzender Nahrungsmittel gesorgt zu haben; oder einer Taube die Flügel festzuhalten und doch zu fodern, sie solle fliegen! Diese Foderung bringt sogar den Reinen die Krätze bey, um sie, wie Lessing sagt, fein hübsch schaben zu können. Herren von der Art machen es in der Politik, wie, nach Wielands Bemerkung, es sonst ihre Handlanger in der Theologie machten — sie würdigten die Natur herab, um ihren Kram mit der Gnade aufzubringen. Um viel und einträglich taufen, absolviren, schimpfen und züchtigen zu können, erhoben sie alles, was Antipode der Natur ist, zu Tugend, und bildeten Halbmenschen und Castraten an Herz und Kopf, und hatten am Ende ein Siechenhaus von Krüppeln jeder Art, zur Prostitution aller Profose von Rom bis Mekka. Seht, auch das ohngefehr sind die Früchte von Englands kaufmännischem Machiavellismus; doch mehr fürs Ausland, als für sich! —

Auf eben diesem verkehrten und der Natur widersprechenden Wege finden wir auch den Herausgeber und die Verfasser

nung der Nation, und folglich zur Hebung der physischen, politischen und moralischen Hindernisse, der Bestimmung des

der Horen. Beyde sprechen, laut der Ankündigung, von dem allverfolgenden Dämon der Staatskritik — von einem Lieblingsthema des Tages, und von den Horen, als von einer Schrift, die sich ein strenges Stillschweigen darüber auferlegen und ihren Ruhm darin suchen wird, durch etwas anderes zu gefallen, als wodurch jetzt alles gefalle. Jemehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüther in Spannung setze, einenge und unterjoche, desto dringender werde das Bedürfniß, durch ein allgemeineres und höheres Interesse an dem, was rein menschlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben sey, sie wieder in Freyheit zu setzen, und die politischgetheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen. — Mitten in unserem politischen Tumult sollen die Horen für Musen und Charitinnen einen engen vertraulichen Zirkel schließen, aus welchem alles verbannt seyn wird, was mit einem unreinen Partheygeist gestempelt ist. Aber indem man sich alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und auf die nächsten Erwartungen der Menschheit verbietet, wird man über die vergangene Welt die Geschichte, und über die kommende die Philosophie befragen. — Man wird streben, die Schönheit zur Vermittlerinn der Wahrheit zu machen, und durch die Wahrheit der Schönheit ein dauerndes Fundament und eine höhere Würde zu geben." —

Alles recht gut und löblich! Aber wie dieß zu Stande bringen? Wie irgend Leute zum Tanze oder Ball bestimmen, in deren Nachbarschaft es brennt? oder denen es an dem Nöthigen fehlt, um an dem Angenehmen Theil nehmen zu können? Wie ein Hauß oder Garten verschönern, wenn man weder Hauß noch Garten eigenthümlich besitzt, oder wenigstens nichts dazu übrig hat? Necessaria utilibus, utilia jucundis praeferenda sunt (Man muß das Nothwendige dem Nützlichen, und das Nützliche dem Angenehmen vorziehn) sagt Cicero. Und eben die Vindicirung des Nothwendigen und Nützlichen ist das Lieblingsthema des Tages, und der Gegenstand für den allverfolgenden Dämon der Staatskritik. Dieß ignoriren und die Menschen durch ein höheres Interesse in Freyheit setzen wollen, ist, wie vorzeiten das Lieblingsthema aller Kreuzfahrer und Ordensstifter war. Da mußte das gegenwärtige Irrdische verachtet und bloß das zukünftige Höhere gesucht und geachtet werden. Man folgte haufenweise, aber was erwarb man? Hirngespinste, ascetische Faseley und Kätzermorde. —

Unser Magen ist nicht rein menschlich, noch weniger über allen Einfluß der Zeiten erhaben: er fodert reelle Befriedigung für den Darmsinn; und hat er die zur Genüge und sicher, dann erst hat unser Kopf und Herz Zeit und Geschmack

Menschen und des Bürgers, nach der progressiven Lage des edlern Theils derselben mehr, als nach der stillstehenden oder regressiven Lage des unedlern Theils entsprechen

für Ideenspeise. Sonst hat der hungrige Bauch keine Ohren weder für Logik, noch für Aesthetik, noch für Moral; wohl aber Fäuste zum Zugreifen; Frankreich lehrt dieß von der einen Seite praktisch, und **Eberhards** Theorie des Denkens und Empfindens von der andern theoretisch.

Erst also für die Befriedigung des Magens gesorgt, folglich auch für die Leichtigkeit, die Mittel dazu stäts in Vorrath zu haben. Wie dieß zu bewirken sey, lehren die oben erwähnten **Resultate**. Aber was helfen Resultate von der Art, wenn die Feder der Gelehrten die Stimme der Nothleidenden und wohlmeynenden Rathgeber nicht unterstützt: Alsdann kann die öffentliche Meynung nicht entschieden wirksam werden für die Hebung dessen, wodurch die Gemüther in Spannung gesetzt und eingeengt sind. Daß aber dieser Zustand nur bis auf einen gewissen Grad daure, lehrt eben sowohl die Geschichte als die Philosophie.

Patriotische Gelehrte sollten also als Vermittler zwischen dem Volk und dem Fürsten auftreten, die Sache beyder unpartheyisch untersuchen, und dadurch glimpflich das bewirken helfen, was zur allgemeinen Abspannung der Gemüther, durch gegenseitige Befriedigung nach Recht und Pflicht dienet.

Hört erst alle Usurpation, aller Despotismus auf, eröffnet oder erweitert man die Brodquellen durch verbesserten Ackerbau, Manufakturen, Fabriken, Commerz, Preßfreyheit u. d. gl. werden die Rechte auch des Geringsten erst allgemein beachtet, erhält jeder Würdige ohne Unterschied der Geburt, freyen Zutritt zu Dienststellen und Pachtungen, hebt man die Frohnen, übertriebene Steuern, Wildhegungen, kurz alles das auf, was die Menschen zur Sclaven-Arbeit zwingt, ohne die Früchte ihrer Arbeit je in Ruhe zu genießen — dann bedarf es nur eines Winkes durch Beyspiel, um sie dahin zu bringen, wohin die **Horen** es sollen. Geschieht das nicht, wie werden die Horen es erreichen, die politischgetheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen? Wie gesagt, der hungrige Bauch hat keine Ohren, keine Augen! Daher bey uns der Mangel an Kunstgefühl, Kunstachtung, Schändung der öffentlichen Denkmähler, Baumgänge, u. s. w. Daher hält es bey uns so schwer, freywillige Beyträge zur Errichtung der Ehrenmäler für große Männer beyzutreiben u. s. w. Deutschland zählt dreymal soviel Menschen als England; aber wo sollten wir 600, 000 Rthlr. Subscriptionsgelder erwarten dürfen, um unserm **Wieland** und **Klopstock** die Ehre zu erweisen, welche die Engländer erst neuerlich, trotz dem schrecklichen Aufwande für Menschen-Mäkeley, ihrem **Shakespeare** und **Milton** durch eine National-Ausgabe ihrer Werke erwiesen! — Zu einer andern Zeit mehr davon. Man lese

müssen; *) daß folglich die Aufsicht über Ackerbau, Holzung, Flüsse, Medicinalwesen, Gesetzgebung, Rechtshändel, Soldaterey, Erziehungs- und Bildungsfach in Schulen und Kirchen nur den einsichtigsten, rechtschaffensten und patriotischsten Männern zukomme, und das von Rechtswegen. . . .

Dieß also ist Erfolg von der Französischen Revolution, oder vielmehr von der Theilnahme unserer Fürsten an dem Kriege wider dieselbe. Aber wie theuer ist uns allen dieser Erfolg zu stehen kommen! Sind wir nicht, wie man sagt, gleich den Kindern, recht mit Schaden klug geworden? Haben viele von unseren Fürsten, weil sie sonst nicht hören wollten, jezt nicht müssen fühlen? Und werden sie dereinst vielleicht nicht noch weit ärger dieß müssen, wenn es ihrer Präpolenz behagen mögte, zur rechten Zeit nicht noch leiser zu hören? Wäre es darum für sie, wie für uns, nicht besser, forthin lieber durch Lehre, als weiterhin durch Schaden klug zu werden?

Ohne Zweifel lieber durch Lehre! Und gerade dazu ist meine Sammlung von Gedichten eingerichtet. Sie zeigt überall, wie im Spiegel, was wahr, was falsch, was gut, was böse, was recht was unrecht, was schön was häßlich, was rühmlich was schändlich, was befriedigend was empörend — kurz, was für jeden Handhaber der bürgerlichen Gesellschaft, er heiße Fürst, Hofmann, Edelmann, Priester u. s. w. schicklich ist und was es nicht ist, und folglich was jeder von diesen, sobald es ihm Ernst ist, das zu meiden, und jenes zu vollbringen, was der Titel dieser Sammlung wohlbedächtig angiebt, zu thun und zu lassen hat.

Erbaulich nannte ich sie also gewiß mit Recht, und dieß sowohl wegen ihres Zwecks, als ihres Inhalts. Die Benutzung derselben nach dem angegebenen Gesichtspunkte kann und wird es bestätigen.

Haben einige dieser Gedichte auch nicht überall gleich großes poetisches Verdienst, so haben sie praktisches gewiß

noch die Anmerkung S. 64. hinzu. Ich springe freylich sehr oft und weit von meinem Gegenstande ab; allein der Zeitton scheint mir dies zu fodern. Ist das nicht — je nun, so ist es Stoff zum — Rezensiren!

*) Non humana ad Divos, sed divina ad homines transferenda sunt — sagt Cicero.

immer. *) Eschenburgs Beyspiel-Sammlung dient größtentheils nur zur ästhetischen Erbauung: meine zu dieser auch, aber zur politischen und moralischen noch mehr. Ich kann also ohne Stolz meynen, daß sie einen dreyfachen Zweck erreichen helfe, und folglich eben sowohl zum Bildungsmittel für Jünglinge auf hohen Schulen, als zur Richtschnur und Stärkung für Männer in Geschäften, zumal öffentlichen, brauchbar sey. Besser ists doch immer, daß der Jüngling auf seiner Phantasie-Wanderung durch die ästhetischen Gefilde zugleich Saamen von Blüthen einsammle, deren stärkender Wohlgeruch ihn überall erfrische und Ideen in ihm rege halte, die ihm dereinst als Mann, wegen ihrer ästhetischen Verbindung mit höhern moralischen Zwecken, diese interessanter und dadurch leichter erreichbar vorführe. Es heißt doch auch hier:

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.

Die Art, das erbauliche aus diesen Gedichten aufzufinden, ist mit der Art des Tobias Witt, sich Klugheit zu sammeln, eine und dieselbe. Dieser erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hie und da aus eigner Erfahrung gesammelt hatte. Das besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwey und zwey zusammengehörten. Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. Ey, fing der alte Witt an und schmunzelte: wär ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagts, Herr Witt; und weil ich es auch gern würde —

Je nun, wenn er das werden will, das ist leicht: Er muß nur fleißig Acht haben, Herr Till, wie es die Narren machen:

Was? wie es die Narren machen?

*) Auf diesen Unterschied sah Lessing, in seinem Sinngedichte an die Leser:

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen seyn.

Lessings verm. Schriften 1. B. S. 3.

Ja, Herr Till, und muß es denn anders machen, wie die. — So Tobias Witt im Philosophen für die Welt. *)

Eben dieß rathe ich dem Leser dieser Gedichte, vorzüglich in Rücksicht auf die Fabeln. Diese, wie die meisten übrigen Gedichte, haben ihre doppelte Seite: — für die Spinnen hier und da Gift; für Bienen, nach Witts Art, überall Honig. **) Wer das Gute, Wahre und Schöne liebt, und die Kunst inne hat, es wie Tobias Witt aufzufinden: wird dieß Buch als einen offnen Freund und Rathgeber lieb gewinnen. Es bleibt sich immer und überall gleich, sagt die Wahrheit ungeheuchelt und schmeichelt keinem: eine Eigenschaft, welche so mancher brave Fürst von seinen Hofleuten, Ministern und Räthen vergebens wünscht. Selbst ein Ludwig der Vierzehnte soll diesen Mangel dereinst öffentlich beklagt haben. Nach einer Anekdote von ihm, sagte er nämlich zu seinem Staatsrathe: Wie man mir sagt, so soll ich an Nichts Mangel haben; wie ich aber merke, so habe ich ihn an Männern, welche mir die Wahrheit sagen.

So ein dringendes Bedürfniß ist Wahrheit für jeden Fürsten, selbst für einen Ludwig den Vierzehnten! Hätte Necker und Calonne dieß zur rechten Zeit eingesehn: wer weiß, ob Ludwig der Sechszehnte nicht noch lebte! Wer weiß, ob der jetzige schreckliche Krieg je ausgebrochen, je die besten Provinzen Deutschlands, je die gerühmtesten Heere, je ganz Frankreich so unerhört verwüstet hätte, wenn Mainz, Coblenz, Trier, Speyer, Wien und Paris ***)

*) Herausgegeben von J. J. Engel, 1787. S. 71.

**) Jakob Bruck schrieb unter einer gemahlten Rose, worauf eine Biene und Spinne saß:

Usu diverso diversa insecta probantur:
Colligit haec virus, colligit illa favum.
Ut cuique est animus, quoque sic operatur; et una
Usus diversos res habet atque capit.

***) Berlin handelte als politisches Corollar nach Folgerungen aus hypothetischen Prämissen auf politische Folgen für die Zukunft und die Ferne. Berlin also kann, in dieser Rücksicht, seine Hände in Unschuld waschen. Warum verfuhren die Hauptprämissen nicht konsequenter, nicht klüger! Was ich hiemit sagen wolle, wird man in der Fortsetzung der Briefe über den Feldzug gegen die Neufranken finden, und dann einsehen, daß meine Aeußerungen meistentheils tiefer lagen, als die Oberfläche sie zu enthalten schien.

Männer gehabt hätte, welche die Kunst verstanden hätten, die Zukunft nach der Vergangenheit und Gegenwart richtig abzumessen, ohne Stolz, Hof- und Pfaffendünkel Alles reiflich zu überlegen, und dann die Wahrheit rein, ehrlich und gewissenhaft so lange zu predigen, bis sie offne Ohren und Eingang gefunden hätte. Dann hätte Mancher nicht nöthig gehabt, der Verwüstung selbst als Flüchtling aus banger Ferne zuzusehen, seine unschuldigen Unterthanen der Rache und der Wuth des verächtlichgereizten Feindes zu seiner ewigen Beschimpfung preis zu geben, den Saamen der Uneinigkeit, des Hasses und Verdachtes selbst unter Verwandten auszustreuen, sich und alle Obergewalt der Einzelnen zu kompromittiren, das Herrscher-Handwerk zum Nachtheil der Regierer und der Regierten durch erregtes gegenseitiges Mißtrauen und Auflauern zu erschweren, alle Sittlichkeit wie allen Wohlstand auf viele Geschlechter zu untergraben. ꝛc. ꝛc. —

Wer bebt hier nicht zurück, wenn er die schrecklichen Folgen aus dem Mangel an einsichtigen, getreuen und furchtlosen Rathgebern überdenkt! Wer muß nicht für das Aufstellen der todten Stellvertreter stimmen, wenn er sieht, daß die Lebendigen oft schielen, blind sind, träumen, schwindeln, vom Hofwirbel hingerissen werden, verstummen und vielleicht aus geheimer bezahlter Absicht ihren Fürsten auf Abwege gleiten lassen, auf welchen unabsehliches Elend ihn und seine Unterthanen verfolgt!

In welchem Werthe die todten Rathgeber bey dem hellen und edlen Logau gestanden sind, und in welchem Werthe überhaupt zu stehen, sie verdienen, zeigt der Biedere, wenn er von den Büchern in seiner Bibliothek sagt:

Es ist mir eine Lust, mit Todten umzugehen,
Von denen, die nicht sind, mich rund umringt zu sehen,
Zu fragen, die ganz taub, zu hören, die nichts sagen;
Und die nichts haben, doch viel pflegen aufzutragen,
Vor Andern vorzuziehn. Ich bin auf die beflissen,
Die mir viel Gutes thun, und doch von mir nichts wissen.
Ich halte diese hoch! Die nie mich angesehen
Die manchmal mich im Ernst verhöhnen, schelten, schmähen,
Sind meine besten Freund': anstatt sie hinzugeben;
Gäb ich die ganze Welt dahin, und auch das Leben. *)

*) Logau's Sinngedichte — S. 251. N. 84.

So dachte Herr von Logau: aber Logau war mehr als Hofmann, war ein einsichtiger, ehrlicher Mann. Und wer könnte läugnen, daß wir, zumal im Nördlichen Deutschland, wo der Katholicismus die Köpfe nicht zu hoch über das Irrdische in den Sphären-Himmel hinüber hebt, unter den politischen Aerzten, vom obersten bis zum untersten, viele seines Gleichen finden sollten! Ja, wir finden sie, auch ohne die Laterne des Diogenes: und wer könnte diesen eine andere Gesinnung zutrauen? Sie haben zuviel Einsicht, sollten sie haben, um ihren eignen Vortheil von dieser Seite nicht einzusehen.

Und hierin haben sie recht. Denn die lebendigen Rathgeber sind Menschen, oft Menschen ohne edle Erziehung, Bildung und Menschenkenntniß, nicht selten ohne Menschengefühl und Menschenverstand; zuweilen bloß Kinder der Geburt, der Etikette, der Hofrutine, auch nicht selten der Kabale und Liebe; haben also kein Verdienst, keine Haltbarkeit an sich, müssen sich zu halten suchen durch Intrigue und Nachgiebigkeit; sind daher immer der Wiederhall von den Winken dessen, in dessen Hand ihr Schicksal wanket oder steht.

Andere sind gemeine, aber übertünchte, glänzende Köpfe, mehr zum Zeitvertreibe und Tändeleyen als zu ernsthaften Geschäften zugestuzt: sagen, um des reifen Ueberlegens bald los zu werden, Ja oder Nein, oft, ehe sie einmal recht wissen, wovon die Rede war. Der Gegentheil von diesen, hell und schlau wie ein Argus, richtet sich nach seinem Interesse, selten nach Pflicht, und immer nach dem wahrscheinlichen Zuwehen der Gunstluft, und tritt Ehre und Pflicht, — und wäre er ein Geweihter des Herrn! — ja Fürst und Volk in Staub, sobald er größern Gewinn davon ohne Nachtheil erwartet. Und diejenigen, die einsichtig und rechtschaffen genug sind, das angemessenste zu rathen, werden aus Mangel an Hofpolitur meist hintangesezt, oder überstimmt, oder wenn sie auf die Befolgung des Besten Dringen, ganz und gar zurück und zur Ruhe gewiesen. rc. rc. Welcher Lebendige soll denn in dieser Wüste die Wahrheit predigen? Wer für den Fall der Noth oder für immer das Zuträglichste rathen?

Die todten Rathgeber sind von diesen Fällen und Fehlern gröstentheils entfernt. Sie sind und bleiben sich gleich, berechnen keine Verhältnisse der Zeit und der Person mehr,

um nach Befinden der Umstände weiß schwarz und schwarz weiß zu nennen: und so bedarf es nur einer angemeßnen literärischen Physiognomik, um den bald herauszufinden, von welchem man lernen und sich mit Zutrauen leiten lassen kann. Das Forum dieser Rathgeber ist offner, systematischer, überlegter, jedem zugänglich und ohne Sporteln. Sie haben weder etwas zu hoffen noch zu fürchten; sind darum unpartheyischer. Sind ihre Urtheile Resultate der öffentlichen Meynung, so sind sie untrüglich nach dem Sprüchelchen: vox Populi vox Dei. Ihr Maaßstab ist also in sofern zuverlässig, zuverlässiger als der Maaßstab der Lebendigen. — Genug, um sie den schwankenden und unsichern mündlichen Rathgebern vorzuziehen.

Gilt dieß von den todten Rathgebern im Durchschnitt, wie viel mehr von denen unter ihnen, welche ihren Gegenstand emphatisch, numerös, lebhaft colorirt, treffend, eingreifend, mit theilnehmender hoher Gesinnung — kurz, mächtig anziehend oder zurückschreckend bis zur Anschaulichkeit hinstellen! Dieß aber ist Sache und Zweck der Dichter. Gedichte also, zumal von der edlern Art, und absichtlich zur Berathung und Zurechtweisung Anderer ausgesucht und geordnet, verdienen, wenn mich nicht alles trügt, den Vorzug vor jedem andern mündlichen und schriftlichen Berather. Und gerade dieß war es, was mich antrieb, einen Zuchtspiegel von der Art aufzustellen.

Er steht nun da: schaue hinein, wer es bedarf! Wer reines Herzens und Wandels ist, sieht gewiß gern hinein; wer das nicht ist, flieht ihn, flucht, raßt, und mögt' ihn zertrümmern, weil er ihn so garstig darstellt. Aber was kann der Spiegel dafür, daß Er, der Hineinschauer, selbst so garstig ist? Jeder Spiegel ist passiv, und spielt weiß weiß, und schwarz schwarz zurück. Wem das nicht behagt, der richte sein Actives ein, wie er es im Passiven zu erblicken wünscht. Hübsche Mädchen lieben das Offne, und scheuen keine Beleuchtung: Nicht hübschen ist beydes lästig. So auch Männer von Pflicht und Ehre! So auch der Pflichtvergeßne, der Niederträchtige unter dem Stern, oder der Decke von Kalbshaut, Chrisam und Diplom!

Wer von allen diesen klug ist, und gern mit allgemeinem Beyfall das seyn mögte, was er absolut und relativ seyn soll, benuzt diesen Spiegel gern und öfters. Er sieht hier deutlich, was man an seines Gleichen

allgemein tadelt, allgemein lobet, und man kann er leicht voraussehen, worauf auch Er, nach diesem Maaßstabe, im besondern zu rechnen hat. Dieser Spiegel hier bleibt aber bey alle dem kalt; nicht so der Spiegel im Menschen. Dieser referirt größtentheils mit warmer Theilnahme, vorzüglich in Rücksicht auf die Großen: und wehe dem, der anders erscheint, als er nach der allgemeinen Erwartung sollte, oder wer ihr gar geringschätzig, oder trotzend begegnet. Woher sonst die Bestandtheile dieses Zuchtspiegels selbst? Er ist ja bloß Resultat von dem Zurückwirken aus dem Innern der scharfsichtigern und elastischern Zuschauer, als der Vormünder der Uebrigen, nach dem Einwirken der großen Akteurs von Außen. Er reverberirt den empfangenen Eindruck blos nach der Eigenschaft und dem Grade des Lichtes, worin diese Akteurs vor ihm erscheinen und auf ihn einwirken. Geschieht dieß disproportionirt, zu stark, ja, unausstehlich, so entzündet sich endlich ein Brennpunkt, und es entsteht das tödtende Ersticken an den Reverbers in Paris u. d. gl. —

Wie wahr es sey, daß dieser Zuchtspiegel bloß Resultat nach der angegebnen Art ist, geschliffen durch die allgemeine öffentliche Meynung, zeigt der Zuchtspiegel selbst und die Bemerkung: Daß gerade diejenigen, für welche er aufgestellt ist, ihn müssen verschuldet und das Original zu den Copieen, wie die Farben zum Ausmalen geliefert haben, wenn man bedenkt, daß von Volk zu Volk, von Zeit zu Zeit die Spott- und Strafgedichte keine Klasse von Menschen schärfer und treffender zurechtwiesen, als eben die, auf welche die meisten und vorzüglichsten dieser Gedichte zielen.

Die Posten dieser Männer sind für das Wohl der Menschheit auch wirklich zu wichtig: Jedem mußte an der würdigen Bekleidung derselben gelegen seyn, jeder — sorgen, daß sie durch unwürdige Bekleidung zum Nachtheil des Ganzen weder an Ansehn, noch an gemeinnütziger Wirksamkeit verlören: Die Augen Aller waren daher von jeher von jeder Seite auf sie gerichtet: es konnte ihnen also nichts entgehen, was an ihnen als Pflichtwidrig der allgemeinen Erwartung nicht entsprach. Was Claudius von den Königen fodert, foderte die ganze

Mensch-

Menschheit von diesen und ihren nächsten Gehülfen, und dieß trotz allem vernebelnden orientalischen Nimbus:

Der König sey der beßre Mann,
Sonst sey der Beßre König! *)

Die Menschen foderten Beydes mit Recht: denn eben sie waren und sind es, welche durch Sich und das Ihrige das Begründen, wodurch jene vorzüglich gelten, wirken und ihrem Stande nach über sie excelliren. Wenn demnach die so Excellirenden der allgemeinen, gerechten Erwartung nicht gerecht, nicht mit dankbarer Anerkennung entsprachen, wenn sie sogar, als gesetzlose Herren, derselben troztên, das Volk wie ihre Sklaven behandelten, ihre Usurpationen mit Gewalt behaupteten, den Geist der Nationen zu unterdrücken oder zurückzuhalten suchten, um im Finstern desto bequemer und despotischer

*) Hominem esse, schreibt Heyne in seiner Rede auf Georg II, prius est, quam Regem esse; nec ab regia dignitate ad humanitatem pervenitur, sed ab hac ad illam progrediendum est; neque boni regis officio defungi potest, qui hominis partes male tueatur, humanitatisque officiis, quibus antiquiore fide ac religione adstrictus est, satis non faciat. Hominis autem nomine nemo dignus est aut haberi debet, nisi qui cultum naturae suae praestantia dignum acceperit, earumque rerum scientia imbutus fuerit, quarum cognitione carere non potest, ad ea munia rite obeunda, quae ipsa natura ei loco ac stationi, in qua quisque locatus est, assignavit. (Mensch zu seyn ist früher, als König zu seyn; und von der königlichen Würde gelangt man nicht zur menschlichen, sondern man muß von dieser zu jener heraufsteigen. Auch kann keiner dem Berufe eines guten Königs entsprechen, der dem Berufe des Menschen schlecht entspricht, und den Pflichten der Menschlichkeit, zu denen er weit eher und heiliger verbunden ist, nicht Genüge leistet. Mensch aber genannt zu werden verdient keiner, oder man sollte keinen dessen werth halten, welcher nicht eine Bildung erhalten hat, die der Vortreflichkeit seiner Natur angemessen ist, und der nicht über alles das unterrichtet ist, worüber er unterrichtet seyn muß, um jene Verbindlichkeiten gehörig auszuführen, welche die Natur selbst für die Stelle und den Posten anwies, worinn jeder versetzt ist.) Dieß sagte Heyne schon 1763, zum Beweise, daß politische Anfoderungen in Deutschland kein Produkt des Jakobinismus sind; oder dieser müßte vor den Jakobinern da gewesen seyn. Auf diese Art konnte der gesunde Menschenverstand noch zuletzt selbst zum Jakobiner gestempelt werden.

* * *

über sie zu schalten; wenn sie als Stellvertreter des Vaters aller Menschen bloß durch eine tyrannische Allgewalt gelten wollten, aber als Teufel durch ihre Regierung herumgingen, brüllten und verschlangen *) — wer konnte es der bedrängten Menschheit verargen, wenn sie der politischen Quacksalberey eine heilsame, aus Erfahrung abgezogene Sitten-Apotheke, für eben die aufstellte, deren Krankheit man zu heilen wünschte, ohne jedoch zum Schneiden oder Brennen gleich schreiten zu wollen!

Wirklich, die Menschen sind gutmüthige Geschöpfe, versuchen so gern das Gelinde, und greifen zum Aeußersten nicht eher, als bis man sie selbst dazu aufbringt. Also sollte diese Sitten-Apotheke, dieser Zuchtspiegel als Copie von dem Leben und Weben der meisten Großen zu deren Besinnung, Beschämung und Besserung dienen; oder wenn dieß bey Einigen fehlschlüge, dann sollte er allen denen, die von ihnen widerrechtlich litten, zu einer Art Schadloshaltung, zur glimpflichen Besänftigung, oder zur erleichternden Explosion durch Lachen u. d. gl. nützlich werden.**) Nun wenigstens sah man in diesem Spiegel, wie in der Erfahrung, welch elende Pygmäen sich oft dehnten und rangen, um über Riesen hinauszuragen; dachte dabey an den possierlichen Don Quixote, und sagte mit

*) Daß diese Voraussetzung, der Geschichte nicht entgegen sey, bezeugt auch Luther, indem er sagt: „Von Anbeginn der Welt ist es gar ein seltsam Vogel um einen klugen Fürsten, noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren, oder die ärgsten Buben auf Erden: darum man sich allzeit bey ihnen des Aergsten versehen, und wenig Gutes von ihnen gewarten muß. . . Ihr größter Fleiß und fürnehmstes Studium und Uebung ist, große Hengste reiten, pankettiren, spielen, jagen und die Unterthanen mit unnöthigen Schatzungen beschweren, schinden und schaben." So Luther zu seiner Zeit! Wohl uns, daß das Licht seiner Reformation es dahin gebracht hat, daß Fürsten von der Art zu unsrer Zeit wohl nirgend mehr zu finden sind. Sie selbst haben wohl alle zuviel Einsicht, um nicht bald einzusehen daß So-Fürst-zu-seyn heutzutage ihrem eigenen Interesse schnurstracks widerstritte. Man lese Luthers Urtheil darüber im 1 B. der Annalen der leidenden Menschheit S. 86. ff.

**) Duplex libelli dos est, quod risum movet, et quod prudenti vitam consilio monet, sagte auch Phädrus von seinen Fabeln.

höhnischlächelnder oder erbarmender Miene: Siehe Israel, das sind deine Götter! oder: Lieber Herr Arzt, heilen sie sich erst selbst! etc. etc. Dieser Ton hallte dann bald überall herum, und nöthigte die Verwöhnten und Verirrten, wenigstens die mit noch etwas Menschensinn, oder Pflicht- und Ehrgefühl, sich nach dem öffentlichen Ton zu richten, und so wenigstens der Schande halben oder aus Noth gut zu handeln, wenn sie gleich sonst der Ehre wegen oder nach Grundsätzen eben keine große Lust dazu hatten.

Und so erleichterte die Regierung der Sitten durch den Ton der öffentlichen Meynung errichtet, die Regierung der Gesetze; folglich auch die Förderung und Handhabung des gemeinen Wohls, wie fern dieß aus der adäquaten Pflichterfüllung nicht nur der Gehorchenden allein, sondern auch der Gebietenden, und dieser vorzüglich, entspringt und entspringen muß. Denn die Sitten, sagt Bergasse *) sind der Mörtel des politischen Gebäudes. Mit den Gesetzen bauet man es auf; mit den Sitten verbindet man alle Baustücke. Ist der Mörtel schlecht, so hat das Gebäude wenig Festigkeit. **) — Herr de Polier von St. Germain, zeigt eben dieß ganz systematisch in seinem vortrefflichen Werke von der Re-

*) Betrachtungen über den thierischen Magnetismus. A. d. Französ. durch Grafen von Brühl. Dresden, 1790, S. 61 und S. 143.

**) „Das Schicksal der Staaten hängt von der Bildung der „Jugend ab. Erziehung, Gesetze und Sitten dürfen nie mit„einander im Widerspruch stehen. Aber die Sitten des Volks „bilden sich nach den Sitten der Oberhäupter." — So Mangelsdorf im 2. Th. seines Hausbedarfs aus der allgemeinen Geschichte für seine Kinder — S. 151. Nicht anders äußerte sich neulich der National-Convent in der Erklärung der wesentlichen Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung. „Die einzigen Grundstützen der gesellschaftlichen Ordnung und des öffentlichen Wohls — erklärte er — sind Sitten, Grundsätze und Gesetze. Die Sitten sind die Frucht der Erziehung, des Unterrichts, der öffentlichen Anstalten der Gewohnheit und der Zeit. Weise Gesetze sind das Resultat tiefes Nachdenkens; und die Gewißheit ihrer Ausführung hängt blos von den Sitten ab. Unwandelbar festgestellte Grundsätze ersetzen, wenigstens auf eine Zeitlang, die Herstellung der Sitten und die Vollkommenheit der Gesetze."

gierung der Sitten. *) Wer die hier vorkommenden wichtigen Lehren genau erwägt, und zugleich nicht übersieht, daß die Sitten der Kleinen sich nach den Sitten der Großen modeln, der wird auch einsehen, wie wichtig, ja, wie nöthig es ist, — nach Friedrichs des Grossen Art — die Reformation von Oben herab anzufangen, um der gewaltsamen Reformation von unten herauf vorzubeugen, und den Egoismus und Luxus der Mit-Grossen, als die Grundquelle alles politischen Vampyrisirens und Unglücks, so einzuschränken, daß er sie nicht selbst erschöpfe, oder sie nöthige, die Niedern bis zum Zurückschnellen an- und auszusaugen. Wird dieß nicht bewirkt, so ist an Wohlstand, Ruhe und gegenseitiges festes Zutrauen im ganzen Staatskörper nicht zu denken, und Bergasse hat recht, wenn er in der angeführten Schrift hinzufügt: „Wir sehen alsdann, wie der Egoismus (der Großen,) gezeugt vom Misbrauch des Genusses, und von dem unmäßigen Verlangen nach ihm, uns auf den Wegen des Geizes und Ehrgeizes zertritt, uns gegen einander reibt, alle unsere Bande zerreißt, und uns mit unsern Banden würgt."

„Neben einer geringen Anzahl Menschen — fährt er fort — welche leben, das heißt, welche Bedürfnisse haben und sie befriedigen, sehen wir Millionen Menschen, welche sich quälen, um zu leben, das heißt welche Bedürfnisse haben, um deren Befriedigung sie sich umsonst bemühen. Und in so einer verzückten Reihe der Dinge suchen wir vergebens einigen Platz für das Zutrauen, für Freundschaft, für anziehendes Andenken, für zärtliche und tiefe Gesinnungen, für dauerhafte Neigungen, für alle die Meynungen, die aus dem Herzen hervorgehen und welche machen, daß der Mensch beym Menschen in Frieden lebt, und die Bestrebungen Mehrerer sich sanft in eine Einzige vereinigen."

Hat der Egoismus und der Luxus der Großen so nachtheilige Folgen, daß er die Bande der Gesellschaft nach und nach auflößt, und — wie im jetzigen Neufranken- und ehemaligen Bauernkriege — die erwerbende Classe gegen die verzehrende endlich aufbringt: wer selbst von den

*) Aus dem Französ. übersetzt von Götz. Frankf. bey Brönner, 1785.

Großen — ich wiederhole es — wird einen Zuchtspiegel nicht gern zu Rathe ziehen, dessen Hauptabsicht es ist, die verhaßten Auswüchse seines Standes wie im warnenden Bilde ihm vorzumalen, um ihn dadurch zur Menschlichkeit aufzufodern, und durch die nun erlangte bessere Kenntniß der allgemeinen öffentlichen Meynung mitzubestimmen, für sein Theil alles das zu meiden und alles das zu thun, was auf der einen Seite die Bande der Gesellschaft lockert, ja, endlich zerreißt, und auf der andern sie zu seinem und seiner Mitmenschen Wohlergehn in der schönsten Harmonie befestiget!

Sollte aber, dem allen ohngeachtet, irgend einer von den Großen oder deren nahen und fernen Gehülfen soviel blinden Standes-Egoismus, und so wenig humanes Gefühl und Einsicht haben, daß er, selbst auf Kosten seiner, wie der gemeinen Wohlfahrt und Ruhe, die Winke der öffentlichen Meynung verachten, und wohl gar über eine Copie zürnen wollen, wozu er vielleicht selbst auf diese oder jene Art als Original genau passen mögte, dem kann und mag ich weiter nichts antworten, als was Voltaire in der Vorrede zur Geschichte Carls des Zwölften sagte — dieß: „Wenn etwan ein Fürst, Minister u. s. w. in diesem Werke „unangenehme Wahrheiten finden sollte, der erinnere sich, „daß sie als öffentliche Oberhäupter dem Publikum Rechenschaft auch für öffentliche Handlungeu schuldig sind: denn „unter dieser alleinigen Bedingung erkaufen sie ihre Größe. „Und das einzige Mittel, die Menschen zu zwingen, daß „sie Gutes von uns denken und sprechen, ist — selbst wirklich Gutes zu thun.“ —

Jezt hoffe ich, wird man nicht mehr fragen: was mich authorisirt habe, diesen Zuchtspiegel aufzustellen? — Nur meine innige Achtung gegen Menschenwohl, und die Einsicht, daß dieses nie bestehen könne, wo die correlativen Rechte und Pflichten der Obern und Unterthanen nicht vernünftig und nach ausdrücklicher oder stillschweigender, ungezwungener Genehmigung der Gehorchenden bestimmt sind, und dann mit gegenseitiger heiliger Schonung und Beachtung zur Ausübung gebracht werden. Und hiezu, hoffe ich, kann mein Zuchtspiegel nicht wenig beytragen. Wer von meiner Authorisirung jezt noch mehr wissen will, der vernehme noch dieses!

Als unsre Königlichen Prinzen, Heinrich und Wilhelm, den 21sten Jul. 1791. die Hofbuchdruckerey in

Berlin besuchten, um sich einen anschaulichen Begriff von der Arbeit und Einrichtung einer Druckerey bilden zu können, legten die Kunstgenossen dieser Offizin folgendes unter die Presse, und die hohen Wißbegierigen druckten es eigenhändig ab:

Von allen Künsten, die der forschende Verstand
Des Sterblichen durch Mühe je ergründet,
Bleibt doch die Kunst, die deutscher Fleiß erfand,
Und die Ihr izt in dieser Werkstatt findet,
Die nützlichste: — ein bloßer Druck der Hand
Kann schnell durch sie auf wenig leichten Blättern
Den Helden und den Menschenfreund vergöttern; —
„Ja, edle Prinzen, wo sie blüht,
„Wird auch das wahre Glück der Staaten glänzen;
„Doch wo man sie verfolgen will, da flieht
„Des Landes Wohl zu weit entlegnen Gränzen
„Und sucht sich Fluren auf, wo Freyheit ihren Huth
„Auch über sie und ihre Pressen schwenket,
„Und keines mächt'gen Thoren Uebermuth
„Sie unterdrückt und ihre Rechte kränket.
„Sie stellt Euch der Regenten Lebenslauf,
„Zum Muster bald und bald zur Warnung auf;
„Sie streut schon früh in Eure Brust den Saamen
„Der Tugenden, die sie Euch lehrt und preißt;
„Sie spornt Euch an, sie willig nachzuahmen —

Also die Buchdruckerkunst — stellt der Regenten Lebenslauf
Zum Muster bald, und bald zur Warnung auf —

Und dieß meine Authorisirung von Außen, nebst jener von Innen!

Daß kein politischer Vampyr, er gehöre zu welcher Classe er wolle, kein mächtiger oder scheinheiliger Thor, kein Hermes und Hilmer, kein Schirach und Zimmermann, kein De Marees und Aloysius Hofmann, kein Gruner, kein Göchhausen, kein Junk, kein Reichard in Gotha, kein — kein — kein — diese meine Authorisirung gut heißen, oder das gelten lassen werde, was unsre Prinzen durch eignen Handabdruck allgemein lesbar gemacht haben, ist wohl gewiß; aber was bekümmern sich die Abkömmlinge des scharfsichtigen Preussischen Adlers um Fledermäuse, Maulwürfe und Schnecken! Und was meine Wenigkeit betrift, so

sagt sie mit Ulrich von Hutten, jedoch ohne alle Beziehung auf die vorhin genannten Männer: „Wenn mir nur kein Biedermann feind ist, dann mögen mich die Schurken wohl hassen!“ Und warum auch nicht! Ich singe längst mit Reinhard:

Wahrheit, Wahrheit, wo höhnt Dummheit und Schellenprunk
Deiner Priester dich nicht! — — —

Wahrheit, wie bist du schön, wie ist dein Kleid so hell,
Wie dein Lächeln so süß, wie ist dein Ernst so hehr!
Deine Töchter wie sittig,
Deine Söhne so frey und groß!

Kann ich sterben für Dich? — Kann ich es nicht: so laß,
Laß mich leben für Dich! Göttin, ich hulde Dir —
Und der Hohn der Zeloten
Und des Gassenvolks sey mein Lohn! *)

Wahrheit ist es nun, was unsere Prinzen in der Hofbuchdruckerey abdruckten, und Grundsatz des Preussischen Hauses. Schon der erste König aus demselben, der, wie Friedrich der Grosse, sich wohl als König durch seines Volkes Gnade, und nicht von Gottes Gnaden betrachtete, nahm um der Wahrheit willen seinen Hallischen Professor Thomasius förmlich in Schutz. Der Dänische Hof hatte nämlich dessen Journalheft, worin er die Ableitung der Majestät der Fürsten von Gott freymüthig bestritt, auf Betrieb des verschmitzten Dänischen Hofpredigers Masius, in Kopenhagen durch Henkers Hand verbrennen lassen: und dieß war es, was den König aufbrachte, und eine derbe Correspondenz zwischen dem Preussischen und Dänischen Hofe nach sich zog. **)

Was Friedrich der Große und unser jetziges Kammergericht bey verschiedenen Vorfällen in Rücksicht der Preßfreyheit zur Handhabung der Wahrheit und Gerechtigkeit erklärt und gehalten haben, ist bekannt. Daß in dieser Rücksicht nicht immer alles blieb und ging, wie der einsichtige Patriot

*) Gedichte von Reinhard. 1. B. S. 95.

**) Allgemeines Staatsrecht — von Schlözer, S. 89.

es wünschte, lag gewiß nicht an dem Willen unsers gutmüthigen Königs. Was dieser in der erwähnten Rücksicht eigentlich wolle, hat er gezeigt, als er durch den Minister von Hardenberg der Regierung zu Bayreuth die Vorschrift geben ließ: bey freymüthigen Schriften und Schriftstellern gelinde Nachsicht der Strenge vorzuziehen, und durch zeitige Warnung, mehr auszurichten zu suchen, als durch Strafen und Verbote. Genug, daß Preussen noch immer das Land ist, wo der Patriot und Menschenfreund das erklärte Recht hat, freymüthige Gedanken zur öffentlichen Prüfung vorzulegen, sobald er jener Bescheidenheit nicht entgegen handelt, welche der Wahrheit und dem Publikum gebührt. Preussen sieht es längst ein, daß die Staatskraft des Bodens, der Beutel und der Fäuste vorzüglich von der gehörig benuzten Kraft der Köpfe abhängt, und durch sie erst recht belebt wird.

Aber die Kraft der Köpfe, die den Mechanismus, die Producte und die Benuzung der sonst todten oder schlummernden Kräfte erfinden, anbauen, vermehren, richten und deren in einander greifende Wirksamkeit auf die einträglichste aber einfachste Art zum Besten des Ganzen und der Einzelnen bestimmen soll, schlummert endlich selbst ein, und welkt dahin, oder treibt wilde Ausschüsse, sobald man sie ängstlich beschränken, oder Treib- und Zuchthausmäßig bilden und bewachen will. Jede Kraft welche den Keim und Trieb zu ihrer Entwickelung in ihrem Wesen enthält, wirkt widernatürlich, sobald man sie nicht natürlich wirken lassen will. Woher sonst das viele Elend, und dessen Gemälde in Salzmanns Carl von Carlsberg! Diese Wahrheit erfuhr auch Rom zu Luthers und Josephs Zeiten, und Frankreich jezt noch immer. Hätte man in diesem Lande den lebhaften Köpfen über Gott, Engel, Himmel, Hölle, Teufel und was des Uebersinnlichen und zukünftigen Wesens weiter ist, freyen Spielraum gestattet, wie Friedrich der Große: so würden sie auf Politik, Regierung, Fürsten, Adel, Priesterschaft, und was vom Sinnlichen und Gegenwärtigen weiter damit verknüpft ist, nicht so mächtig und eindringend verfallen seyn; und Frankreich wäre nicht so lange das Opfer einer wild ausschweifenden und schwankenden Politik geworden. Wer Wallfische zu seinem Willen haben will, giebt ihnen leere Tonnen zum Spiel. Kurz, Kopfkraft läßt sich wider ihre Natur

nicht beschränken, und wo es mit Gewalt geschieht, da geht es über kurz oder lang, wie jezt in Frankreich. *)

Dieß weiß Preussen, ja, Preussen denkt, wie vor mehr als hundert Jahren schon Fräulein von Schurman

*) Wer nach dieser unumstößlichen Behauptung das neue Oestreichische Censuredict vom 6ten Jun. 1795, wie man es im Junstück des Neuen Archivs für Gelehrte, Buchhändler und Antiquare S. 413 antrift, würdiget, wird finden, daß nur ein geschworner Feind des Hauses Oestreich und der Menschheit dasselbe entwerfen und zur Bestätigung fördern konnte. Denn wenn es immer und überall mit Strenge befolgt wird, so ist es unmöglich, daß Oestreich die Producte der Köpfe zu seiner Ausbildung benutze und dadurch gleichen Schritt mit andern Nationen halte. Es muß also durchaus zurückbleiben und wird an hellen Staats- und Geschäftsmännern dereinst Mangel leiden. Dadurch wird es der Fang- und Neckeball für die einsichtigere Politik Anderer werden, und sehr wahrscheinlich seine Unterlassungssünde dereinst noch hart genug büßen. — Und welcher sonst helle Kopf kann eine Regierung liebgewinnen, die ihm das höchste Gut und Recht der Menschheit streitig machen will? Muß er nicht wünschen, daß ein Schlauerer oder Mächtigerer über sie herfalle und ihre unausstehlichen, widerrechtlichen Fesseln zerbreche? Und geschieht das erste, wird er nicht willig alle seine Kräfte zum leztern mit aufbieten? Befördert man also durch solche, den edlern Theil der Nation am tiefsten kränkende, Beschränkungen nicht die geheime Gährung zu eben dem, dessen Ausbruch man dadurch verhindern will? — Möchten doch alle falschen Rathgeber von der Art, die oft blos aus Mangel an Einsicht in einer vernünftigen Behandlung und Bildung der Menschen, oder aus bestochnem Eigennutz und geheimen Einverständniß mit Nebenbuhlern in der Ferne, oder noch öfterer um ihrer eignen Schandflecken willen die Finsterniß wünschen, dieß bedenken und dann reiflich überlegen, was D. Erhard Ueber das Recht eines Volks zu einer Revolution (bey Gabler in Jena und Leipzig 1795.) geliefert hat! Möchten sie hier die Rechte nicht übersehen, die einem Volke zugeschrieben werden welchen man seine Ausbildung unmöglich machen will! — O, wen grauset nicht, sich einen neuen Aufstand einer mächtigen Nation zu denken, da ganz Deutschland, vorzüglich das Südliche, noch lange an den Folgen des warnenden in Frankreich zu kranken haben wird! O es ist schreklich, wenn Roms Hildebrandismus selbst Throne dahin bringt, das gegenwärtige Gewisse dem Nebel der Zukunft aufzuopfern, und dadurch die Kopfkraft des edlern Theils der Nation wider sich aufzubringen! Wahrlich, die Kunst, vernünftige Menschen Menschwürdig zu regieren, versteht man noch immer gar zu wenig! —

dachte. Diese Edle schrieb nämlich, D. Rivet: „Der „Ruhm des Gelehrten-Standes schadet dem Glanze der „Herrschenden nichts: vielmehr sind alle (Einsichtigen) der „Meynung, jener Staat werde erst der blühendste seyn, „welcher die meisten Unterthanen haben wird, die nicht so „sehr den Gesetzen, als der Weisheit gehorchen." *)

Weisheit also und deren überall ungehinderte Pflege ist, wie wir in Preussen noch immer recht gut wissen, das wirksamste Mittel, einen Staat erst zum Blühen einzurichten und in der Blüthe zu erhalten. Wie könnte also irgend einem meiner Mitpatrioten ein Mittel unwillkommen seyn, welches zur Lebensweisheit im besondern weit mehr dient, als alle geheimen Offenbarungen und Geistergeschichten von Johannes bis auf Spieß, Oswald und Consorten! Mit Mährchen unterhält und schweiget man Kinder; aber Männer unterhält der Mann mit etwas Männlicherm.

Und männlich ist gewiß ein Zuchtspiegel, welcher alle die Flecken anzeigt, durch welche gewisse Classen von Menschen garstig und verhaßt werden, und antreibt, diese Flecken wegzuschaffen, damit nicht irgend ein Reisender sie in einer Histoire secrete, oder in geheimen Briefen schimpflich aufmutze, derbe Wahrheiten dabey auskrame und den Credit bey Auswärtigen herabsetze. Wie sehr würde Mancher Manchem danken, wenn er ihn zum voraus gewärnt hätte, dieß oder jenes einzustellen, um nicht am Pranger vor dem Publikum zu stehen in der allgemeinen Deutschen Bibliothek, in der allgemeinen Literatur-Zeitung von Jena und Salzburg in Schlözers Briefwechsel oder Staatsanzeigen, in Weckhrlins Chronologen oder grauem Ungeheuer, in Winkopps deutschem Zuschauer oder Weltbürger, in Nico-

*) Im Original heißt es: Literarii ordinis gloria nihil officit Dominantium luminibus: imo contra, omnes ad unum consentiunt, eum tandem statum fore florentissimum, qui plures subditos, non tam legibus, quam sapientiae parentes, habiturus sit. Man sehe Nobilis Virginis Annae Mariae a Schurman opuscula. — Edit. III. Trajecti ad Rhenum, ex officina I. a Waesberge, 1652, pag. 60. Es ist bekannt, daß Fr. von Schurman ausser ihrer Muttersprache, noch lateinisch, hebräisch, griechisch und französisch schrieb. Wer mehr von ihr wissen will, findet es im 2ten Th. der neuen Ausgabe von Schröckhs Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, von S. 146-182.

lai's Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Kirchen = und Kätzeralmanach von Bahrdt, in Mosers patriotischem Archiv, in den Briefen eines reisenden Franzosen, in den dreyerley Wirkungen, in den Annalen der leidenden Menschheit, in dem neuen grauen Ungeheuer, in Alinora, in den abentheuerlichen Wanderungen durch die preussischen Staaten, in den Wanderungen und Kreuzzügen von Anselmus Rabiosus dem Jüngern, und in so manchem andern Sünden = Register im Kleinen wie im Großen!

Freilich, hätte man den in Rom zugeschnitten und garstig vernähten Mantel der christlichen Liebe nicht zu lange zum Deckmantel unchristlicher Buben und Bubereyen benutzt: dann bedürfte es der vielen Warnungen von sehr braven Männern für unsere Zeiten noch immer weniger, wenigstens in Rücksicht auf guten Ruf, Anhänglichkeit und Ruhe durch Zutrauen im In= und Auslande: allein der arme Mantel ist längst abgenuzt und durchlöchert, und selbst Friedrich der Große hat ihn mächtig mit aufgedeckt und zerrissen, weil er Seiner nicht bedurfte, und durch That und Rath die Großen lehrte, stäts so zu handeln, daß sie der despotischen Bettel = Hülle aus Rom und Constantinopel füglich entbehren könnten. Diesem Beyspiele folgte Joseph und Leopold: und seit der Zeit sind die Augen des großen deutschen Publikums, auch ohne Montesquieu, Raynal, Voltaire, Rousseau, Sieyes und Payne, schon durch den Gang des jetzigen Krieges und die Debatten darüber, gar scharf geworden, so scharf, daß jezt mancher Landmann und Musketier weiter und richtiger sieht, als vorzeiten sein Amtsrath und Hauptmann. Die durch eine eigne Art von Interesse an der großen Fehde über Menschen = Rechte und Pflichten vermehrte Deutlichkeit und Menge der politischen Begriffe hat die Reizbarkeit und Feinheit auch der kleinen Zuschauer sehr vermehrt. Dieß wie jenes macht jede Ungöttlichkeit der Ober= und Untergötter bald bemerken, und hilft den Glauben an ihre Heiligkeit, Abkunft und Nimbus vertreiben. *) Ueberhaupt ist die Mode

*) Dem Lord Bolingbroke gieng es vorzeiten nicht besser. „Als ich noch jung war, schreibt er, stellte ich mir die Nationen = Beherrscher als höhere Wesen vor: aber die Erfahrung benahm mir bald meinen Irrthum. Ich prüfte die, welche in England das Ruder der Geschäfte führten, und ich

merklich eingerissen, den Mann nach dem Mann und nicht nach der Maske oder durch Brillen zu visieren und zu messen. Hiebey aber Amt von Person zu unterscheiden, ist nicht die Sache eines jeden. Was ist also, um jenes selbst durch diese zu heiligen, und nicht herabzuwürdigen, jezt dienlicher, als ein Spiegel und Vormaaß, um bey der Besichtigung und dem kritischen Nachmaaß überall und immer mit Ehre und Beyfall durchzukommen!

Der Lohn für das gutmüthige Vorhalten eines solchen Spiegels und Vormaaßes ist heutzutage freilich nicht sehr lockend. Jeder, wer sich hiezu versteht, heißt, wie vorzeiten der unschuldige und menschenfreundliche Christus, ein Verführer des Volks, ein Jakobiner, Propagandist, Demokrat, und wer weiß, was noch mehr! Aber dann erst mag man das alles seyn, wenn auch Luthers Schriften über Fürsten, Adel und Priester, wenn Huttens Nemo prior, Nemo posterior, nebst seinem Werkgen de vita aulica, wenn die Argenide von Barklay, und Sterne's Reden an Esel, nebst dem Hudibras von Swift; wenn der Telemach von Fenelon, und Crebillons Buch unter dem Titel: Ha, welch ein Mährchen! oder Boileau's Chorpult; wenn Schach Lolo, oder die Geschichte der Könige von Scheschian, oder die neuen Göttergespräche von Wieland; wenn Hallo's glücklicher Abend, wenn Doctor Luthers Fürsten-Spiegel von Moser, wenn Dya-Na-Sore, wenn die politischen Streifereyen von Hoff, wenn Blumauers travestirte Aeneis, wenn der Fürstbürger Phosphorus oder die Allerweltspfaffenharlekinade, wenn Doctor Martin Luther, oder Deutsche gesunde Vernunft, wenn die Resultate aus den Auflösungen der oben angeführten Aufgaben der Kurmainzischen Akademie, wenn die ebenfalls oben gerühmten Predigten von Berg und Zirkel, wenn die Reden des Justiz-Amtmanns Pfeil von der Erfüllung der Pflichten der höhern Stände eines Volks, als dem besten Mittel, Ruhe und Ordnung in einem Lande zu erhal-

erkannte, daß sie jenen Göttern der Phönizier ähnlich waren, auf deren Schultern man zum Zeichen der höchsten Gewalt einen Ochsenkopf gestellt hat." — Heldengeist und Despotismus der ältern u. neuern Zeit. — S. 127.

ten, Producte von Volksverführern, Jakobinern, Propagandisten und Demokraten sind: dann, sage ich, mag man das alles mit seyn; sonst nicht.

Fürwahr, ich finde nichts erbärmlicher, als das modisch gewordene Herumwerfen mit Jakobiner und andern gehässigen Benennungen für Deutsche, im Tone der Denunciation. Ich für mein Theil bin, nach eigner wiederholter Erfahrung, ganz der Meinung, womit Mangelsdorf die Vorrede zu dem zwölften Hefte seiner allgemeinen Geschichte der Europäischen Staaten endet. „Die Schlimmsten von allen Jakobinern des Tages — bemerkt dieser scharfsichtige Mann — sind nicht allein die Prediger des Königsmords und des Sankülottismus, in welchem, Hans Hagel abgerechnet, Niemand Heil finden kann, außer wer im buchstäblichen Sinne seinen Verstand verloren hat; sondern auch jene Menschen, welche, der Eine als Dummkopf, der Andere als Parasit, der Dritte als Intriguant, ihre arglosen Mitbürger, (soviel geraden Sinn und unerschütterliche, wenn gleich nicht stockblinde, Anhänglichkeit sie auch an Fürsten und Vaterland haben,) in den Verdacht treuloser Gesinnung zu bringen suchen, und dadurch Unzufriedenheit erwecken. Wäre es möglich, wozu, Gott sey Dank! auch nicht der kleinste Anschein da ist, aber wäre es möglich, daß in irgend einem aufgeklärten deutschen Staate eine große Insurrection gegen die angebohrne Landesherrschaft erfolgte: so sind, Tausend gegen Eins gewettet, neun Zehntel von jenen Verdächtigmachern die — ersten Ueberläufer."

Ja, so ist es! Ich selbst habe während dem Feldzuge Einige von den Jakobinerbrütern etwas genauer aufgelaurt und gefunden, daß einer derselben, ein höchst unvorsichtiger Zeitungsschreiber, der immer von Königsmördern, französischen Lumpengesindel u. d. gl. die Backen vollnahm, und dadurch endlich seinem Wohnorte die schrecklichste Rache zuzog, selbst so niederträchtig gewesen ist, seine Frau um hohe Preise an Emigrirte so lange zu verkuppeln, bis sie nebst den Andern ihres Gelichters ganz durch französirt war. Und doch hatte dieser schändliche, unmoralische Mensch die Frechheit, unschuldigen Menschen, nach wahrer Jakobiner Art, Verdacht und Verfolgung zuzuziehen. In Neuwied wußte man von diesem verächtlichen Geldschlund nicht Arges genug zu erzählen. Wem aber schon seine Frau um Geld

feil ist, wie kann dem Wahrheit, Rechtschaffenheit und Unschuld heilig seyn!

Ein Anderer, der noch unter Friedrich dem Großen nach der Magdeburger Revue die Erlaubniß erhalten hatte, sich nie wieder dahin zu bemühen, schreyet und schimpft über Aufklärung, deutet den Ursprung der unruhigen und verschlimmerten Zeit in Deutschland ganz natürlich auf den unschuldigen Friedrich, und möchte gern ein Inquisitionsgericht bey uns einführen wider alle Aufklärer, die er kurzweg für Volksverführer, Jakobiner u. s. w. ausgiebt. Ich werde zu seiner Zeit es nicht vergessen, diesem litterärischen Smelfungus ein Wörtchen näher zu sagen, wenn ich einer gewissen Charteke von Wandrung durch die Rhein- und Mayn-Gegenden und die preußischen Cantonirungsquartiere im Februar, 1794, erwähnen werde. Genug, auch dieser herrschsüchtige und vor gekränktem Stolz rotomontadirende Schwindelkopf schimpft und schreyet über Aufklärer und Jakobiner, wie der Advocatus diaboli in Rom auf alle Kandidaten für die Innung der Heiligen. Selbst ein Sultan Peter, der Unaussprechliche, könnte einen Martin Sachs von der Art, troz der Hauschronika seines Vaters, nicht einmal wieder brauchen, der Frau Kriegsräthin Cranz mit philosophischen Träumereien auf dem Sopha aufzuwarten. — Doch was kümmert uns ein Mensch, dem die wirkliche Welt lange nicht weit genug ist, und der eben darum in der Phantasieenwelt für die Langeweile sich selbst im verdunkelten Zimmer tyrannisirt, indem er es an andern in der Sinnenwelt nicht recht kann!

Und von diesem Schlage sind alle die Kurzsichtigen, welche ich auf ihrer Aufklärer- und Jakobiner-Jagd absichtlich belaurt habe, ohne Ausnahme — halbgebildete, Characterlose, schwärmerische und herrschsüchtige Träumer, Heuchler oder Kalenderer in Wielands Sinn, und oft krank vor lauter Heimweh nach dem Tempel des Idoles ihrer Phantasie.

Für wie kurzsichtig müssen aber diese Männlein unsere Regenten und Regierungen halten, wenn sie im Ernste wähnen, daß man auf ihre abgeschmakten und faden Insinuationen etwas unternehmen werde, was das Band der Gesellschaft erst recht lockern und dann freylich Jakobiner erwecken könnte, zumal am Rhein und in mancher Gegend

des südlichen Deutschlands! Möchten diese Elends-Propheten und Ritter vielmehr bedenken und einsehen, daß eben die freymüthigern Schriftsteller, welche als Aufklärer in ihren Augen jakobinern sollen, gerade diejenigen sind, welche den Regenten eben so sehr nützen, als den Regierten. Den Regenten, welche gewöhnlich die mindeste Schuld an der Bedrückung und der Unzufriedenheit ihrer Unterthanen haben, geben sie durch die Publikation der öffentlichen oder Privat-meynung Gelegenheit, auf die Fehler und Schröpfereyen ihrer zu egoistischen Unterbeammten zu wachen, und dadurch das wegzuräumen, was den Vätern des Volks die Zufriedenheit, Liebe und Ruhe ihrer Kinder entzieht. Den Regierten, deren Wünsche man doch unmöglich immer gleich befriedigen kann, so gerecht sie oft auch seyn mögen, dienen sie vor der Hand als politische Ableiter, und verhindern als solche das Anhäufen, Gähren und Entzünden des politisch-elektrischen Brennstoffes. Welche kluge Regierung wollte also nicht selbst zu ihrem eignen Besten weit mehr auf sie, als auf die alles einengenden und die Gährung und Entzündung vermehrenden Antipoden halten! Ohne die freymüthigen Aeußerungen der Volksgesinnungen und Urtheile durch Fox und Sheridan, die den unruhigen Köpfen in England zum systematischen Vor-Ableiter dienen, würde es in England, troz allen Bestechungen und Gegenminen, gewiß längst gebrannt haben. Man weiß ja, daß der im Innern kochende Aetna endlich um so gefährlicher und stürmischer tobet, je länger er seine Gluthen zurückhält, und um so gelinder, je ungehinderter er sie auswirft. —

Wer den Menschen nur etwas kennt, und die Geschichte zu Rathe zieht, selbst nur die Regierungsgeschichte Friederichs des Großen, wird dieser Behauptung beytreten und nicht ohne Grund vermuthen, daß wohl Mancher von denen, welche zu Inquisitionen und gewaltsamen Hinderungen freymüthiger Aeußerungen rathen, die arge Absicht haben könnten, den gesellschaftlichen Umgang durch gehemmte offne Mittheilung aufzulösen, den besseren und einsichtigern Mitbürgern Cabalen und Verdacht zuzuziehen, Mistrauen und Händel überall anzuzetteln, den Regenten und die Regierung eben wegen der Befolgung der von ihnen angerathenen Maasregeln verhaßt zu machen, und, was das Gefährlichste ist, durch die erzwungene Zurückhaltung des innern Unmuths und Druckes deren Energie und Schnell-

kraft bis auf den Grad zusammenzupressen, daß die dem Ersticken nahe Natur wie unwillkührlich losbreche und endlich sich dadurch mit Gewalt lüfte!

Wollen die guten Herren das nicht: nun so erinnern sie sich des Sprüchworts: daß zu sehr gespannte Bogen brechen, und daß strenge Herren selten lange regieren, zumal zu einer Zeit, wo man nicht mehr stumpfsinnig genug ist, in willkührliche Bedrückungen als banger Sklave von Rechtswegen sich zu fügen. Alsdann werden auch selbst sie, wenn sie sonst reines Herzens und gutes Willens sind, ihre Saiten gelinder spannen und mehr sich bemühen, die Unterthanen untereinander und mit ihrer Regierung auszusöhnen, als die Einen gegen die Andere, und umgekehrt, aufzuhetzen und zu entzweyen.

Haben sie für diese edle Bemühung keinen Sinn, mehr Sinn für politische Auto da Fee's, dann mögen sie zurückschrecken, wenn sie Zaupsers Gemälde von den geistlichen Bütteln in Spanien, in seiner bald folgenden Ode auf die Inquisition, erwägen, und nur nach veränderten Namen das Wesen und die Folgen ihres Bluthandwerks erblicken. Es ist entsetzlich, Menschen von Menschenwohl und Religion viel sprechen zu lesen und doch zu finden, daß ihnen zu der schwarzen Seele eines Herzogs von Alba nur ein Philipp der Zweite abgebt!

Ich hätte diesen Tummelplatz wegen elender oder verirrter Menschen vielleicht gar nicht betreten sollen nach dem Spruch Salomons (Sprüche, 27. 22.): Wenn du den Narren im Mörser zerstießest — wie Grütze, so ließe doch seine Narrheit nicht von ihm: will ihn daher auch gleich verlassen mit der leider merkwürdigen Stelle, worinn Leibnitz bemerkt: C'est un malheur des hommes, de se degouter enfin de la raison même et de s'ennuyer de la lumiere. Les chimeres commencent à revenir et plaisent, parcequ'elles ont quelque chose de merveilleux. *)

Soviel für diese! Für Andere, die es überhaupt für ein Frevelstück halten, über Regierungs-Kunst etwas zu beruh-

*) Es ist ein Unglück der Menschen, daß sie endlich den Geschmack sogar an der Vernunft verlieren und das Licht lästig finden. Die Hirngespinste fangen alsdann an zurückzukommen, und gefallen, weil sie etwas Wunderbares an sich haben.

berühren, ohne in deren Geheimnisse als geübter Höfling oder als Staatsmann eingeweiht zu seyn, sage ich mit dem Verfasser der Vorrede zu der Schrift: La Politique naturelle, ou discours sur es vrai principes du Gouvernement: (Londres, 1773) „Die Politik oder die Kunst Menschen zu „regieren, wenn sie gesund, rein und wahr ist, das heißt, „wenn sie sich auf die Natur des Menschen und „den Zweck der Gesellschaft gründet, enthält gar nichts „Uebernatürliches. Sie geht, wie jede andere Wissen„schaft, von Grundprinzipien aus, und leitet davon alle ihre „Maximen her, die sie zu einem festen, vollständigen „und zusammenhängenden Systeme verbindet." „ „Nur „ „ein falsches Interesse der Fürsten, nur die verborgenen „ „Schleichwege der Höfe, nur die Vorurtheile und Lei„ „denschaften der Höflinge konnten aus der so einfachen „ „Regierungskunst ein undurchdringliches Chaos entstehen „ „machen." "

„Diese Menschen, welche in dem Alleinbesitze aller politi„schen Kenntnisse zu seyn wähnen, suchen uns zu bereden, daß „die Abschaffung der Mißbräuche einer Regierung eine ganz „unmögliche Sache sey, wobey sie sich freylich sehr wohl befin„den mögen. Dadurch geschieht es nun, daß sich wenige „Staatsbürger und noch wenigere Souveraine mit jenen Uebeln „beschäftigen, von welchen sie zwar auf gleiche Weise gedrückt „werden, die sie aber für unvermeidlich halten. Der aufgeklärte „und biedergesinnte Mann überläßt sich jedoch solchen nieder„schlagenden und falschen Ideen nicht: er denkt über das Un„glück seines Vaterlandes nach, nicht, um es durch Un„ruhen zu vermehren, sondern, um die Ursachen davon auf„zusuchen, und die vernünftigen, das ist, die mit dem Wohl „der Gesellschaft verträglichen Mittel dagegen anzugeben."

„Die Leidenschaft darf hier gar nicht mit ins Spiel „kommen, denn sie handelt nicht nach den Gesetzen der Klug„heit: sie reißt nieder, ohne etwas Besseres aufzuführen. „Um die Mißbräuche in einem Staate zu heben, dazu wird „kalte Vernunft, tiefe Einsicht und Zeit erfordert. Die „Nationen müssen mit Langmuth das Ungemach ertragen, „welches sie nicht beseitigen können, ohne sich elender zu „machen. Die Vervollkommnung der Politik kann nur die „langsame Frucht der Erfahrung von Jahrhunderten seyn: „nach und nach wird sie die Staatsverfassungen zur Reife „bringen: sie wird die Menschen weiser und dann sogar auch

„glücklicher machen. *) Der gute Bürger theile also seine „Ideen dem Vaterlande mit, und tröste es bey den gegen„wärtigen Uebeln mit der Hoffnung einer bessern Zukunft. „Mit einem Worte: er hoffe, daß einst Große und Kleine „aufhören werden, sich vom Ohngefähr leiten zu lassen, „daß sie zur Vernunft und Billigkeit zurückkehren werden, „wodurch sie allein den Drangsalen ein Ende machen kön„nen, unter denen sie auf gleiche Weise seufzen."

Kein Volk kann glücklich seyn, wenn es nicht nach den Gesetzen der Natur regiert wird.

Kein Fürst kann groß, mächtig und glücklich seyn, wenn er nicht, vernünftige Völker gerecht regiert.

„Dies sind die einzigen und wahren Grundsätze der ge„sellschaftlichen Harmonie, welche die Regierung herstellen „muß. Unglücklich sind die Völker, deren Häupter diese „Maximen als aufrührerisch, oder als eine boshafte Sa„tyre auf ihre Regierungsart ansehen. Unglücklich sind die „Häupter selbst, die dann noch ihre Augen vor ihrem größ„ten Interesse zuschließen!" —

Wielands Agathon sah allenthalben, daß die Menschen nicht so gut waren, als sie seyn könnten, wenn sie weiser wären; aber er sah, daß sie nicht besser seyn könnten, bis sie weiser würden; und daß sie nicht weiser werden könnten, bis ihre Väter und Mütter, Ammen, Schulmeister, Priester und übrige Vorgesezte durch alle Stufen — vom Gassenvogte bis zum Könige — so weise wären, als jedes nach dem Maaße seiner Beziehung und seines Einflusses seyn müßte, um der Gesellschaft wirklich nützlich zu seyn. **)

Wer mit den Bürgern bloß von ihren Rechten redet, ohne sie zugleich an ihre Pflichten zu erinnern, ist entwe-

*) Aus der Stellung dieses lezten Satzes sieht man, daß unser Verfasser schon 1773. ganz auf der Spur von dem war, was jezt, nach Kant, Fichte, Schmalz und andere ausführlich gelehrt haben.

**) Agathon IV. Th. S. 276.

der ein Schmeichler, der sie betrügt, oder ein Schurke, der sie plündert, oder ein Ehrsüchtiger, der sie zu unterjochen sucht. Der wahre Freund des Volks ist derjenige, welcher ihm kühn harte Wahrheiten sagt; und das Volk ist wirklich so beschaffen, daß es ihn am Ende darum ehrt und liebt. So der National-Convent in der schon erwähnten Erklärung der wesentlichen Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung. Oben winkte ich an, daß das gemeine Wohl aus der adäquaten Pflichterfüllung nicht der Gehorchenden allein, sondern auch der Gebietenden, und dieser vorzüglich entspringe und entspringen müsse. Ich sagte hier: und dieser vorzüglich: und eben dieß bewog mich, den Zuchtspiegel für diese Classe zuerst aufzustellen. Denn so lange diese Classe nicht mit dem guten Beyspiele einer genauen Pflichterfüllung voraufgeht, ist es vergeblich, sie von dem Volke zu erwarten, oder sie mit Gewalt erzwingen zu wollen. Aber auch umgekehrt, hilft es für das Wohl des Ganzen wenig, wenn die Gebietenden oder Herrschenden alles leisten, was ihre Pflicht erfodert, und die Gehorchenden nicht das Reciproke thun. Will ich also nicht jakobinern, nicht als Schmeichler, als Schurke oder Ehrsüchtiger mich selbst brandmarken; will ich als ehrlicher Mann zur Förderung des Wohls des Ganzen mein Scherflein ehrlich beytragen: so liegt mir es ob, auch für die Gehorchenden einen Zuchtspiegel anzubringen.

Und dieß zu thun, gehörte gleich anfangs in den Plan meiner poetisch-moralischen Chrestomathie. Den ersten Theil dieser Auswahl hat man jezt vor sich; den zweyten erhält man mit der Zeit. Dieser muß zuerst das aufstellen, was die Empfänglichkeit und Verbindlichkeit zur politischen Cultur; dann das, was eben jene zur moralischen einschärft. Also Achtung gegen die Gesetze des Staates, und gegen die Regierung nach denselben — Einsicht ihrer Nothwendigkeit und Verbindlichkeit — vernünftiges Berechnen seiner wahren Vortheile, und Unterordnung der Begierden unter der Vernunft nach den Gesetzen — Herzählung der Folgen daraus für die Einzelnen und das Ganze — dann reges Gefühl des Patriotismus und Kosmopolitismus. —

Sachkundige werden einsehen, daß dieses Gebiet das Gebiet der sogenannten vollkommnen Pflichten ausmache — vorzüglich Regulativ des Aeußern, Gröbern sey, Zwangs-Pädagogik zur allmäligen Ausbildung der innern, feinern

und moralischen oder liberalen — erst Regierung der Gesetze, dann die der Weisheit, nach der obigen Bemerkung des Fräuleins von Schurmann: erst Befolgung der Gesetze von Außen durch Andere; dann die von Innen durch sich selbst — erst politisch-frey; dann moralisch-frey, wie ebenfalls oben erwähnt ist.

Und nur nach dieser Rangordnung der Ausbildung kann man mit Karl Müchlern ausrufen:

Ja, frey zu seyn — der Menschheit erstes Recht —
Dieß sey das edle Ziel, nach dem wir ringen:
Wer Ketten trägt, wird durch die Ketten schlecht:
Die Sklaverey lähmt unsers Geistes Schwingen. *)

Eben dahin sah auch Mylius, als er von dem Zurufe der Freyheit sang:

Sohn, laß die Welt zerstieben:
Ich bleibe denen, die mich lieben,
Ein ewig sichrer Aufenthalt.
Laß alle Wetter auf dich stürmen:
Ich will dich mächtiger beschirmen,
Als Roms bewaffnete Gewalt.
Auf, rüste dich mit meinen Waffen,
Und spotte kühn der Sklaverey!
So wird dein Muth dir Kronen schaffen,
So bist du selbst in Ketten frey!

In mir, in mir wohnt das Vergnügen,
Das Schicksal, Zeit und Furcht besiegen
Und einem Nero trotzen kann.
Wer meiner Gottheit Thron verehret,
Bleibt, wenn ein Sturm die Welt zerstöhret,
Ein durch sie selbst beglückter Mann.
Steh auf und folge meinem Fluge,
Erheb dich bis zu meinem Thron!
Erhabner Geister edlem Zuge
Folgt stäts ein mir geweihter Sohn.

O Freyheit, kann bey deinem Glücke
Ein Sterblicher noch sterblich seyn!

*) S. 15 im 4ten Heft von Schillers neuen Thalia.

Was schmeck ich für ein himmlisch Leben!
Mit Göttern bin ich hier umgeben,
Mit Göttern, die die Freyheit schüzt.
Ich seh, fern von der Thorheit Knechten,
Wie ihr die Weisheit zu der Rechten,
Zur Linken das Vergnügen sizt; *)
Vor ihrem Throne prangt die Tugend,
Und freyer Geister edle Ruh;
Hier lacht der Lust vergnügte Jugend,
Dort eilt der Künste Gott herzu.

Die Freyheit tritt mit ihren Füßen
Die Feindinn von Vernunft und Wissen,
Des Glückes Pest, die Sklaverey.
Die Menschenfurcht liegt hier in Ketten:
Hier fliehn, ihr Leben zu erretten,
Stolz, Einfalt, Wuth und Tyranney.
Die Freyheit schwebt auf ihrem Sitze,
Den heller Strahlen Glanz bedeckt.
Ihr muntrer Blick gleicht fernem Blitze,
Der Weise reizt, und Blöde schreckt.

O könnten dich die Menschen finden,
Und deiner Gottheit Werth ergründen,
Und dich, wie ich, o Freyheit, sehn:
So würde sie kein Blitz zerschmettern,
So würde sie ihr Glück vergöttern,
Und sie zu deinem Thron erhöhn.
Jedoch die Herrschsucht ihrer Herzen
Stößt sie in Plutons Finsterniß;
Und solche Fesseln zu verschmerzen,
Sind Sklaven selbst die Fesseln süß.

Hier, wo die Freyheit thronet,
Hier, wo das Glück der Menschen wohnet,
Wie? hier ist es von Menschen leer?
Und wo mit tief gekrümmten Rücken
Sich stolzer Sklaven Sklaven bücken,
Da drängt sich aller Völker Heer? —
Zerreißt der innern Herrschsucht Bande,

*) Also erst Weisheit und durch Weisheit Würde; dann deren Lohn — Vergnügungen — Glückseligkeit.

Ihr, die ihr noch die Menschheit fühlt,
Eh, der Vernunft zur ew'gen Schande,
Sie euch das Glück der Menschheit stiehlt! . . . .

In Welten, wo die Freyheit flüchtet,
Wird auch der Weisheit Reich zernichtet,
Das blos der Freiheit Schutz erhält.
„Die Freyheit hilft Verstand und Willen,
„Der Fürsicht großen Zweck erfüllen,
„Den sie den Menschen vorgestellt.
„Bey denen, die dem Zwange dienen,
„Wohnt Wissenschaft und Wahrheit nicht;
Und ohne weisliches Erkühnen
Ist der Gehorsam keine Pflicht.

Beglüktester der Unbeglückten,
Die keine Lasten sklavisch drückten
Wär ihr Gemüth nicht ihre Last!
Geh, sage den gebundnen Thoren,
Wenn sie der Freyheit Schutz verschworen,
Sey mir die ganze Welt verhaßt.
Die Sklaven will ich ewig meiden,
Die nie der Weisheit Strahl gesehn.
Laß die der Blindheit Elend leiden,
Die sich in eignen Fesseln blähn.

Von nun an will ich mich erheben,
Beglückter als Monarchen leben,
Und ohne Zwang mein König seyn. *)

*) Rex eris, sagten die Alten, si recte feceris; ferner sagte Boëthius:

Regem non faciunt opes,
Non vestis Tyriae color,
Non frontis nota Regiae.
Rex est, qui posuit metus,
Et diri mala pectoris,
Quem non ambitio impotens
Vulgi praecipitis movet,
Qui tuto positus loco
Infra se videt omnia.
Rex est, qui metuit nihil,
Rex est, quique cupit nihil:

Der niedern Thorheit will ich spotten,
Wenn ihrer Sklaven freche Rotten
Verzweifelnd Gift und Feuer speyn.
Frey will ich reden, thun und denken:
Die Freyheit lohnt mit Glück und Ruh.
Laßt einen Sturz die Welt versenken:
Wer frey ist, siehts und lacht dazu. *)

Daß bey der allmäligen Ausbildung der moralischen Freyheit nirgend Zwang durch Kunst von Außen, gegen die Kraft, den Ruf und die Bestimmung durch die Natur von Innen, herrschen dürfe; daß Druck- und Preßfreyheit, auf gut Sokratisch zu sprechen, der höhern innern Cultur Hebammendienste leisten müsse; daß die Sorge für Männer zur Ausbildung und Sicherung des Innern, oder für vernünftige Lehrer in Schulen und Kirchen der Sorge für Männer zur Ausbildung und Sicherung der Aeußern, oder für Aufseher und Ausführer der Gesetze, und für Aerzte und Soldaten nicht nachstehen dürfe, giebt die Natur und der Gang der Dinge. Griechenland und Rom sah mehr auf das Eine, als das Andere, bildete den Bürger zu sehr auf Kosten des Menschen, entfernte und empörte diese durch ausschließliche Begünstigung jener, und daher endlich ihr Untergang. Neufrankreich unterordnet den Bürger dem Menschen, den Gang der Kunst dem Gang der einfachen edeln Natur durch Einsicht, Ueberzeugung und Weisheit: und nur so können Menschen-Rechte und eine der Natur entsprechende Menschenbildung und Veredelung erreicht und gesichert werden. **) Alles Andere wankt, Pfu-

Mens Regnum bona possidet,
Hoc Regnum sibi quisque dat.
Horatius schrieb: — — Qui cupiet, metuet quoque: porro
Qui metuens vivit, liber mihi non erit unquam.

*) Vermischte Schriften des Hrn. Christlob Mylius, gesammelt von G. E. Lessing. Berlin bey Haude u. Spener, 1754, S. 456. ff.

**) Was Immanuel Kant in dieser Rücksicht a priori deducirte, folgerte Immanuel Sieyes a posteriori: aber Kant und Payne haben gezeigt, daß und wie man auch in Monarchieen dahin gelangen könne, wohin die vernünftige Natur uns will. — Daß man indeß von dem Verfall der

schert, zuchthäusert und weicht endlich den Resultaten des bildenden Genius der Zeit, oder der Zurückwirkung der Gewalt.

Die Bildung und Behandlung der erwachsenen Bürger durch Gesetze und Predigten hängt von dem Unterrichte und der Bildung derselben in der Jugend ab. Je sorgfältiger hier auf die Stärkung des Körpers, die Ausbildung der Sinne und Phantasie, auf die Entwickelung und Anwendung des Verstandes und Gedächtnißes, auf die Bildung allgemeiner Begriffe und deren Verbindung, Festigkeit und Wirksamkeit, auf angemessene Gewöhnung, vernünftige Vorschriften pünctlich zu befolgen, auf die Richtung und Stärkung des moralischen Gefühls durch rege edle Gesinnungen, und auf die Motivierung des Willens durch haltbare Grundsätze u. d. gl. gearbeitet ist, desto leichter wird es der Regierung, die so Erzogenen und Gebildeten durch Gesetze; und den Kirchenlehrern, sie durch höhere Motive — sobald beyde auf die vorhergegangne vernünftige Bildung weiter vernünftig eingreifen — der Erreichung ihrer natürlichen Bestimmung durch die erreichte bürgerliche zu nähern. Ein Zuchtspiegel für die Jugend und deren Lehrer ist demnach der Theil, der meine Chrestomathie beschließen wird.

Ob ich noch eine eigene Sammlung von Gedichten hinzufügen werde, welche für edle Gottesverehrer blos das enthalte, was jeder Vernünftige, ohne Rücksicht auf irgend eine äußere Religions-Norm, als haltbares Tugend-Motiv, nach der Offenbarung durch die Sinne, die Vernunft und den geläuterten Glauben an die überlieferten Denkmäler der Vorwelt, anerkennen kann und wird, soll von der Aufnahme meiner ersten Auswahl, und von den Winken der Sachkundigen abhängen. Daß Basedow in dieser Rücksicht auf der einen Seite zuviel, und auf der andern zu wenig geleistet habe, zeigt sein Gesangbuch für Chri-

Griechischen und Römischen Republik auf den Verfall der Neufränkischen, wie überhaupt auf die Unmöglichkeit, eine große Nation republikanisch zu organisieren und zu behandeln, schließen will, ist, wie mich dünkt, nach der eben erwähnten Verschiedenheit in der Organisirung von Griechenland, Rom und Neufrankreich, a priori zuviel, und a posteriori noch zu voreilig. Doch davon zu seiner Zeit in den Briefen über unsern unseligen, aber endlich ökonomisch abgebrochenen Feldzug.

sten und für philosophische Christgenossen, wenn ich nicht sehr irre, augenscheinlich.

Daß eine Sammlung Gedichte dieser Art, der ächten Gottesverehrung und Tugend großen Vorschub thun werde, kann man nicht bezweifeln, wenn man bedenkt: daß endlich alle Religion und das von ihr abhängende Tugendmotiv, bey sehr Vielen, schwinden oder erschlaffen muß, sobald man sieht, daß verächtliche Schwärmer oder Heuchler sich des Willens schwacher oder schüchterner, wenn gleich sonst gutmüthiger, Machthaber bemächtigen, und durch erschlichene Vorschriften von positiven widersinnigen Lehrformen die edlern Köpfe zwingen wollen, auf ihre sauer erworbene bessere Einsicht Verzicht zu thun und empörende, lächerliche Fratzen für sich und Andere an deren Stelle anzunehmen. Der dadurch erregte, gerechte Unwillen, und der männliche Entschluß, Gott und der Vernunft mehr zu gehorchen, als Menschen und verunedelnden Grillen, nöthiget sonst edle, rechtschaffne Religionslehrer, entweder ihr Amt niederzulegen, oder es, wenn der Brodtberuf mächtiger wirkt, nach erzwungener Heuchler Art, ohne warme Theilnahme, kalt, ja, verächtlich zu führen und bloß Schulworte ohne Kraft und Sinn, folglich ohne alle Einwirkung auf die veredelnde Bildung durch Religion — maschinenmäßig vorzutragen. Daß dieses die Kanzel zu einer Bude von theologisch-religiöser Charlatanerie herabwürdige, und nun jeden denkenden und an gesunder Nahrung gewöhnten Kopf von der öffentlichen, gegenseitigen Erbauung durch vernünftige Gottesverehrung, abschrecke und zurückhalte, lehret die Erfahrung, nebst den Abhandlungen über die Frage: Woher der Verfall der Religion in unsern Tagen entstehe?

Wenn es billig ist, sagt Eberhard *), daß sich der aufgeklärtere Theil der Menschen zu dem unwissendern herablasse und dessen Vorurtheile schone: so erfordert die allgemeinste Gleichheit der Rechte, daß auch die Unwissenden nicht die vernünftigen gemäßigten und schonenden Vorschläge der Aufgeklärtern mit Ungestüm von der Hand weisen. Auch sie haben ein Recht auf ihre Ueberzeugungen, auch sie fühlen die Verpflichtungen ihres Gewissens, auch sie bedürfen

*) Auf der 4ten Seite der Vorrede zu den Vorlesungen über die allgemeinen Grundsätze und Pflichten der Religion und Sittenlehre von D. Williams.

einer Gottesverehrung, die ihrer Erkenntniß nicht widerspricht, ihre Empfindungen nicht beleidiget, ihre Andacht nicht stöhrt und ihre Erbauung befördert. Ihre Foderungen einer stets fortgesetzten Verbesserung der Religionserkenntniß sind den vernünftigen Grundsätzen einer wahrhaftig edeln, wohlthätigen, den Geist vervollkommnenden Religion gemäß; sie stimmen mit dem wahren Geiste des Protestantismus überein, und der eigene Vortheil des gemeinen Christen erfodert es, sie mit Friedfertigkeit, Sanftmuth und Unpartheilichkeit zu hören.

Von wem können sie heilsame, richtige und nützliche Belehrung erwarten, wenn sie sie nicht von denen annehmen wollen, die die göttliche Vorsehung durch die Gaben, die sie ihnen verliehen, und die Umstände, worein sie sie versetzt hat, und worin sie diese höhern Gaben noch weiter ausbilden können, in den Stand gesetzt hat, sich reinere und vollkommnere Erkenntniß zu erwerben? Ich finde noch immer den meisten Stolz und die meiste Unbiegsamkeit auf der Seite der Unwissenheit, und die meiste Demuth, Mäßigung und Schonung auf der Seite der wahren Aufklärung.

Das Verdienst der Aufgeklärtern in den christlichen Gemeinen erscheint in einem noch schönern Lichte, wenn man überlegt, daß sie mit einer vollkommnern Erkenntniß auch eine aufrichtige, ungeheuchelte und ganz unverdächtige Frömmigkeit und Menschenliebe vereinigen. In der That, was könnte sie bewegen, für die Reinigung und Veredlung der öffentlichen Religion zu arbeiten, diesem wohlthätigen Geschäfte ihre Nachtwachen zu weihen und sich jeder Verunglimpfung auszusetzen, wenn die Religion in ihren Augen nicht einen so hohen Werth hätte, wenn sie nicht gern ihrer Freuden und Seligkeiten genießen, und auch Andere dieser Freuden und Seligkeiten, soviel es möglich ist, empfänglich machen wollten?

So weit Eberhard. Wenn aber die Bemühungen und Wünsche dieser edlen Männer, das Wohl ihrer Mitmenschen durch geläuterte Einsicht und Religion zu fördern, gesetzlich gehemmt, ja, schimpflich bestraft werden; wenn jene gehässigen Religionsvorschriften alle guten Köpfe von dem Studium der Theologie entfernen und nur noch die dabey vegetieren laßen, denen es dereinst an allem Eifer und Geschicke mangeln wird, die Einsicht und Moralität ihrer

Gemeinen durch vernünftige Lehrweisheit zu fördern; wenn einsichtige Layen die gegebnen Blößen und Alfanzereyen in dem Kanzelvortrage oder bey dem Catechisieren bespötteln, und dadurch ihren Kirchenlehrer lächerlich oder als einen verächtlichen Dummkopf oder Heuchler darstellen: was kann, was muß aus der Religion und der Moralität des großen Haufens werden?

Oeffentliche und Privattugend hängt von der Aufklärung ab — sagt William in seinen Vorlesungen S. 128 — und diese von der Freyheit im Denken. Die Seele ist zur Erwerbung von Kenntnissen eben so von der Natur eingerichtet, als die Theile unsers Körpers zu ihren Verrichtungen; und es wird noch größere und abscheulichere Grausamkeit erfordert, sie unthätig zu machen, als die Glieder des Körpers zu verstümmeln. Das Herz eines jeden Menschen würde sich empören, wenn irgend eine mißverstandne Politik den Ausspruch thun würde, daß viele Menschen ihrer Glieder beraubt, oder sie wenigstens gefesselt und unbrauchbar gemacht werden sollten. Die Einrichtungen der Gottheit, uns Kenntnisse durch unsere Organisation zu verschaffen, gehören zu den größten Wundern in der Natur. — Und kann ein Laster abscheulicher seyn, als alle diese Absichten der Natur vereiteln zu wollen?

Wenn es schon Verbrechen ist, einem Menschen etwas zu rauben, das mir vortheilhaft ist, dafür ich ihn aber durch Ersatz schadlos halten kann: wie soll ich das nennen, Menschen den Gebrauch ihres Verstandes zu rauben und die größte und edelste Wohlthat des Himmels unnütz zu machen? Und doch haben ohne Schaam und ohne Gewissensbisse alle die so gehandelt, die durch barbarische und gothische Gesetze die Thätigkeit und Freyheit des Geistes fesseln wollten! Die bewunderungswürdigen Anstalten, die wir in der Einrichtung der menschlichen Natur sehen, uns die Elemente der Erkenntniß zu verschaffen, daraus brauchbare Grundsätze zu bilden und Andern mitzutheilen, sind durch jene unwissende Barbarey beleidigt: schwerlich kann ein Mensch eine größere Gottlosigkeit oder ein größeres Verbrechen begehen!

Fast jedes Laster des Menschen hängt hievon ab. Wenn wir an den Gebrauch unserer Geisteskräfte gewöhnt wären, wenn wir alles selbst zu untersuchen gelernt hätten, und nichts annähmen, was uns nicht eigene Untersuchung

lehrte: so wäre diese Erkenntniß die sicherste Quelle von Tugend; und wenig Leiden würden unser Leben elend machen. Aber statt dessen hat man uns gewöhnt, Alles von Andern anzunehmen und unsere Kräfte ungenutzt liegen zu lassen. Die meisten Vergehungen in der Welt kommen davon her, daß man nicht untersucht, sondern glaubt. Derjenige, welcher untersucht, bleibt in einer gewissen Thätigkeit, die ihn zur Tugend vorbereitet. Wer aber diese Thätigkeit versäumt, der wird weit schwerer tugendhaft, und weit leichter eine Beute des Lasters. Er scheint Kenntnisse zu erwerben, und erwirbt keine, denn falsche Gelehrsamkeit ist schlimmer als gar keine. Die Ueberredung von der Wahrheit einer Lehre oder eines Grundsatzes, den man uns zu glauben befiehlt, und von dem wir doch keine feste Ueberzeugung haben, ist ein schleichendes Gift für die Seele, das desto gewisser wirkt, je weniger wir es fürchten. Wir sehen Leute, die ganz vollgepropft von systematischer Gelehrsamkeit in Religion und Moral, und doch überflüssig in der Welt sind, ja, keine einzige fromme oder moralisch=gute Handlung verrichten. Das könnte nicht seyn, wenn man die Menschen gewöhnt hätte, selbst zu untersuchen, selbst zu denken, und nichts als Grundsatz anzunehmen, von dem sie nicht lebendig überzeugt wären. — Alle Meynungen, die wir ohne Untersuchung annehmen, sind schädlich. Sie gleichen dem bloß eingebildeten Wohlstande eines Landes, der nicht die Wirkung der Volksthätigkeit ist, und zugleich anscheinenden Vorzug giebt, indeß er das Verderben des Landes befördert. „Eingebildete Religion und eingebildete Kenntnisse haben einerley „Folgen: sie hindern alle Untersuchung, machen uns stolz „auf Vorzüge, die wir nicht besitzen, hindern wahre Reli„gion und Aufklärung, und dienen dem Laster unter der „Larve der Tugend nur desto sicherer.“

Wer kann hier dem einsichtigen und ehrlichen William widersprechen? Doch, wir hören ihn erst weiter! Die Religion, fährt er S. 228. fort, dieß höchste und seeligste Glück unsers Lebens, hat durch Mißverstand unbeschreiblich verschiedene falsche Grundsätze des Verhaltens hervorgebracht. Ihre Absicht ist, uns zur Tugend und Glückseeligkeit hinzuführen. Es giebt aber wahrlich kein Laster, das Menschen nicht zur Befolgung jener nichtigen Systeme, die man Religionen nennt, verübt hätten. Der Grund hievon ist einleuchtend. Man gewöhnt einen an seine Religion, wie man

einen zur Kaufmannschaft gewöhnt. Man lehrt ihn, aus was für Artikeln seine Glaubens-Niederlage bestehen müsse, und versichert ihn, daß er sich des Zuspruchs und der guten Meynung aller Anhänger eben dieser Religions-Innung verlustig mache, wenn er sich nicht zwinge, deren Glaubenswaare aufzunehmen. — Und so gewöhnt man an Irrlichter; trennt dadurch Menschen von Menschen, streuet den Saamen zu Haß und Verfolgung unter ihnen aus, und macht sie jeder Niederträchtigkeit und Grausamkeit fähig, indem man ihnen eine unversöhnliche Feindschaft gegen andere Glaubens-Innungen einflößt. Ganze Bücher ließen sich mit Schilderungen von den Verläumdungen, Treulosigkeiten, Betrügereyen, geheimen Freveln, den Kriegen, Verwüstungen und Grausamkeiten anfüllen, die man der Religion wegen ausgeübt hat, selbst nicht nur mit der größten Gewissensruhe, sondern sogar im Triumph schwärmerischer Frömmigkeit. Jede unwissende und boshafte Rotte mißbrauchte den Namen des heiligen Wesens, (das dem Weltall bloß das Daseyn gab, um es glücklich zu machen,) damit sie ihre Mitmenschen ungestraft plündern und morden konnte. Jeder Eiferer, von dem elenden Gefolge eines Methodistenpredigers an, bis hinauf zum heiligen Inquisitor auf seinem Richterstuhle, sündiget noch jezt jeden Augenblick gegen Gott und die Natur: — und doch glaubt er, je ähnlicher er dem Teufel wird, desto mehr sey er ein Mann nach dem Herzen Gottes!

Was hier William bemerkt, lehrt die Geschichte unwidersprechlich, und leider um so trauriger, da seine Schilderung von den Eiferern auch noch heutzutage zutrifft. Aber was richten sie mit ihren teuflischen Maschinerien aus? Nichts als Hochverrath und Verwüstung! Sie kompromittiren die Würde der Gesetzgebung, machen deren Handhaber bey dem edlern Theil der Nation verhaßt, und mindern dadurch die patriotische Anhänglichkeit an dem Vaterlande und dessen Beherrscher: sie modeln die Religion zu einem systematischübertünchten Chaos von kaltem Unsinn um, stempeln sie zu einem sklavisch-hohepriesterlichen Gottesdienste, woran kein heller, edler Freund Gottes und der Tugend Theil nehmen mag, suchen abgeschmackte Lehren des Alterthums, ganz wider den Geist des Zeitalters, wieder in Gang zu bringen, wenn gleich ein großer Theil des großen Haufens längst über diesen Unsinn und Mährchen lacht, und nun ihrentwe-

gen selbst die übrigen heilsamen Lehren mitverwirft; sie stöhren die Wirksamkeit der haltbaren Tugendmotive aus der wahren Religion, indem sie unhaltbare, schwärmerische aus ihrer phantastischen mit Gewalt aufdringen; sie entfernen die bessern Köpfe, die durch einen vernünftigen Religionsunterricht, folgsame, ruhige und zufriedene Unterthanen bilden könnten, von den Lehrstühlen der Moral und der Religion, und besetzen sie mit Menschen, die um desto weniger wahre Religion und Moral haben, je fähiger sie sich zum Herplärren von Schiboleths finden lassen, die alle Religion und Moral untergraben, und sie, wie ihre Zuhörer, endlich jenen Gräbern ähnlich machen, deren inneres Scheusal uns Christus so bedeutend geschildert hat; sie verleiten oft den besten Fürsten, über unbescholtene Männer, die zu ehrlich sind, um wider ihre bessere Einsicht, selbst zum größten Nachtheil der Regenten und Regierten, ihr Ammt nach der herabwürdigenden Vorschrift jener herrschsüchtigen Schwindelköpfe zu verwalten, Inquisitionen zu verhängen, die den Credit und das Ansehn der Nation und deren Oberhaupts im Auslande eben so sehr schänden, als sie im Innlande Stutzen, Murren, Heucheln, Irreligion und Unmoralität hervorbringen. — Kurz, gienge es nach ihnen, und dem düstern Lichte ihres verqualmten Innern, dann hätten wir im protestantischen Deutschland, was man im katholischen Spanien jezt einstellt — Inquisition: dann könnten auch wir mit Zaupsern ausrufen:

Fährt wieder prasselnd auf dein kaum erstorbnes Feuer,
Megäre Inquisition,
Des Orkus und der Dummheit Tochter, Ungeheuer,
Pest der Vernunft und der Religion.

Tritt wieder deine schwarze Ferse Nationen
Betrogner Sklaven in den Staub,
Und rufen wieder, keines Ketzers zu verschonen,
Die Mönche, deine Knechte, die den Raub

Verwaister Kinder Erbgut theilen, und auf Leichen
Gottlästernde Gebete schreyn,
Wie blut'ge Tyger, die, wenn sie den Wald erreichen,
Sich brüllend der erwürgten Heerde freun.

Oed liegt Iberien von deinem Drachenhauche:
Fleiß, Wahrheit, Freundschaft, Künste fliehn,

Des Denkens Freyheit stirbt, im Scheiterhaufen Rauche
Durch dich ersticket, Geistermörderinn!

Schon droht dein offner Schlund — wer soll die Unschuld schützen,
Da Wohlthun ein Verbrechen hieß? —
Dem weisen Olavid, der orthodoxe Pfützen
Durch Ketzer Hand zu Eden bauen ließ.

Welch gräßlicher Triumph! dem Gottmensch an der Seite,
Im Heiligthumes Innersten
Sitzt die mit Gift geschwollne Hyder, schnaubt nach Beute,
Und würgt, die ihrer Raubsucht widerstehn:

Der Flüche schrecklichster, den je der Bannstrahl blitzte,
Wird mit Posaunen kund gethan,
Sieh deine Göttinn, Volk! ruft donnernd der erhitzte
Mönch mit dem Dolch, stirb oder bete an!

Er rufts und tauft mit Blut, und predigt mit den Flammen. *)
So predigte einst Muhamed,
Und zog nach Mekah hin, die Bürger zu verdammen,
Die muthig ihn nicht ehrten als Prophet.

O Duldung, Gotteskind, du aus des Mittlers Wunden
Hervorgegangne Schöne, du,
Durch die Germaniens drey Kirchen, eng verbunden,
In Eintracht blühn und schwesterlicher Ruh.

Vertraute Friederichs, die seine mächt'gen Staaten
Mit ausgespannten Schwingen deckst,
Und nun berufen von dem Solon der Sarmaten
Nach Warschau Fried' und goldnes Alter trägst.

*) Daß es unter Protestanten auch Mönche gebe, wenn gleich keine so barbarische, wie Herr Zaupser sie hier schildert, zeigt in einigen Gegenden die Aehnlichkeit der Wirkungen vom blinden Religionseifer, von mißverstandener Ascetik, von herrschsüchtiger Orthodoxie, vom Einschleichen in die Kabinette durch Heucheley, von der Kunst, entnervte Gemüther durch Geister, Hölle, Blut Christi, und andere morgenländische Mythen zu fesseln und sie dadurch zu ihrem Willen zu bequemen, u. d. gl.

O kehr den sanften Blick nach Süden, wo mit Thränen
Die Menschheit dich um Hülfe fleht,
Und hör das Mordgeschrey, das Röcheln und das Stöhnen,
Das dir die Luft mit Asch entgegen weht,

Flieg hin mit Cherubs=Kraft, und stürz das Unthier nieder,
Daß es zurück zur Hölle fährt,
Und lehr der Eifrer Schwarm, die irrgegangnen Brüder
Durch Sanfmuth zu bekehren, nicht mit Schwert!

Und die Urheber von alle dem könnten einsichtige Männer seyn? Männer nach dem Herzen Gottes, reines Herzens und guten Willens? Könnten die Ehre ihres Fürsten, den Beyfall der Nation, deren Ansehn und Vorankommen aufrichtig lieben, und mit Einsicht fördern wollen? — Nichts von alle dem: sie sind unter allen politischen Vampyrs in gewisser Rücksicht die schädlichsten, sind Homileten und fabriciren Homilieen, und dieß nach Mylius Schilderung in dessen vermischten Schriften S. 391:

Wer ist ein Homilet? Ein ehrenvoller Mann,
Der lesen, schreiben, schreyn und memoriren kann.
Ein Mann, der gründlich weiß, in fast vierhundert Tagen
Mehr als zweyhundertmal, mit Vielem Nichts zu sagen.
Ein Mann, der ein geübt mechanisch Mundwerk hat,
Ein tiefgelehrter Mann, der an der Einsicht statt
Durch sein Gedächtniß sich bis auf den Stuhl erhöhet,
Auf dessen Boden er in Aarons Ansehn stehet.
Er ist ein würdig Glied von der berühmten Zunft,
Die Schluß und Denken scheut, die Wahrheit und Vernunft
Den Grüblern überläßt, die sich bemühn, durch Schlüssen
Das, was als Gottes Wort man glauben soll, zu wissen.
Kurz, jeder, welcher nicht die Redekunst versteht,
Und auf der Kanzel lärmt, der ist ein Homilet.

Was ist die Homilie? Ein Ausbund schöner Künste,
Ein dampfendes Gefäß gehäufter Grillendünste,
Das manchen edeln Geist, den sonst kein Reiz erweckt,
Durch den Geruch gereizt und tödtlich angesteckt.
Sie ist ein heilsam Werk voll witzerfüllter Lehren,
Der Einfalt Aberwitz durch Dunkelheit zu mehren;
Durch Worte zu erbaun, durch Seufzer nachdrucksvoll,
Durch Töne stark zu seyn, so wie ein Redner soll.
Sie ist die große Kunst, dem Text ins Maul zu greifen,

Ge=

Gebete mit Gebet, und Spruch mit Spruch zu häufen, —
Sie lehrt den, der sie sucht, mit ruhigem Gewissen
Erbauung und Beweis vom Reden auszuschließen. —

Wo wohnet diese Kunst, wo wird sie ausgeübet?
Wo tritt der Redner auf, der Wahn und Einfalt liebet?
Wo füllt ein leerer Schall manch hintergangnes Ohr?
Wo öffnet das Geschwätz dem Laster Thür und Thor?
Da, wo die Andacht Gott, als gegenwärtig, ehret,
Da, wo der Pöbel glaubt, daß er Gott reden höret,
Wenn sein Herr Plaudrer schwatzt und manchen schwachen Geist
Ins Reich der Finsterniß mit stolzer Frechheit reißt;
Da, wo man betend sich nicht Gott zu lästern scheuet,
Wo die Unwissenheit mit Bann und Fluche dräuet,
Wenn sich in der Vernunft ein kluger Zweifel regt,
Ob den, der hirnlos schwazt, auch Gottes Geist bewegt.
Da wohnt die Homilie, wo man den Weg zum Leben,
Um dessen Kenntniß sich die Meisten falsch bestreben,
Durch klugen Unterricht geschickter Redner sucht.
Doch aber ist dieß wohl des frommen Eifers Frucht?
Nein, hier wird Dunkelheit mit Finsterniß vertrieben,
Hier lernt in Ewigkeit kein Mensch die Tugend lieben.
Wie? in den Tempeln nicht? dieß glaubt die Einfalt nie;
Doch ist es wahr: warum? Hier wohnt die Homilie.

Wodurch kann nun ein Mensch zum Homileten werden?
Durch was für Zauberey wird Bav ein Licht der Erden?
Was machts, daß mancher Star sich bis dahin verirrt,
Wo er der Klugen Spott, des Pöbels Abgott wird?
Dadurch, daß er entzückt die goldnen Regeln lernet,
Wodurch ein Redner sich von Geist und Kraft entfernet,
Mit Sylben ewig zankt, und die Beredtsamkeit,
Als frommer Seelen Gift, von ganzem Herzen scheut. —

Warum erfüllet man mit leerer Worte Schalle
Des Tempels Innerstes bis in die äußre Halle?
Warum will jeder Tropf, der lesen, schreiben, schreyn
Und memoriren kann, ein heilger Redner seyn?
Darum, weil man hiedurch mit spielendem Bestreben
Ammt, Weib und Geld erlangt, in Ehr und Würden leben
Und durch ein schwarzes Kleid den Himmel stürmen kann:
Drum macht die Homilie so manchen Gottesmann.

Nicht, daß des Volkes Herz der Worte Kraft empfinde,
Nicht, daß die Christenheit den Weg zum Himmel finde;
Nein, daß der träge Geist der Arbeit bald entflieh,
Und dennoch glücklich sey: drum lernt man Homilie!

Sehr erbaulich, indeß in mancher Gegend leider sehr wahr! Auf diese Art würde aber Wielands Agathon auch hier die Religion in Aberglauben gehüllt, zum Schaden der Gesellschaft mißbraucht, zum Werkzeug des Eigennutzes, des Stolzes, der Wollust und des Müßiggangs herabgewürdiget antreffen: er würde finden, daß die Menschen hier Religion ohne Tugend haben, und daß sie gerade dadurch desto schlimmer sind. *)

Daß der Erfolg jenes Homileten- und Homilienwesens, zumal, wenn es gesetzlich erzwungen wird, die öffentliche und heimliche Moralität eben nicht sehr sichere, zeugen die gewöhnlichen Meuchelmörder in Italien, die Trägheit und Armuth der Portugiesen und Spanier, und die wiederholten Königsmorde in katholischen Ländern. Wie könnte auch ein Werk der kindischspielenden Phantasie, das endlich der unaufhaltsam anwachsenden Einsicht zum Gespötte wird, Stärke genug haben, den Kampf der Sinnlichkeit, nach der Vorschrift der erhöhten Vernunft, immer und überall zu schlichten und den Kämpfer ernstlich zu bewegen, heilig zu seyn, weil sein Gott es ist, wenn man statt der veralteten Phantasie-Puppe dem Volke nicht haltbare und bessere Religionsbegriffe beybringt? Man sah es ja in Frankreich, was aus einer Religion von der phantastischen Art, sobald der größere oder edlere Theil ihrem Gängelbande, — ohne reellen Ersatz dafür, entwachsen ist, sogar bey einer ganzen Nation in gar kurzer Zeit werden kann: und dieß, dächte ich, müßte alle Fürsten witzigen, von jeder phantastischen Religion für ihre und ihrer Völker Ruhe und Sittlichkeit mehr zu fürchten, als zu hoffen, und dann mit Friedrich dem Großen auszurufen: „Wehe dem Lande, dessen Regent ein Freund der Priester ist!" —

Schadet jede phantastische Religion am Ende gewiß mehr, als sie für einige Wenige auf eine kurze Zeit nützet; kann wahre haltbare Tugend nur durch wahre haltbare Weisheit bewirkt werden; und ist diese die holde Tochter der Auf-

*) Agathon IV. Th. S. 277.

klärung durch Freyheit im Denken: so ist Friedrich der Große in dieser Rücksicht wieder das rühmliche Muster aller klugen und väterlichen Fürsten durch die Maxime: „In meinem Lande kann jeder glauben und denken, was er will, wenn er übrigens nur ein guter Bürger ist." *)

*) Friedrichs Staatsökonomie war ganz auf die innere Maschinerie des Menschen berechnet. Was vorhin von Englands politischen Ableitern und dem Aetna bemerkt ist, war eine Maxime seiner Regierung. Sollten die Leute seine Lasten nicht abwerfen, oder unter ihnen nicht erliegen: so war es nothwendig, es ihnen nicht zu wehren, zu verschnauben und sich zu lüften. Er wehrte es nicht, und der Vortheil davon war für ihn und seinen Staat der größte. Dankbare Gelehrte, und was mit diesen zusammenhängt und durch sie sein Brodt hat, Papiermacher und Papierhändler, Lumpenkrämer und Lehrjungen, Buchbinder und Setzer, Buchdrucker und Buchhändler, Postämter und Accise, Tausende von allen diesen rühmten ihn laut dafür: und wem folgt man williger, als einem weit und breit Berühmten! Andere verschnaubten nach Herzenslust, entfernten sich aber unvermerkt, durch die begünstigte Freyheit der Erstern, vom Aberglauben und der Rechnung aufs Hyperphysische, und wurden benutzbarer durch ihre Reducierung aufs Physische. Dieß wußte Friedrich, und daher das System seiner Nachsicht, sogar bis auf Beschimpfung. Es sah ihm also ganz gleich, daß er dem angesehenen Fremden, der sein Erstaunen über die höchst freyen und sogar schimpflichen Reden der Soldaten in Potsdamm, und dieß in der Nähe von Friedrich, nicht bergen konnte, nur antwortete: „O, so lange meine Soldaten noch räsonniren: so hats nichts zu sagen; wenn sie aber einmal schweigen, dann ist Gefahr vorhanden." Was Friedrich seinen Soldaten erlaubte, erlaubte er seinem ganzen Volke, eine lange Reihe von Jahren praktisch: und doch war es nirgends ruhiger, arbeitsamer und blühender, als zu dieser Zeit in Preußen. Wohl uns, daß dieß System bey uns einheimisch geworden ist: Preußen hat ihm seine Ruhe, seine Größe und Festigkeit zu danken. Und gerade dieß System machte es, daß man die Beschränkung der bürgerlichen Freyheit schon ertrug, weil man es wagen durfte, sie zu beräsonnieren, und sich dadurch — sogar gegen einen König — schadlos zu halten. Dieß bedachte Hr. Ackermann wohl nicht, als er die erwähnte Beschränkung gegen Hrn. von Archenholz anführte. Man findet es im 1. St. des neuen teutschen Merkurs für 1796, S. 104. Asa Fötida, ohne Einwickelung genommen, kann den Gaumen reizen und die Eingeweide rebelliren machen; aber mit Einwickelung geht sie freylich, wenn der Bolus etwas stark ist, immer schwer herunter, indeß doch herunter, und hebt nun die Krämpfe. So viel kömmt auf Einwickeln an — wenn Asa Fötida durchaus

Wie gerecht, wie klug es war, nach dieser Maxime der unbezwinglich immer anwachsenden bessern Einsicht keine Hindernisse fruchtlos in den Weg zu legen, zeigt die Geschichte aller Religionen. Erst gehen diese von den dunkeln Gefühlen aus, werden nach und nach von dem Verstande erhellet, und endlich durch die Vernunft gereinigt und entschieden. So ergieng es der ägyptischen durch Moses, der Mosaischen durch Christus, der griechischen und römischen durch die Kirchenväter, der Kirchenväterischen oder päpstlichen durch Luther, und allen diesen noch schärfer durch die sogenannten Freygeister und Philosophen. *) Die Bemühungen aller dieser revidierte Semler nach der Geschichte, und Kant nach der Philosophie. Der gelehrte Proceß und die Akten darüber liegen ausführlich und summarisch jedem offen; und der wissenschaftliche Forscher prüft jezt die einen wie die andern, und wählt am Ende eklektisch das ihm Wahrscheinlichste. Und so verliert sich das System des Herumirrens und Irrens fürs Ganze durch das aufgedeckte Falsche und Schädliche in den Systemen — der Einzelnen.

Hat irgend ein Mensch, irgend eine Nation diese Höhe und Reinheit der Erkenntniß mühsam erreicht: welcher Kluge kann erwarten, daß sie gutwillig oder mit Ueberzeugung zu den Schlacken des alten Chaos in tiefer, verhaßter Finsterniß herabsteigen werden, bloß, weil einige Schwächlinge, Faullenzer, Bösewichter oder Heuchler, die es bequemer und zuträglicher für sich achteten, unten im Schlamme der neb-

noch Noth thut! Vorzeiten half der Phantasie-Himmel einwickeln: aber Friedrich merkte seine Unkraft, ja, seinen noch größern Schaden, und sorgte für einen Ersatz, der wirksam und reeller war.

*) Die Tyranney der Autoritäten kann nicht ewig dauern; das Wort des Meisters kann nicht, bloß weil es Meisterwort war, ewig gelten, ewig den Geist, die Empfindung und die Vernunft, in Fesseln halten und im Triumph gefangen führen. Es kommt die Zeit, wo nur die Lehre überbleibt, und sogar die Existenz oder die Beschaffenheit des Lehrers problematisch wird. Alsdann entscheidet unser Wahrheitssinn über den innern Werth der Vorschrift, gleichviel ob Brama oder Konfuzius, Xaka oder Mohammed sie uns ertheilte. — So Georg Forster in der Vorrede zu des Grafen von Benyowsky Schicksalen und Reisen, S. 68.

lichten Sinnensümpfe liegen zu bleiben, es so für gut finden und befehlen? Wer das erwarten kann, kann auch erwarten, daß erwachsenen Menschen wieder ihre Kinderschuhe passen werden — schwimmt wider den Strohm, und macht sich lächerlich durch seine Unkunde in der Geschichte der Ausbildung der Wissenschaften, und in vernünftiger Menschenbehandlung nach dem Grade ihrer National-Cultur. Wer hierinn bewandert ist, weiß, daß die religiösen Begriffe von jeher ein Product der Köpfe waren, die den Anstrich von diesen hatten; daß folglich das Subjective das Objective bestimmte, dieses daher immer von dem Grade der Bildung abhänge, zu welchem sich das Zeitalter erhoben hatte, folglich auch die Religionen gleichen Schritt mit der Cultur im Ganzen hielten. Wie nun die Menschheit ununterbrochen zu höherer Vollkommenheit aufsteigt, so muß sie auch nothwendig Begriffe und Vorstellungen, die sie ehemals befriedigend fand, unzureichend und ihren Bedürfnissen wenig entsprechend finden. Zuerst suchet man diesem Mangel durch künstliche Nachhülfe abzuhelfen. Man fängt an, alle schwankenden Religions-Dokumente mystisch und allegorisch auszulegen. Reichet dieses nicht mehr hin: so kann nichts das Schicksal der Religionen noch aufhalten: sie veralten und müssen es nach dem unausweichlichen Gange der Dinge, um einer bessern Platz zu machen. Alle Religionen der Vorzeit dienten auf diese Art nur als Vehikel zu einer moralischen Religion, und als Medium, die glückliche Periode der Ausbildung der menschlichen Vernunft zur völligen Ansicht des Endzwecks der moralischen Welt herbeyzuführen. *)

Eben dieß Schicksal erfuhr das Christenthum schon zu den Zeiten der Aposteln, wie ihre Schriften ausweisen, aber nachher noch mehr, wie es die Kätzer- und Concilien-Geschichte bezeugt, und jezt noch immer, wie man in so vielen gelehrten Zeitungen und in noch weit mehr Büchern lesen kann. Soviel Köpfe, soviel Sinne, galt und gilt auch hier, wie überall, wo man etwas anders, als Mathematik, behandelt. Das Objective des Christenthums richtete sich nach der

*) Wer mehr hierüber zu lesen wünscht, findet es in Reinhards Abriß einer Geschichte der Entstehung und Ausbildung der religiösen Ideen; in den Briefen über die Perfektibilität der Religion, und in dem Beytrag zur Kritik der Religionsphilosophie und Exegese unsers Zeitalters, von Pöliz, 1795.

subjectiven Verschiedenheit der Köpfe, die es auf diese oder jene Art prüften — Essenisch, Chaldäisch, Jüdisch, Platonisch, Apostolisch, Aristotelisch, Kirchenväterisch, Lutherisch, Calvinisch, Philosophisch, und endlich vermischt oder rein=Kritisch, und dieß nach der Verschiedenheit der Prüfenden in Rücksicht auf Kraft, Anlage, Ausbildung, Einsicht, Grundsätze, System u. s. w. Wem das nicht recht ist, der sehe zu, wie er den Verfasser des 1787. bey Unger in Berlin herausgekommnen einzig wahren Systems der christlichen Religion zurechtweise. Entweder ist das Urchristenthum nicht mehr für uns, oder es muß erlaubt seyn, dasselbe nach unsrer bessern Einsicht, der Idee eines vollkommnen Religionssystems nach und nach zu nähern, und mit unseren übrigen Begriffen in Harmonie zu bringen, um der Disharmonie im Innern und Aeußern vorzubeugen.

Hierauf deutete selbst Christus durch manche seiner Aussagen, vorzüglich durch das Gleichniß, welches er zwischen der Anlage seiner Lehre und dem Aussäen eines anfänglich kleinen Gewächskorns, das aber nach und nach breit und hoch aufwächst, und erst nach vielen Jahren Früchte trägt, gab und nach seiner Art erläuterte. *) Was Christus vortrug, mußte nach seiner populären Lehrweisheit den Verhältnissen der damaligen Menschheit in Judäa anliegen, folglich, wie Semler bemerkte, dem Lokalen und Temporellen der damaligen Juden entsprechen, und sich nach ihrer herrschenden Denkart richten, kurz, das seyn, was es wirklich war, rhapsodische Volksmoral für die damaligen Juden, im Gegensatz der Hohepriesterlehre von der Rechtfertigung durch Opfer.

Juden waren wir nie, auch nie erwachsene sogenannte Heiden: was also Christus und seine Schüler zu deren Denk- und Sittenreform relativ vortrugen, fällt für uns weg, oder es muß erlaubt seyn, den Sinn ihrer dahin zielenden Lehr=

*) Matth. 13. 31. Luther übersetzte Σίναπι durch Senfkorn, und läßt es aufwachsen zum größten — Kohl — nach der Universitätensprache freylich sehr passend für alle die armen Sünder=Theologen, welche nach Semlers Ausdruck, noch immer mündlich und schriftlich judenzen, und Andere zum Nachjudaisiren verbunden wissen wollen. — Man sehe Schöttgens Novum Lexicon graeco-latinum von 1765, pag. 605; oder das von Schleusner pag. 787. im II. B.

worte nach einer absoluten Sittennorm für uns zu deuten. Eben dieß gilt von den Lehrbestimmungen der Päpste, Luthers und Calvins, denen unsere Einsicht auch längst entwuchs. Das Recht, was allen diesen, als Menschen zukam, — immer nach Vervollkommnung zu streben, und durch die Vervollkommnung der Einzelnen die Vervollkommnung des Ganzen zu fördern, dadurch die Scheidewand zwischen den Völkern allmälig abzutragen, dann Hand in Hand eine Heerde und einen Schafstall auszumachen, endlich weder im Tempel zu Jerusalem, noch auf dem Berge zu Samarien, sondern im Geiste und in Wahrheit den Allvater anzubeten, und als Kinder Eines Vaters ihn nach Christi Lehre im Lebenswandel zu verherrlichen, — kömmt auch uns zu; und so wie sie befugt waren, ihre Lehrökonomie den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen anzumessen, sind es auch wir. Wozu also Lehrvorschriften, die diesem Recht, dieser Pflicht widerstreiten? Sie empören — man wiederholt dieß nicht genug — das feine sittliche Gefühl aller einsichtigen, gewissenhaften Lehrer und Denker, wie dieß auch erst neulich ein sehr einsichtiger Mann bewies. *)

Daß man den erwähnten Grundsatz von Lehrrecht und Lehrpflicht, troz allen Glaubensdespoten mit einer dreyfachen oder einfachen Krone, oder gar nur mit dem winzigen Feder-Scepter, unausgesezt befolgt hat, zeigt die Geschichte der Ausbildung des christlichen Lehrbegriffs durch die polemische Ausbildung des Lehrbegriffs der einzelnen christlichen Partheyen. Uebersieht man die Resultate, die hieraus entstanden, nebst denen, welche die höhere kritische Philosophie hinzufügte, so verhält sich das Christenthum, wie es in den Evangelien und den Schriften der Aposteln vorliegt, zu dem Christenthume, wie es jezt in unsern bessern theologischen und philosophischen Schriften dasteht, wie der skizzirte erste und rohe Entwurf zu dessen vollständiger, reiner Ausführung, oder wie das Schema examinis von Hermes zu den Hauptsätzen des General-Superintendenten Klügel, der Inspection

*) In der Schrift: Ist die Augsburgische Confession eine Glaubensvorschrift der Lutherischen Kirche? Eine historische Untersuchung zur Beruhigung der Regierungen, welche den protestantischen Lehrbegriff erhalten woden, und der Lehrer, welche für ihre Denkfreyheit bekummert sind. — Halle, in der Rengerschen Buchhandlung, 1795.

Grene im Braunschweigischen zur Synodal-Untersuchung vorgelegt. Jenes verbindet jüdische — Begriffe mit jüdischer Sprache; diese — rein-christliche: jenes enthält die versteckten Elemente zur christlichen Bildung, so wie die damaligen Juden sie kaum faßten, selbst Christi Schüler nicht immer; diese — ausgebildete reinere Begriffe, wie die Vernunft sie zur Förderung einer moralischen Religionswissenschaft angiebt: jenes den Buchstaben, welcher tödtet; diese — den Geist, welcher belebet. *) —

Wer den auf die vorhin beschriebene Art angelegten, relativen Maximen Christi und seiner Jünger den Sinn der absoluten neuern Moralprincipien unterlegen will, oder behaupten, daß Christi — Worte eben den Sinn für die damaligen Juden und seine Schüler gehabt haben, welchen Semler, Kant und Andere durch Hülfe der Geschichte und der Philosophie aus ihnen entwickelten; wer folglich voraussezt, daß die ersten Lehrer des Christenthums eben das bey ihren Lehrworten dachten, was jezt wir, wenn wir von einem reinen Moralsysteme ausgehen, dabey denken, der allegorisirt, wenn ich nicht sagen will, daß er irret, und wird mit dem historischen Verhältniß der Religionsphilosophie zur moralischen Volksreligion — die mit dem Christenthume nach den Bedürfnissen unsers reifern Zeitalters eins und dasselbe ist — und zu der Moral des Unchri-

*) Wer diese Vergleichung näher prüfen will, findet das Schema examinis im 7ten Stück des Intelligenzblattes zur allgem. Literatur-Zeitung von 1791. auf der 51ten Col., und die Hauptsätze von Klugel im 7ten Jahrgange der Annalen der theologischen Litteratur und Kirchengeschichte S. 508. — Von jenen kann man sagen, wie von unsern meisten Kirchenliedern, nach dem 5ten St. der Horen S. 138:

Ein altes Lied, zu oft gesungen,
Entfliegt gedankenlos den Zungen,
Und Geist und Seele bleiben leer.

Dieß wäre der negative Erfolg; aber der positive: die Verwöhnung, Moralität und Religion von den Bildern der hohepriesterlich-jüdischen Phantasie zu erwarten, oder auf diese jene zu gründen; die Denk- und Willenskräfte der Menschen, durch schwärmerische ob- oder subjective Uebung, in Disharmonie mit den wichtigsten moralischen Imperativen über intellectuelle und moralische Ausbildung zu bringen, und dadurch eine ganze Nation moralisch und politisch zu verkrüppeln — ist schrecklicher. Doch aufmerksame Leser werden meine Gedanken darüber schon aus dem Vorhergehenden gefaßt haben.

stenthums nie aufs reine kommen. *) Und das soll doch jeder ehrliche Religionslehrer, indem dieser nicht allein richtigern und bessern Religionsprincipien selbst folgen, sondern auch die allmälige Fort- und Ausbildung derselben kennen lernen muß, um sich dadurch in den Stand zu setzen, jede Lehre, die er vorträgt, — gleichviel, ob nach den Dictaten der Bibel oder der Vernunft — überall mit Gründen aus der Philosophie und der Geschichte zu unterstützen, und auf diese Art jeden Leser oder Zuhörer, den gebildeten und nicht gebildeten, den leichtgläubigen und kritischprüfenden, vernünftig zu belehren und allgemein zu erbauen. Und zieht er zu diesem Behufe die Geschichte und die Philosophie über den Gang in der Ausbildung des Christenthums zu Rathe: so wird er finden, daß es relativ unmöglich war, in einer vor achtzehnhundert Jahren orientalisch-jüdisch vorgetragenen, skizzenmäßigen Moral ein zusammenhängendes, nach reinen Grundsätzen der Moral geformtes Sitten-System aufzustellen; sondern daß dieses, nach den damals gegebnen Winken, sich aus den Prinzipien der reinern Religionswissenschaft erst nach und nach entwickeln ließ, und auch wirklich entwickelt wurde. Ja, er wird finden, daß das Urchristenthum nicht einmal ein klar genug vorgetragenes Prinzip hatte; und dann — nach dem endlich bewirkten Zustande des Christenthums für die Bedürfnisse unsers Zeitalters — das (ich meyne das Christenthum) nichts anders, als eine aus der moralischen Religionswissenschaft entwickelte populäre Moral mit ihren Grundlehren von Unsterblichkeit und Gottheit seyn kann — einsehen, daß man dem Guten an sich zuviel thue, wenn man Christi Maximen eben die Innigkeit, Reinheit, Höhe und Umfang zuschreibt, welche sie endlich durch Hülfe der Geschichte und der Philosophie erreicht haben: oder man müßte in die Worte des neuen Testaments Begriffe gewaltsamer Weise hinein exegesiren wollen, welche erst die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts fürs reine und zusammenhängende moralische Denken und Handeln auffand und ordnete.

*) Dieses Verhältniß kann man zum Theil schon kennen lernen durch die Beyträge zur Verwandlung der Moral des Ur-Christenthums in eine Moral für unser Zeitalter, vom Konsistorialrath Sintenis zu Zerbst. Zerbst bey Füchsel, 1795.

Sollen und müssen wir aber, dem allen ohngeachtet, noch immer Christen seyn und bleiben; ist das Urchristenthum, da wir vorher weder jüdische noch heydnische Grundsätze gehegt haben, die uns eben so wenig, als die von Päpsten, Luther, Calvin und deren Schulen hinzugefügten Bestimmungen; zeigt die Geschichte aller Religionen, daß sie sich immer reinigten und der gesunden Vernunft näher rückten, je nachdem die Menschen eben dieß thaten; sind wir in unserer Einsicht zu weit fortgeschritten, befestigt und erhöht, als daß das Urchristenthum, nebst allen nach und nach hinzugekommenen Symbolen, für uns noch ehrwürdig, haltbar und moralisch wirksam seyn könne; ist es pflichtwidrig, ja, unmöglich, von der besser erkannten Wahrheit zu dem entgegenstehenden Irrthume zurückzukehren, ohne zu heucheln oder eine geheime Gleichgültigkeit gegen alle Menschenwürde, Moral und Religion zu nähren; kann nur das überall und immer mit fester Haltbarkeit auf unsern Willen wirken, was eben so vorher auf unsere Einsicht wirkte; verdiente der Feldherr, ein Dummkopf oder ein Verräther an seiner Nation und deren Oberhaupt genannt und als solcher bestraft zu werden, der seinen neumodisch streitenden Feind mit altmodischen Waffen nach altmodischer Taktik angriffe; will die Vernunft und Klugheit, daß er ihn mit solchen Waffen und nach solchen Grundsätzen behandle, welche ihn zur Ehrfurcht und zur Anerkennung seiner Ueberlegenheit, und dadurch zum Frieden und zur Ruhe bestimmen: — was kann der vernünftige Religions- und Sittenlehrer, der Christum und dessen Urlehre durchaus noch immer predigen soll und muß, anders thun, als daß er nach eben dieser Maxime seine Gegner behandle, und aus kluger Lehrökonomie mit den einmal gängigen Lehrworten die haltbaren bessern Begriffe verbinde und hiedurch die Religion an sich eben so ehrwürdig und wohlthätig für Alle darstelle, als er sie dem Spotte und der Verachtung jedes lebhaften hellen Kopfes entziehe!

Daß einsichtige Religionslehrer das sogenannte positive Christenthum hiebey entweder gar nicht, oder nur glimpflich als eine Nebensache berühren werden, die für uns wenig, oder gar kein Gewicht mehr haben kann, weil es etwas Historisches ist, für dessen Entscheidung wir kein stichhaltendes Kriterium mehr haben; — wohl aber für dessen Schädlichkeit — lehrt die Oekonomie unserer Vernunft und Willens, die beyde um so nachtheiliger schwanken, je schwankender

die Data in der Sinnenwelt sind, durch deren Hülfe man sie zur moralischen Benutzung praktisch lenken oder bestimmen will. Was dazu allgemein dienen soll, muß Gottes- und Menschenwürdig seyn, nicht einer moralischen Weltregierung widersprechen, nicht nach der Wiege der Menschheit riechen, noch weniger nach den barbarischen Grundsätzen einer orientalischen Despotie, muß mit der Vernunftwelt unwidersprechlich vernünftig zusammenhängen, muß ein reeller objektiver und unbestreitbarer Gegenstand seyn', wenigstens in praktischer Rücksicht für Menschen, die dem Gängelbande endlich entwachsen, muß seinen Werth nicht vom Subjectiven allein haben, um nicht jeder Schwärmerey Thür und Thor zu öffnen und Blutreligion, Lämmerey und Wundenkriechen, Bilderdienst, Gaßneriaden, Lavateriaden, Hermessiaden, Kätzer- und Hexenprocesse, Teufelsbeschwörungen und andere Producte des Aberglaubens, die jede geläuterte Vernunft auf jede Art verwirft, durch teleologische Reflexionsart wieder aufzubringen. —

Wozu auch für ein an sich schon feststehendes Gebäude alle Baugerüste, Stützen oder Nebengebäude, die es in unsern Augen jezt schänden und überladen, die Wirkung des schönen Ganzen hemmen, ja, die Festigkeit des Hauptgebäudes, wenn man sie zu dessen Wesen durchaus gerechnet wissen will, durch den ärgernden Verstoß gegen die Regeln der Consequenz oder der Symmetrie und Eumetrie, in den Augen der Vernunft untergraben? Daß die Augen des großen Haufens so scharf noch nicht sehen, ist eine Folge ihrer politischen Behandlung, aber kein Beweis, daß sie es durchaus nicht können. Als Menschen müssen sie es können, wie jeder Andere, der es kann, so bald sie nur eben so unterrichtet und gebildet werden, wie dieser. Daß und warum dieses nicht geschieht, wissen wir leider nur zu wohl. Genug, erst verbindet man die Augen absichtlich, und klagt dann über Blindheit, und giebt obendrein Führer und Stäbe, die die Folgen der Blindheit, wie diese selbst, noch mehren, wenigstens unterhalten.

Aber die Augen des großen Haufens bey den Juden sahen auch nicht scharf, sahen durch Hohepriester-Brillen teleologisch und praktisch, wie es das Interesse der Nachkömmlinge von Aaron und Moses forderte, und doch riß Christus die Gebäude und Buden des positiven Krams nie-

der, um dem Hauptgebäude der allgemeinen Moral und Religion, durch das Licht der Vernunft, mehr Eingang, Ansicht, Wirksamkeit, Glanz und Würde zu verschaffen. Wessen Methode gilt nun mehr, die von Christus, oder jene von den Obscuranten? *)

Will man die empfohlne Lehrökonomie Heucheley nennen, oder etwas, das der vertragsmäßig übernommenen öffentlichen Lehrpflicht widerstreite, so frägt sichs: welche Pflicht verbindet höher, die der Vernunft, nach allen Kräften zur Förderung des größern und edlern Menschenwohls durch Forderung einer richtigern und edlern Einsicht, wiewohl mit kluger Schonung, wenn gleich nach Christi und Luthers Beyspiel ohne Menschenfurcht, immer und überall mitzuwirken, oder der Befehl winziger Ordens-Menschen, die menschliche Einsicht immer und überall zu verdunkeln und zurückzuhalten, um die Finanzen des Papstes und seiner übrigen Hildebrandisirenden Collegen durch das Fett und die Wolle ihrer Schaafe respectabler zu fördern? Sollte bey einer Collision von der Art, die minder verbindende Pflicht der stärker verbindenden nicht weichen, wenn auch je etwas Pflicht seyn könnte, was der natürlichen Bestimmung des Menschen widerspricht? Und auf wen fällt die Schuld jener Heucheley oder jenes Vertragwidrigen wohl am schändlichsten? — Oder leuchten die erwähnten Folgen des erzwun-

*) So sollten eigentlich die Leute heißen, die Hr. Heinrich in dem Versuch über die Sekte der Illuminaten, Illuminaten genannt hat. Man verwechsele sie nur nicht mit denen von Weishaupt. „Jene sogenannten Illuminaten, wie es dort S. 88. u. ff. heißt, bemühen sich, alle nützlichen Kenntnisse auszurotten, weil sie das Licht der Vernunft nicht ertragen können. In welchem Lichte muß eine Gesellschaft in den Augen der Vernünftigen erscheinen, wo der Gespenster ernsthaft gedacht wird, wo alles Eingebung einer verborgenen Macht ist? — Sie bemühen sich, einen ganz neuen Gang der Dinge, eine gänzliche Umänderung der Begriffe zu bewirken. Man bestrebt sich, das als glaubwürdige Wahrheit anzupreisen, für dessen Annahme man bis jezt erröthete. — Ist es aber wahrscheinlich, daß die Menschen ihre zeither mit so vieler Mühe erworbenen und beglückenden Begriffe aufopfern werden? Wird sich der menschliche Verstand nicht gegen die entehrenden Fesseln der Dummheit und Unwissenheit muthig zu vertheidigen und seine natürlichen Rechte zu behaupten suchen?“ So Heinrich. Sein Versuch verdient alle Achtung. —

genen und dem Geiste des Zeitalters ganz entgegenen Vortrags der Religion nicht schrecklich genug ein? *)

Sie thun es leider nur zu sehr; und um ihnen vorzubeugen, hoffe ich, wird jeder Mann von Einsicht und Menschenliebe die in dieser Rücksicht erwähnte Sammlung von Gedichten loben; und wer würde die Pflicht verabsäumen, hier mit vorzüglicher Strenge zu wählen! Die allgemeine und vorbereitende Anlage dazu enthält schon diese Sammlung hin und wieder, vorzüglich in der vierten Aufstellung.

Ob der Einfall gut war, den Schatz unserer National-Dichter auf diese Art unserer Nation von neuem vorzuführen, und sie, wie die Ausländer, zur Bewunderung unseres hohen und schönen Reichthums von dieser Seite hinzulenken, noch mehr aber sie alle zu dessen fernern und ernstern Benutzung glimpflich aufzufordern, überlasse ich der Entscheidung Anderer. Daß diese nicht ganz nachtheilig ausfallen werde, dafür bürgt mir das Urtheil einiger Kunstrichter über etwas Aehnliches. So sagt einer von ihnen im IV. B. der allgem. Literatur-Zeitung von 1785, auf der 27ten Columne: Wenn nur nützliche Wahrheiten in Umlauf kommen, so gilt es am Ende gleichviel, unter welchem Vehikel es geschieht. Ein

*) Mehr systematischen Aufschluß über die einzelnen hier vorgetragenen Ideen giebt das Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, herausgegeben von Henke. (Helmstädt bey Fleckeisen, 1794-95.) Ich bitte alle eingeweihten Theologen, um das, was ich als Profaner nur nebenher berührte, ausführlich, gründlich und schon behandelt lesen und selbst prüfen zu können, daß sie den I. B. S. 1, 20, 129 und 353; den II. B. S. 283 und 623; den III. B. S. 356. und den IV. S. 36. zu Rathe ziehen wollen. Wie wohl würde es um die liebe Christenheit stehen, wenn ihre Lehrer in Schulen und Kirchen überall von eben dem Geiste beseelt wären, und nach ihm überall ungehindert lehren und handeln dürften! Da aber, leider, das noch lange nicht ist: so hatte der Herzog von Sachsen-Meinungen sehr recht, indem er dem Oekonomie-Rath und Prof. Stumpf schrieb: „Ich freue mich herzlich, daß wir auf unserer Sächsischen Gesamt-Universität (Jena) einen Mann besitzen, der auf den Wohlstand unserer Unterthanen (durch Unterricht in der Landwirthschaft) gemeinnütziger und zweckmäßiger würkt, als alle Lehrer der Rechts- und der Gottesgelahrheit." — Man findet dieß in des Oekonomie-Raths und Prof. Stumpfs Biographie — Jena, 1794.

Anderer, der Patrik's Trostschrift, übersezt von Archidiakonus Tobler, im I. B. eben der Zeitung für 1791, auf der 35ten Col. durchgieng, fügte hinzu: daß Schriften dieser Art, die der Menschheit gute Recepte in ihren so häufigen Seelenkrankheiten vorschreiben, allerdings verdienen, recht bekannt gemacht zu werden. Ein Dritter, der die Gesänge zum Lobe Gottes, und zur Ermunterung des Menschen, bey seinem Durchgange durch die Zeit, gesammelt von einer Standesperson, im ersten Stück des IV. B. der neuen allgem. deutschen Bibliothek S. 188. anzeigt, lobt die Idee, sogar einzelne Verse, voll Geist und Kraft, aus Liedern auszuheben und sie besonders abdrucken zu lassen, um sie zum Gebrauche sogleich bey der Hand zu haben, und desto leichter und besser sie behalten und benutzen zu können. Eben so lobte man die Auswahl der besten zerstreuten Trostgesänge für Leidende, gesammelt von einem ihrer Brüder, (dem Hn. Wagner) auf der 656ten Col. im IV. B. der allgem. Literatur-Zeitung für 1790. Was aber für physisch Leidende gut ist, wird für politisch Leidende es auch seyn, und dieß um so mehr, da jene sehr oft der Erfolg von diesen sind, und sie an Innigkeit und Dauer — hier mehr dort weniger — übersteigen. — Nicht minder fand der Recensent der Lieder für leidende Christen, herausgegeben von Diakonus Heckel, den Gedanken, durch eine besondere Liedersammlung für leidende Brüder zu sorgen, auch ganz gut, und meynte: er verdiene in mehr als einer Rücksicht Aufmerksamkeit und Beyfall. Man findet dieß auf der 568ten Col. im I. B. der allg. Literatur-Zeitung, 1790.

Ob ich der gerechten Foderung eben dieses Recensenten, in Rücksicht auf Auswahl und Verbesserung des Ausdrucks, überall entsprochen habe — stehe dahin. Wenigstens hielt ich meinen Plan und Abtheilungsgrund immer ziemlich scharf vor Augen; und soviel beyde es zuließen, und ich von diesem oder jenem Gedichte in dieser oder jener Folge mehr oder weniger Wirkung erwartete, habe ich das Erstere nach Möglichkeit befolgt; und was das Andere betrifft, so habe ich, ohne es jedesmal gerade anzuzeigen, manchen grellen Ausdruck gemäßiget, auch es gewagt, in einigen Gedichten, sogar von Meistern, Einiges abzukürzen, um sie, wie ich dafür hielt, durch mehr Einfachheit und Stärke eindringlicher aufzustellen. Habe ich hierinn geirrt oder zuviel gethan: so hoffe ich, wird meine gute Absicht mich bey dem Publikum und den eigentlichen Herren Verfassern entschuldigen.

Um noch einmal auf das Vorige zurückzukommen, so erinnere ich noch beyläufig, daß nicht nur einige Kunstrichter ein Unternehmen von meiner Art gutheißen, sondern auch die vielen prosaischen und poetischen Chrestomathien, deren jede nach irgend einem eignen Plan und Zweck auf diese oder jene Art zu Stande kam, wie unter andern die Sammlung alter und neuer auserlesener geistlicher Gesänge bey Drachstedt zu Budissin 1775; die Sammlung von Liedern für die Jugend, zu Winterthur 1791; die Liedersammlung für Schulen, herausgegeben von Hartung, in Berlin bey Lange 1793. ꝛc. ꝛc.

Die merkwürdigste Sammlung dieser Art, und die nach Gehalt und Zweck der meinigen am meisten gleicht, ist Doctor Luthers Fürsten-Spiegel, von Regenten, Räthen und Obrigkeiten, auch der Welt Art, Lohn und Dank, Frankfurt am Mayn, bey Johann Gottlieb Garbe, 1783. Diesen Fürstenspiegel, woraus Luthers kaustischer Geist oft lichterloh hervorstrahlt, bearbeitete F. C. Freyherr von Moser, wie er es in der zu Wien geschriebenen Vorrede angiebt, in einer langen, nachtvollen Einsamkeit, nach Lindners Auszügen aus des großen Luthers Schriften. Hier fand der sonst so Teutsche Mann so viele herrliche und herzliche Stellen von Erfahrungsweisheit, Welt- und Menschenkenntniß, wie er sie im Doctor und Professor Theologiä nicht gesucht hatte, und sonderte, sammelte, ordnete und rubricierte sie, und nannte das so entstandene köstliche Ganze, weil doch jedes Ding, wie er in der Vorrede weiter sagt, seinen Namen haben muß, Fürsten-Spiegel, zu schuldigen Ehren eines Standes, dem wir so viel Liebes und Gutes, und soviel Seufzer und Thränen zu danken haben; und dann auch darum, weil sich in Fürsten-Spiegeln alles, was um sie ist, mitbesehen darf — was Lust und Lieb hat, sich kennen zu lernen. *)

*) Wer den Anhang zu Schlözers allgemeinem Staatsrecht gelesen hat, wird sich wundern, wie der sonst so teutsche Moser endlich so unteutsch geworden ist. Der Rainaldisierende alte Mann denkt wohl nicht mehr an Voltaire's Aussage: Le partage du brave homme est d'expliquer librement ses pensées. Celui qui n'ose regarder fixement les deux poles de la vie humaine, la Religion et le Gouvernement, n'est qu'un lache.

Wie Mosers Fürstenspiegel entstand, beynahe eben so entstand auch mein Zuchtspiegel. Moser sammelte ihn in einer langen, nachtvollen Einsamkeit; ich vorzüglich im schaudervollen Felde. Im zweyten Pack der Briefe über den Feldzug auf der 67ten Seite kann man sehen, wozu mir Gedichte im Felde gedient haben. Hier erst lernte ich ihre Wunderkraft recht fühlen und schätzen.

Carminibus quaero miserarum oblivia rerum:
Praemia si studio consequar ista, sat est.

sagte vorzeiten Ovidius, und ich längst mit ihm. Es ist mir dieß für mich gelungen: das Nämliche wünsche ich nun auch Andern. Was vorzeiten dem einen half, rieth er hernach Andern; und, half es Mehrern: so ward es ein Heilmittel; und dadurch entstanden die Elemente der Heilkunde, welche Hippokrates und nach ihm Andere redlich systematisch sammelten. Ich sammelte an den moralischen Heilmitteln schon lange, aber, wie gesagt, vorzüglich im Felde. Hier ist man, zumal, wenn man ein Theilnehmer mit Interesse ist, zum ernstern Nachdenken und lebhaftern Empfinden schon durch den schauderhaft-groß gespannten Gang des Kriegs gestimmt, fühlt sich elastisch gedrängt oft bis zum Enthusiasmus: und gerade das ist die Stimmung, in welcher der emphatische Ausdruck der Dichter eine entsprechende Empfänglichkeit bey dem Leser schon vorfindet. Laß gespannte Saiten tönen ja matt oder gar nicht, wenn gleich ein Mozart mit bezaubernder Harmonie auf sie eingreift.

Laß gespannt ist der wahre Soldat im Felde gewiß nie, so lange noch Menschheit und Menschlichkeit sein Inneres beherrscht. Furcht und Hoffnung, eignes und fremdes Leiden wie Freudigseyn, Mangel und Ueberfluß, Abspannung und Anstrengung, berechnete und nicht berechnete Vorfälle im Kleinen und Großen — sind seine Stimmer, oder das Meer, worauf seine Seele ebbet und fluthet. Wohl dem, der dort Spannkraft genug hat, oder hier in der Kunst bewandert ist, überall mit kluger Ergebung seine Segel zu lenken! Diese Kunst übt aber nur der, welcher die schwere Kunst hat, nichts sonderlich zu hoffen, nichts sonderlich zu fürchten und sich nie dem Scheine, sondern immer dem wahren Werthe der Dinge mit reiner Seele und festem Muthe zu unterordnen. Vermehrte und berichtigte Einsicht ist dazu die erste wesentliche Bedingung: denn wie ich erkenne, so

will ich. Beschränkung der Einsicht ist also auch Beschränkung für den Muth im Felde. Warum war Friedrich der Große, ein Schwerin und die ihres Gleichen so unerschrocken, so muthig, so tapfer! Ohne entsprechende, feste und richtige Einsicht kann es entschlossene militärische Rabulisten geben, die am Ende mehr verwirren, als aushelfen, aber keine Helden, auf deren Einsicht und Muth ein ganzes Heer mit Zuversicht baue, folge, schlage und siege. O das Obscuranten-System greift wirklich weiter, als Mancher sich vorstellt: es untergräbt alle Stützen des Staates, sowohl in aktiver als passiver Rücksicht.

Also Einsicht ist die Quelle des ausdauernden Muthes. Ist dieser philosophisch begründet, dann sind seine Hebel und Flügel Gesänge der Barden. Sind sie das unter der erwähnten Bedingung bey jedem Kriege, wie vielmehr mußten sie es seyn bey dem ganz eigenartigen gegen die Neufranken! Welchen Schauplatz von Täuschung, von unerwarteter Größe, Standhaftigkeit, Muth, Tapferkeit, ja, Erhabenheit und Würde öffnete er dem erstaunten halben Europa! Und nun sein Geist, sein Thema! Wie groß erschien hier der Mensch aus Frankreich, welcher sich und Alles wagte, um die Grundrechte der Menschheit durchzufechten! Welcher Mann von Einsicht, von gerechter Schätzung des Verdienstes, von regem edlen Gefühl für Menschenwerth und Rechte war hier nicht schon durch Ehrfurcht gelähmt und besiegt, ehe der Söldner zugriff, ohne recht zu wissen, wie und warum! Der Erfolg dieses ganzen Krieges bestätiget meine Behauptung. *)

*) Nur der kurzsichtige, der kaufmännisch-despotische Theil der Antifranken wird diesen seltsamen Kampf am spätesten beschliessen. Soviel sarkastische Commentare man auch in Frankfurt und anderwärts über unsern Separatfrieden geliefert hat: so ruhmvoll und glänzend werden doch die Lorbeer seyn, mit deren Zweigen die gerechte Nachwelt unsern Hof dafür krönen wird. Wäre dieser das, wozu ihn der Bürger Bauchwitz, oder der Weltbürger Sprach, oder der Verfasser der Bemerkungen über unsern Separatfrieden und die Demarkationslinie mit aller Gewalt der Sophisten-Kunst machen wollen: so hätte er den Krieg gegen die Neufranken fortsetzen müssen, wie Oestreich und England, ohne sich von der Besorgniß für das Wohl seiner Unterthanen, und von der Achtung für die Verfechter der unveräußerlichen Rechte der Menschheit zum Separatfrieden bestimmen zu lassen. Dieß aber geschah;

Schon das Elend, das uns in der Champagne, zu unserer Besinnung, centnerschwer drückte und verfolgte, machte uns bis zum Kriechen, ja, zum Nachschleppen mürbe. O Brüder, wen von Euch allen schauderts nicht noch durchs ganze Innere, wenn er an unsere überstandene Noth, an die im tiefsten Elend verschmachteten Brüder, an die Erschlagenen in den Kämpfen der Verzweiflung, an den Jammer der beraubten, verjagten und abgebrannten unschuldigen Land- und Städtebewohner, an den zerstöhrten Ackerbau und Handel, an den öftern Mangel oder Ungenießbarkeit der Lebensmittel, an die weit und breit eingerißne Vertheurung, an die verwaisten Kinder und zerrütteten Familien, an das Sittenverderbniß, durch Emigrirte in den Rheingegenden eingepestet, an den vermehrten Nationalhaß der Truppen und Völker, an die Herabsetzung der ansehnlichsten und berühmtesten Heere und Heerführer, an die Erschöpfung der meisten Schatzkammern, an den verschärften Geist der Intrigue, an den Machiavellistisch vertrödelten Credit, an die Herabwürdigung einiger Großen bis zum Handel mit lebendigem Fleisch, wie Fox die Verdingung der Truppen so beißend nannte, an den bis in die Hütten modificirten Geist der räsonnirenden Politik, kurz, an die für jezt noch unübersehbare Reihe von physischen und moralischen Uebeln unsers unseligen Feldzugs gegen die Neufranken sich nur obenhin erinnert.

Und wem haben wir das alles zu danken! Größtentheils den Emigrirten und deren Freunden in den Cabinettern der meisten Großen im Katholischen und Südlichen Deutschland, und dann Bündnissen, durch eine von dorther obscurirte Politik gleichsam aufgedrungen. Dieß sahen endlich selbst unsere einsichtigere Heerführer ein, und wohl uns, daß unser gute und biedere König sich von einer Ligue losriß, die in den Jahrbüchern der Menschheit als ein schreckliches Denkmal der verschraubten Politik, der Kurzsichtigkeit, des Stolzes und des Despotismus erschöpfter Höfe, blinder Minister, rachsüchtiger Edelleute, Pfaffen und Wucherer ewig warnend dastehen wird. Die Geschichte des ganzen Krieges,

und nun weiß man, wo Achtung für Menschenrechte und für das Wohl der Unterthanen noch immer am hellsten glänzen. Doch davon in der Fortsetzung der Briefe — dereinst ausführlicher.

die in so viel tausend Blättern, wenn gleich nur meist verstümmelt oder verkleistert, jämmerlich genug geschildert ist, vorzüglich in jenen Journalen und Zeitungen, die uns dessen labyrinthischen Gang von der politischen Seite durch die offene Ansicht der Oppositionsparthey im Englischen Parlament, wie auch in den verschiedenen debattirenden Memoirs verschiedner deutscher Höfe, ja, selbst in vielen Reichs-Conclusis u. dgl. unverschleyert vorführten, zeiget, daß ich eher zu wenig, als zuviel behaupte. *)

Das Alles nun selbst so mitangesehn, innigsttief mitempfunden, wie könnte man ein menschliches Herz im Busen tragen, und nicht mit beiden Händen nach Heilmitteln greifen, die man, nach den kritischbemerkten Indikationen, gerade zu jenen specifischen Mitteln rechnen mußte, durch deren fleißigen und ordentlichen Gebrauch es dahin kommen kann, daß man den Krankheitsstoff provisorisch fortschaffe, und dadurch dessen Anhäufung und Entzündung bis zum delirirenden Fieber, oder zur Auszehrung, zum Schlagfluß oder des etwas für die Zukunft verhüte! — Verzeihet, lieben Leser, wenn ich eine und dieselbe Sache, die mir als Augenzeugen, vielleicht wichtiger ist als Euch, so oft wiederhole!

Zu diesen Heilmitteln griff ich während meiner erwähnten poetischen Kur, und es traf mich, indem ich jene sammelte, ein einsichtiger, respectabler Mann darüber in Beschäftigung. Er sah meinen Apparat, und als er die Absicht desselben von ferne hörte, gerieth dieser weltberühmte Mann wie in Extase; und eben dieser war es, welcher über den letzten Grund unsers Elends mit mir einverstanden war, und gewisse Leute an gewissen Höfen mit dem Namen von

*) Die Herren Juristen unterscheiden eine doppelte Art von Bekanntmachung: die eine durch einen Urthelsspruch, die andere durch eine Begebenheit selbst; oder wie sie es nennen: notum notoreitate iuris, und notum notoreitate facti. Zu der letztern Art gehört meine Behauptung, wie mein Zuchtspiegel. Wer also diesen, wie jene, verbieten oder übel deuten will, muß erst die Kunst lernen, Geschehnes ungeschehen zu machen; oder es zeigt von kurzsichtiger Herrscherey, und prostituirt vor der unbefangenen Bude der Welt. Wer kein Eccho hören will, muß es durch ein lautes Vorrufen nicht selbst erst wecken.

politischen Vampyrs zuerst belegte. *) Nach einigen Tagen foderte er in vornehmer Gesellschaft mich auf, von meinem gesammelten Vorrath, den er, wie ich, mein Vade mecum nannte, etwas mitzutheilen. Es war zu Edinghofen. Ich that es, und gleich wars, als wenn die ganze Gesellschaft sich in ein politisches Clinikum verwandelt hätte. Da hieß es einhellig: Ja, diese Recepte werden für gewisse Herren mehr wirken, als der Hubertus-Schlüssel, so ein probates Kirchenmittel er sonst gegen das Schwanken der Köpfe in einigen Gegenden gewesen seyn mag. Bey Gott, Sie müssen diese Idee nicht fahren lassen! — Und dieß war die veranlassende nähere Ursache von dem Entstehen dieser — Apotheke.

Die Heilmittel darin sind nun hier der Reihe nach aufgestellt, freilich am Ende für alle, welche ihrer bedürfen; aber immer für die Patienten im katholischen und südlichen

*) Ihr Wesen erhellet aus dem Obigen: ihre Abtheilung ist diese. Die Classe von Bürgern, die so leicht und gern in die Classe der politischen Vampyrs übergeht, ist von zweyerley Art. Die eine wird dazu verleitet durch die Macht oder Aufsicht, die ihnen über Andere anvertraut ist: und diese könnte die Classe der Constitutions-Vampyrs genannt werden. Die andere wird dazu verleitet durch die Schwäche oder die Leichtgläubigkeit der Mitbürger: und diese verdient den Namen der Bosheits- oder Dummheits-Vampyrs. Zu den erstern gehören diejenigen von den Fürsten, Ministern, Räthen, Gutsherren, Cameralisten, Kirchenlehrern und Eroberungs- oder Despotismus-Soldaten, welche unter dem Schilde der Landesverfassung oder deren Handhabung den Bürger und Bauer aussaugen und hänseln, und, sobald jemand dieß laut rügt, mit Majestätsschänder, Rebellen, Unruhestifter, Kätzer, Jakobiner, oder Demokrat um sich werfen. Zu den andern gehören aufhetzende Advokaten, pfuschernde Aerzte, Wucherer, Aufkäufer und feile Dirnen. Dieser letztern Classe von Vampyrs kann man entgehen, wenn man nur ernsthaft will, mit Ueberlegung nach reifer Einsicht, Diät und Friedfertigkeit. Aber nicht so verhält es sich mit der erstern: denn unter wessen Herrschaft ich einmal gebohren bin oder stehe, nach dessen Willen muß ich mich schon fügen, wenn ich nicht Lust habe, mich als Widerspenstigen behandeln zu lassen. Greift diese Classe systematisch weiter: und merkt man dieß im großen Haufen: so ist ihre Gegenmacht — wenns nicht drunter und drüber gehen soll — die öffentliche Meynung. Die Gegenmacht wider die andere Classe ist vernünftige Belehrung, Moralität, und Gleichheit vor dem Gesetze. —

Deutschland vorzüglich. Daß diese ihrer am meisten bedürfen, könnte ich hinlänglich zeigen, wenn ich gewisse katholische Höfe, nach meinem reichen Vorrath von Nachrichten über sie, eben so beleuchten wollte, wie Gorani die in Italien beleuchtete. *) Es mag aber vor der Hand genug seyn, sie auf dieß ihr vorzügliches Bedürfniß bloß aufmerksam gemacht zu haben. Eben dieß thaten schon lange alle die Schriften, welche das politische Vampyrisieren im katholischen Deutschland, besonders da, wo der Krummstaab den Staat noch immer nach dem unveränderlichen Systeme der römischen Kirchen-Hierarchie modeln und führen läßt, berührten. Ich will nur die merkwürdigsten davon anführen. Es sind E. F. Menschenfreunds Untersuchung der Frage: Warum ist der Wohlstand der protestantischen Länder so garviel größer, als der katholischen? a); dann: Ueber die Regierung der geistlichen Staaten in Deutschland von Fhn. von Moser b); weiter: Statistische Abhandlung über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten, und von den Mitteln, solchen abzuhelfen, von Hn. von Sartori c); ferner: Ueber des Fhn. von Moser Vorschläge zur Verbesserung der geistlichen Staaten in Deutschland, von Hofrath Schnaubert d); endlich: Freymüthige Betrachtungen eines philosophischen Weltbürgers über wichtige Gegenstände, entsprechend den Bedürfnissen unsers Zeitalters und des Menschengeschlechts. e)

Wer diese Schriften nach der Verfassung und Regierung eben der Länder prüft, über welche sie handeln, und andere dahin einschlagende Rügen bey Schlözer, Win-

*) In seinen — Geheimen und kritischen Nachrichten von Italien, nebst einem Gemälde der Höfe, Regierungen und Sitten der vornehmsten Staaten dieses Landes. A. d. Französ. 1794. — Meine Behauptung wird auch bestätigt durch die Mémoires historiques et politiques sur la Republique de Venise, redigés en 1792.

a) Salzburg und Freysingen, 1772.

b) Frankfurt und Leipzig, 1787.

c) Augsburg, 1788.

d) Jena, 1788.

e) Germanien, 1794.

kopp, Nicolai und ähnlichen Journalisten und Reisebeschreibern zu Rathe zieht, wird es bedauren, daß eben die Gegenden Deutschlands, die bey ihrer glücklichen Lage von der Natur am meisten gesegnet sind, gerade die elendesten durch die Pfuscherey der Regierung sind. Kölln und Mainz wie vortheilhaft liegen sie; aber was sind beide gegen Frankfurt!

In geistlichen Ländern, sagt der Verfasser der freymüthigen Betrachtungen, sind nur Pfaffen und Adel bedeutend: alle übrigen Menschenklassen werden wenig oder gar nicht in Anschlag gebracht. Daher sind auch just die geistlichen Länder an Ackerbau, Handel, Künsten und Wissenschaften die dürftigsten. — In den Priesterländern, fährt er fort, vernichtet immer der Nachfolger, was der Vorfahrer aufgerichtet hat: Alles ist darin isolirt, Nichts hängt mit dem Ganzen, zu dessen Vortheil, zusammen; Nichts wird zweckmäßig ausgeführt: fast Alles wird durch Nepotismus, Egoismus, Indolenz, Unwissenheit in der Regierungskunst und durch Schwelgerey verdorben. Hiezu kömmt, daß die Grundsätze und Erziehung der Geistlichen unbeschränkten Despotismus einflößen, welcher daher auch fast durchaus in geistlichen Staaten größer ist, als in weltlichen.

Gerade die geistlichen Reichslande, schreibt Schnaubert nach Moser, könnten der Anlage nach die glücklichsten Provinzen in Deutschland seyn, und sind in der wahren Aufklärung, in vernünftigen, dem schlichten und reinen Christenthum angemessenen Religionsbegriffen, guten Anstalten, auf das Wohl des Volks gerichtet, Industrie und Wohlbefinden des gemeinen Mannes weit mehr, als andere weltliche, besonders protestantische Länder zurück. Der Grund dieses Uebels liegt in der Verfassung dieser Staaten, weil sie geistlich sind, weil ihr Regent Fürstbischof, Abbt u. dgl. ist; weil das Domkapitel aus Leuten besteht, die großentheils unwissend sind, durch einen unächten Religionseifer geleitet, immer auf dem Alten bestehen, deren Schwäche die Beichtväter, meistens Mönche oder Exjesuiten, sich bedienen, um unter dem Vorwand der Religion alle guten Anstalten verdächtig zu machen und zu zernichten. rc. rc.

Was hier wie a priori behauptet wird, lehrt die Geschichte unserer Tage auch a posteriori. Wo fanden die proselytisirenden ersten Neufranken mehrere und eifrigere Anhänger,

als in den Landen katholischer, zumal geistlicher Fürsten, und wo weniger, als in denen der protestantischen? In jenen müssen also die Unterthanen die meiste Ursache gehabt haben, mit der Regierung und deren Vampyrisieren und Vampyrs unzufrieden zu seyn. Füglich konnte man in Landen von der vorhin beschriebenen Art auch nichts Besseres erwarten. *) Daß dabey nichts übertrieben ist, wissen wir von uns, welche die Landesbeschaffenheit und Verfassung in und um Mainz, Trier, Coblenz und in andern katholischen Gegenden bey dem Bürger und Landmann genau untersucht haben. Auch geben dieß schon die bisherigen Auftritte, deren großen Theil wir übrigen Deutsche den Höfen der erst genannten Gegenden unwidersprechlich danken. Man mag es also in Geduld hinnehmen, wenn ich diesen Zuchtspiegel für sie und ihres Gleichen vorzüglich bestimme. Daß der eine dieser Höfe vor dem andern mehr mag gefehlt haben, ja, daß selbst einige dieser Fürsten weniger schuldig seyn mögen, als ihre Minister und nächsten Räthe, will ich nicht bestreiten:

*) Mögten alle Fürsten durch diese merkwürdige Erscheinung wenigstens dahin gewitzigt werden, daß sie einsähen: daß Kirchthum und Bücherverboth durchaus die Mittel nicht sind, sich der Treue ihrer Unterthanen fest und haltbar zu versichern. In Mainz, Coblenz, Trier, Worms u. s. w. hatte man strenge darauf gehalten; und wo tanzte man eifriger um Freyheitsbäume, als hier? In Frankfurt fand man das Gegentheil von beiden. Ueberhaupt, je liberaler nnd zuversichtlicher man die Menschen behandelt, desto anhänglicher und folgsamer sind sie. Strenge Vormundschaft ist für Narren und Kinder; und welcher Regent sich nur dadurch zu behaupten weiß, verdient das Gleiche. Die Völker sind heutzutage zu weit vorgerückt, als daß sie noch Geduld für das oderint, dum metuant — sie mögen mich hassen, wenn sie mich nur furchten — eines Caligula haben mogten. —

Welcher Menschenfreund und Patriot wird auch nicht wünschen, daß Roms Arm und Satrapen in den schönsten und ergiebigsten Gegenden Deutschlands forthin außer Stande gerathen mögen, Deutschlands Ruhe und Wohl von neuem zu stöhren oder stöhren zu lassen. Christi Reich war nicht von dieser Welt; und alle vorzeiten säcularisierten Länder gewannen eben durch ihre Säcularisierung gegen die noch nicht säcularisierten gar sehr. Man vergleiche Magdeburg, Halberstadt, Meißen u. s. w. mit Mainz, Coblenz und Trier, troz ihrer ergiebigern Gegend und Lage. Doch, die Zeit giebt nach und nach alles, wenn gleich gewisse Verhältnisse es noch hindern sollten, daß es durch die Neufranken mit einem Strich schon jetzt geschehe.

es bleibt aber gewiß, daß kein Friedrich der Große das Emigrirten=Wesen je so weit hätte kommen lassen, als sie: und daher kam doch unsers Unglücks Fülle.

Ich trug dieß Unglück mit, fühlte es tief und lange: und wer mag es mir nun verargen, daß ich mit specifischen Mitteln auftrete, ähnlichen Lavaströhmen einer durch Unvorsichtigkeit, Hartsinn und Verachtung entzündeten und fürchterlich aufbrausenden Politik — auf eine gelinde Art für die Zukunft vorzubeugen! Und nur dieß ist meine Absicht. Irre ich: nun, so irret mein Kopf; aber, bey Gott! nicht mein Herz.

Für jezt habe ich nur noch zu erinnern, daß mein Zuchtspiegel, wie Sachkundige sehen werden, aus Büchern gesammelt ist, die unter öffentlicher Aufsicht entweder gedruckt sind, oder noch öffentlich immerfort in Berlin, Leipzig, Königsberg, Frankfurt, Wesel, Cassel, Weimar, Gotha, Braunschweig u. s. w. verkauft und gelesen werden. Was also für das Zerstreute in jenen gilt, wird auch für das Gesammelte aus denselben hier gelten, und dieß um so mehr, da es, nach dem vis unita fortior, das vorgesteckte, wünschenswerthe Ziel, zum Besten der Gebietenden und Gehorchenden, weit angemeßner erreichen hilft.

Ein paar einzelne Gedichte, die bisher noch nicht gedruckt waren, werden jezt in Musen=Almanachen abgedruckt seyn, wofern die Herren Verfasser es, seit unserer Trennung, nicht rathsamer gefunden haben, sie nebst den übrigen herauszugeben, womit sie, lustwandelnd auf dem Helikon, sich das Unangenehme im Felde versüßten.

Der litterärische Werth manch aufgenommenen Gedichtes ist an sich, ästhetisch beurtheilt, wohl leicht zu klein, um nicht der Entschuldigung zu bedürfen: daß es mit aufgenommen sey, bloß weil es das moralische Gemälde der Erbauung durch die möglichste Verbreitung von Licht und Schatten in der Abbildung des Erbauungsbedürftigen Ganzen trefflich vollenden half. Collisionen von dieser Art ließen sich nur nach dem Zweck der Sammlung entscheiden; und da weicht das Unrichtigere dem Wichtigern.

Daß Wielands, Blumauers, Ramlers und Anderer Meisterwerke noch nicht benutzt worden sind, wie es schon hier mit guter Wirkung hätte geschehen können, vor=

züglich von Seiten der Wielandischen Goldgrube, hatte einen Grund, den man zu seiner Zeit finden, und, wie ich hoffe, gutheißen wird.

Die gegenwärtige Sammlung kam, wie man weiß, größtentheils im Felde zu Stande. Einige meiner Freunde, denen mein Vade mecum behagte, halfen mir zuweilen, auf unsern Hin- und Herzügen, den Büchervorrath manch braven Mannes benutzen, wie Buch, Laune und Zeit es zuließ. Der Abschreiber des Einen hat es versäumt, die Citate bey jedem ausgehobenen Gedichte hinzuzufügen; und bey eben diesen fehlen sie nun hier. Die meisten derselben sind aber, wie mein Freund versichert, von Lessing und Thümmel. Genug, sie sind nach obiger Angabe gesammelt. Der Büchervorrath ist an dem Orte, wo ich dieses schreibe, gar arg beschränkt; und so muß ich es verschieben, die bemerkte Lücke auszufüllen.

Aber ausgefüllt soll man sie dann finden, wenn ich die wichtigern politischen Gedichte dieses Zuchtspiegels durch einen prosaischen planmäßig geordneten, Commentar erläutern werde, dessen Belege, nach meinem gesammelten vieljährigen Vorrathe, weiter nichts seyn sollen, als übereinstimmende, merkwürdige Stellen aus den Werken unsers unsterblichen Friedrichs, Machiavel's, Montagne's, Montesquieu's, Beccaria's, Hommels, Sidney's, Barclays, Fenelons, Rainal's, Franklins, Filangieri's, Mosers, Wielands, Pütter's, Schlözers, Herzbergs, Büschs, Hegewischs, Kleins, Hennings, Kants, Sieyes, Paine's, Hufelands, Schillers, Eberhards, Meiners, Tieftrunks, Münchhausens, Bergs, Lessing's, Semlers, Jerusalems, Bahrdts, Henke's, Niemeyers, Löffler's, und Anderer ihres Ansehns. Daß ich bey dieser Gallerie der Grundsätze einer vernünftigen Menschenbehandlung einen Plato, (nach Morgenstern) Xenophon, Cicero, Tacitus, Seneka — den Moniteur, Argus u. dgl. nicht übersehen werde, läßt sich erwarten. *) Alsdann soll auch eine Erläuterung

*) Der Moniteur ist, was auch der Obscuranten-Orden davon urtheilen mag, gewiß ein sehr vortreffliches Blatt. Nicht nur ist es dem Forscher der heutigen Französischen Geschichte, als das vollständigste Protokoll, das man hat, äußerst wichtig, sondern auch der Philosoph, der Gelehrte, und jeder vernünftige Mann, dem es um Berichtigung seiner Begriffe zu thun ist,

von der Beschaffenheit miterscheinen, wie eine Herder seiner Terpsichore beyfügte. Auch dann erst wird man entscheiden können, ob unsere Dichter im Wahrheitsagen höher gestiegen sind, als unsere Prosaiker, wie Friedrich der Große oder ähnliche Vorgänger und Nachgänger.

Wo Gründe zulezt entscheiden müssen, entscheidet das Ansehn nur gerade das, was die Gründe dessen entscheiden, auf dessen Ansehn man sich beruft. Ohne jene entscheidet dieses für den Vernünftigen, außer der Geschichte, nichts. Aber Ansehn und Gründe zugleich, befriedigen den, welcher untersucht, wie den, welcher bloß glaubt. Es war also nichts weniger, als pedantisches Streben nach dem Rufe von Belesenheit, wenn der Wunsch, keinen unkundigen oder schüchternen Leser zu beunruhigen oder zu übereilen, mich schon hier bestimmte, wichtige Behauptungen auch durch die Aussage ansehnlicher Männer zu unterstützen. Solche Aussagen sind für manchen Leser oft auch eine Anleitung, eine ganz eigene Reihe von Gedanken aus ihnen, als Richtungs-Ideen, zu entwickeln. Ueberdem zeigen sie, als partielle Ideen, was man von der Totalität ihrer Quelle gewöhnlich erwarten kann. Ich wenigstens bekenne mit Dank, daß ich meine besten Bücher nicht aus Recensionen, oder imposanten Ankündigungen der Verleger oder der Schriftsteller, sondern aus ausgehobenen Belegen kennen lernte, und sie nach dem: ex ungue leonem, mir anschaffte. Diese Art von Vorgeschmack hat den Vortheil, daß jezt mein Geschmack nicht der Geschmack Anderer, der oft sehr heterogen bestimmt

kann daraus sehr großen Nutzen ziehen, indem über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit hier von den vorzüglichsten Köpfen einer aufgeklärten Nation debattiert wird, und solche oft von allen Seiten betrachtet und untersucht werden, daß eine gänzliche Aufhellung derselben die nothwendige Folge davon seyn muß. — So Herr Ackermann im ersten St. des n. t. Merkurs 1796, S. 102. Was der Moniteur für die Republik ist, ist der Argus für deren Armeen. In den Briefen über unsern Feldzug wird man Belege daraus antreffen, nach welchen der Neufränkische Bürger im Felde ehrwürdiger erscheinen wird, als ihn das niedrige Hummeln-Gesumse unserer Zeitungsdichter und Journalisten, Posselts Annalen einzig ausgenommen, bisher darzustellen für gut fand. Hätten die Herren doch an den Vers gedacht:

Causa patrocinio non bona peior erit!

wird, mir meine Ideengrube eben sowohl wählen hilft, als er mir auch die Reue erspart, von gelehrter und kaufmännischer Marktschreyerey mich hinterdrein, auf Kosten meines Beutels, getäuscht zu finden. Was könnte auch Streben nach Ruhme da helfen, wo man das Object desselben absichtlich verbirgt, und dieß, damit weder Geburt, Name oder Stand, oder das Entgegengesezte, die Schwachen da berücke, wo bloß die Sache entscheiden muß! Es ist nebenher auch nicht selten, daß

Fama malum magis est, rebus molesta secundis,

oder daß Horatius Recht hat, wenn er ausruft:

O tacitus pasci si poscet corvus, haberet
Plus dapis et rixae multo minus invidiaeque!

Genannt ist in allen Gedichten kein Fürst, kein Hof, kein Minister: sie schildern im Allgemeinen; und nur der — ich wiederhole es — wird sich als getroffen selbst verrathen, welcher, durch eignes Bewußtseyn verleitet, sich als persönlichgeschildertes Individuum unter irgend einer allgemeinen Darstellung subsumieren wird. Wer auf seinem politischen Posten, er heiße wie er wolle, das ist, das leistet, was er soll, wird durch den geschilderten Contrast gewinnen, und zwar um so ansehnlicher, je mehrere oder richtigere Maaßstäbe man zu dieser Beurtheilung aufstellt. Wer die Probe dann aushält, der ist der Mann, der seines Postens und der allgemeinen Achtung und Liebe werth ist: wer sie nicht aushält, der ist seines Postens nicht werth und verdient, wie er selbst gestehen wird, wenn er gerecht ist — den Pranger zur Warnung für sich und seines Gleichen. Und wohl ihm, wohl jedem Fürsten und Volke, in deren Lande der moralische Pranger den physischen überflüssig macht! Klüger, ehrenvoller, ökonomischer und Menschenwürdiger ist es immer, als einsichtiger und rechtschaffner Mann durch eine Gallerie von belehrenden Gemälden Klugheit einzusammeln, als durch Laternenseil, Guillotine, Zuchthaus, Galgen oder Rad.

Sind diese Gedichte ganz dazu geeignet, so sind sie gewiß auch erbaulich, und dieß um so mehr, da sie die persönliche Achtung, durch eine günstige öffentliche Meynung, erwerben oder vermehren helfen, und dadurch die gesetzliche sichern, ohne deren Aufrechthaltung jede Regierung, selbst die soldatische, den Nachdruck verliert. Das Eine wie das Andere könnte also nur ein Thor oder ein Ty-

rann verachten; aber das Werk seines Unsinns würde dann auch seyn — die innige politische Annäherung zur zufriedenen, friedsamen Einheit durch unerschütterliches, gegenseitiges Zutrauen, — für sich und seine Unterthanen zu erschweren, oder gar zu heben: und dann schwebt ein Schwerdt an einem Haare über seine Schädel! Doch wozu weiteres Wiederholen! Jezt noch ein Nebenwink!

Wie bitter der medicinische Antiquar in Jena, Herr Hofrath Gruner, jene Stümper belachen würde, die ihren Vorsteher einen Patienten, wider die Indicationen der Natur, auf hohen Fuß behandeln sähen, und dennoch so hofmännerlich seyn wollten, die Fortdauer der Krankheit dem Patienten allein zuzuschreiben, und dessen Heilung von der Lectüre des Buches Hiob, der Musarion, oder der Bürgerschen Gedichte zu erwarten, erräth jeder, welchem Gruners Manier bekannt ist. Lieben Herren, würde der Herr Hofrath ganz recht bemerken, purgiert und curiert mir nur erst Euren Vorsteher, damit er seine Patienten nicht weiterhin be- und verpfuschere: dann folget der Natur, hebet die Hinderungen ihrer Bestimmung und Funktion, unterstützet oder mäßiget ihre Wirksamkeit: und Ihr werdet sehen, daß Eure Cur glücklicher seyn wird. Aber ja erst hübsch Euren Vorsteher curiert! Was der Patient nachher machen wird, wenn er nur erst, nach Begräumung der Hindernisse seiner Gesundheit, wieder gesund worden ist, das findet sich von selbst. —

Was ich hiemit sagen wolle, ergiebt sich aus dem, was ich oben gegen eine Aeußerung in der Vorrede zu den Horen sagte. Aeußerungen von der Art, so glänzend auch ansehnliche Männer sie wagen, haben leider den Hauptfehler an sich, daß sie sich in der Natur nicht verificieren, und folglich keine Grundlage seyn können, irgend ein dauerhaftes Kunstgebäude auf sie fortzuführen. Eine ähnliche Aeußerung wagt der Verfasser des zehnten Aufsatzes im ersten Stück des neuen teutschen Merkurs für 1796 von S. 108-112. Es würde mich zu weit führen, über die Richtung unserer jetzigen Leserey in Deutschland, die ich in sehr vielen Gegenden sorgfältig bemerkt habe, meine Beobachtung mitzutheilen. Soviel aber habe ich überall gefunden, daß Philosophie und Politik die Hauptlectüre aller denkenden und menschenfreundlichen Köpfe ist. Hat, wie der Verfasser des genannten Aufsatzes nebenbey angiebt, die Französische Revolution fast alle teutschen Köpfe mit der politi-

schen Epidemie angesteckt: so sezt diese Ansteckung einen gleichartigen Krankheitsstoff zum Grunde: und dann ist der angerathene Versuch, die Wuth der übellaunigen Geister — durch die süße Macht des Gesanges zu besänftigen und zu beschwören, ganz mein Wunsch, ganz die Absicht dieser Sammlung; aber — in entgegengesezter Richtung. Von oben herab, fieng Friedrich II. die politische Cur seines Staatskörpers an, richtig einsehend, daß ein verkrankter Kopf den übrigen Unter-Körper mit versieche — wie im alten Frankreich — und daß es vergeblich sey, diesen heilen zu wollen, wenn man jenen läßt, wie er war, als er seine Seuche herab verbreitete. Auch war es die ewige Foderung auf der Kirchenversammlung zu Basel: die Kirche in ihren Häuptern und Gliedern zu reformiren; aber die Herren Häupter hatten zu vollgestopfte Bäuche, (nach Ps. 115, v. 5. ff.) um offne Ohren und Augen haben zu können: und so gelang Luthern nachher sein Spiel. Näher liegt uns das von eben daher entstandene Umkehren in Frankreich.

Soll also der Geist der Humanität die Wuth der übellaunigen Geister — besänftigen; soll von ihm die Heilung der unendlichen Uebel, die uns drücken, allein zu erwarten seyn: so muß er erst die besänftigen, welche die Wuth der Untergeister entweder zulezt verschulden, oder zunächst unterhalten. Erwartet Herr W. nach S. 111. von der Wiederkehr des Friedens die Wiederkehr halcyonischer Tage für die Musen, und von diesen die Heilung unserer unendlichen Uebel; meynt er, daß um diesen Frieden alle Völker Europens ihre Gewalthaber nicht lange mehr unerhört anflehen werden: wer sieht nicht ein, daß Herr W. auf eine versteckte Art selbst der Meynung ist, daß der Geist der Humanität erst die beleben muß, von welchen die Wiederkehr des Friedens — abhängt, die Gewalthaber! Und gerade dieß ist, in allgemeiner Rücksicht, der Hauptbestimmungsgrund für diese Sammlung. — Auch das war eine Wiederholung; aber was kömmt einem nicht oft in den Sprung!

Herr W. spricht auch S. 112. von zusammentreffenden Ursachen des allgemeinen Verfalls der Literatur. Auch dieser liegt zulezt an den Häuptern, weil kein Fürst Phöbus seyn will, wie Hr. W. S. 110. selbst nach Gleim anwinkt, und weil Einige derselben, auf blinder Aufhetzer Feuerlärm, so bitterböse Gesichter und Censur-Edicte machen, daß die

pensionierten Matadors der Gelehrten-Republik diese absichtlich verlassen und sich mausestill verkriechen, wodurch aber die litterärischen Raupen, Feldmäuse und Geyer die Oberhand gewinnen, Revolutions-Almanache, Eudämonien u. dgl. fabricieren, die politische Häscherey als Schandbuben unterhalten, die Obergewalt mißbrauchen lehren und sie dadurch verhaßter machen; im Geheimen aber über die hohlen Schädel selbst spötteln und so nur den — Haschka spielen nach dem Sprüchelchen: Mit welchen Wölfen man schmarotzen will, mit denen muß man heulen. O über die Gelehrten!

Daß man nach Dichtern, wie der angeführte Aufsatz gleich anfangs sagt, izt selten frage, und Gedichte einen sehr berühmten Namen haben müssen, wenn sie gedeihen sollen, liegt wohl in dem heutigen Gang der Dinge, wie in dem Grad und der Art unserer Cultur. Der Gang der Dinge beschäftiget unsere höhern Seelenkräfte zu sehr, als daß viel Spielraum für die Beschäftigung der untern übrig bleibe, außer wenn der Gegenstand zur Beschäftigung für diese zugleich ein Gegenstand zur Beschäftigung für jene ist, wie die Oden von Le Brün und die neuern Volkslieder der Neufranken. Der Grad und die Art unserer Cultur ist auch in der Männlichkeit so weit vorgerückt, daß der große Haufen der ernsthaften Leser mit Claudius ausruft:

Der Dichter soll nicht ewig Wein,
Nicht ewig Amorn necken:
Die Barden müssen Männer seyn,
Und Weise seyn, nicht Gecken! —
Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen.

Auch weiß man, daß die Meisten bloß lesen, um von ihrer gewöhnlichen Anstrengung auszuruhen und sich zu erholen. Romane, zumal historische, sind ihnen hiezu zuträglicher als Gedichte, besonders die von der höhern Gattung. Diese enthalten Mythologie oder mythologische Anspielungen, von denen sie wenig oder gar nichts verstehen. Wie könnten ihnen also Gedichte von der Art behagen! Dieß Mißbehagen geht endlich auf alle. Ueberdem fehlts ihnen an Kenntniß der Natur, des Menschen, seines verflochtenen

innern Spiels, noch mehr an Kunstgefühl, Geschmack u. dgl. In der Romanenwelt sind sie sich schon näher, schon mehr zu Hause; oder es giebt hier Stoff aus den alten anziehenden Zeiten, wobey ihre liebe Phantasie, nach dem Horazischen Hoc se quisque modo fugit, (eigentlich quaerit) weit von ihrem trüben Selbst sich entfernen und auswärts das suchen kann, was sie inwärts nicht findet — behagliche Unterhaltung u. s. w. Der gemeine Haufen, selbst der ungemeine nach Stand und Kleidung, liest daher von Gedichten höchstens nur Possen, Volkslieder, Jahrmarktsleierey und ein Gesangbuch, das er nicht versteht, aber doch einguckt, weil es seiner Phantasie, nach seinem Catechismus, wohlthut, und seiner Familiarität mit seinem lieben Herr-Gott bis zum Einschlummern schmeichelt. Was höher steigt, liest er nicht, darum denn auch diese Sammlung nicht: — ein Umstand, der — nebst dem Preiße — den übelgesinnten und kurzsichtigen Aufruhrsschreyern ihr Dämonsspiel verderben wird. — Wer liest gern etwas, das ihn an seine Unwissenheit, und dadurch an seine Inferiorität so oft erinnert! Dazu kömmt der objective Zwang der Reime, der das Subjective des Anstrengungsmüden oder ungewöhnten Lesers unangenehm modificiert, und ihm daher alles, was Gedicht heißt, verleidet. Wielands Reimkunst ist selten, noch seltener sein Geschick, durch die Materie des Gedichts das Interesse der Leser eben so unterhaltend zu beleben, als durch dessen Form deren Aufmerksamkeit ohne Ermüden zu fesseln.

So wahr das alles ist, so wahr ist es auch, daß Leser von edler Bildung, welche die angemeßne Temperatur in der Ausbildung und Richtung ihrer feinern Kräfte entweder von Andern erhielten, oder sich nach und nach selbst verschafften, auch noch immer Gedichte lieben, welche ihren Kopf eben so hell und männlich unterhalten, als sie ihr Herz durch die Tangenten der Phantasie bald sanft, bald kraftvoll erschüttern. „Wenn Empfindung, Phantasie und Vernunft den Menschen machen, nicht eins von diesen oder zwey allein: so scheint es mir unphilosophisch, — sagt Georg Forster in der erwähnten Vorrede S. 70 — auf eine Gattung der Lectüre, welche hauptsächlich die Empfindung berührt und durch diese zur Triebfeder des Wirkens wird, mit Verachtung herabzusehen." Diese Art der Lectüre sind im Allgemeinen vorzüglich Gedichte; und welcher Dichter für den ganzen Menschen im besondern mit Erfolg singen will, sucht

das zu leisten, was Mylius (S. 428.) den Dichtern vorschreibt:

Soll eure Kunst uns Glück, so, wie euch Ehre bringen:
So müßt ihr Dichter nicht stäts mit den Schäfern singen.
Stimmt hell're Saiten an, und dann schwingt euch empor!
Reizt nur nicht stäts den Sinn; entzückt des Geistes Ohr.
Vergnügt die Phantasie um des Verstandes willen
So wird er unser Herz mit edlen Trieben füllen. —
Singt zwar der Phantasie, doch mäßig, nicht zuviel,
Und nur, der Schwachen Gunst im Hören zu behalten,
Und dann die größre Pflicht mit Nutzen zu verwalten. —
Bezwingt durch eure Kunst, ihr Dichter dieser Zeit,
Die ihr Europens Lust und Deutschlands Zierde seyd,
Die Herzen eures Volks zu edlen Tugendtrieben;
Lehrt es, den Kindern gleich, das Gute spielend lieben! —
Dann dankt das deutsche Volk euch, Dichter-Chor, sein Glück;
An eurem Munde hängt der frohen Bürger Blick:
Man ehrt euch, Göttern gleich! —

Ja, Göttern gleich! denn was kann göttlicher seyn, als das Schöne, Wahre und Gute; das Gerechte, Billige und Edle im bezaubernden Grazien-Tanze seinen Mitmenschen vorzuführen, und durch dessen anschauliche, fixierte Betrachtung sie zur Anerkennung, Liebe und Befolgung des Vorgeführten zu locken, und auf diese Art sie bestimmter und eben darum nachdrücklicher, als durch trockene, trocken vordemonstrierte Imperative, zu humanisieren, und dadurch glücklich zu machen! *) Das geschieht aber durch die Befolgung der Myliussischen Vorschrift; und wiefern diese Vorschrift befolgt wird, sofern haben Gedichte erst ihren Werth. Dieser Meynung ist auch Herr W. Der Geist der Humanität, der in Gedichten athmet, schreibt er S. 112, ist es, was in meinen Augen ihren vorzüglichsten Werth aus-

*) Nulla re propius ad Deos accedimus, quam salutem hominibus dando. Cic.

ausmacht: ohne ihn würden auch die reizendsten Spiele der Phantasie nur kindischer Tand oder verführerische Lockspeise, die zierlichsten Verse nur schaler Singsang seyn, und ich würde sie, wenn sie nichts als das wären, auch des kleinsten Theils meiner Aufmerksamkeit und Zeit unwerth halten."

Gilt dieß von den Gedichten in den Musen-Almanachen für das Jahr 1796, wievielmehr von einer Sammlung Gedichte, deren Hauptzweck es ist, den Geist der Humanität erst denen einzuflößen, ohne deren Humanisirung die Humanisirung der Uebrigen, wenn nicht unmöglich, doch unendlich schwer gemacht wird. Was hilft es, die Zweige eines Baumes auf die schönste Art zuzustutzen, und doch nicht zu sorgen, daß dessen Wurzel und Stamm am Krebsschaden zu kranken aufhöre! Die Gesundheit des Ganzen hängt von der Gesundheit aller dessen Theile ab, aber vorzüglich von der Gesundheit der Haupttheile. Siechen diese, so siechet alles Uebrige. Und was hilft Vertuschen oder Bemänteln da, wo die Krankheit eben dadurch nur weiter um sich greift und endlich unheilbar wird, wie die Thron- und Staats-Krankheit in Frankreich?

Gedichte also, welche diesen Erfordernissen in dieser und jener Rücksicht Genüge leisten, welche unser ganzes Interesse aufbieten, welche das Hauptthema unserer Tage eben so schön als wahr abhandeln, deren Verfasser Männer sind, Weise, nicht Gecke, deren Kraftgesang mit edlem Ungestüm himmelan reißt, deren erprobte Kunst den Gegenstand und die Farben ihres Gemäldes so auszuwählen und zu behandeln weiß, daß der ganze Mensch gern bei ihnen verweilt, sich ihnen leicht assimiliret und das Wahre, Gute und Schöne, das Gerechte, Billige und Edle mit warmer anschließender Theilnahme aufnimmt, und das Entgegengesetzte mit regem Abscheu entfernt; Gedichte, welche den fehlgeleiteten Fürsten ihren Herrscherwahn aufhellen, und sie lehren, ihr Volk und dessen Rechte, als autorisirter Depositar, gewissenhaft zu schützen, und für alle Mittel, sich in dem Wohlstande ihrer Deponenten selbst glücklich und mächtig zu finden, ja, sich der allgemeinen Liebe, Achtung und der edlern Unsterblichkeit dadurch recht werth zu machen, unaufhörlich besorgt zu seyn; Gedichte, welche den Misbrauch der Obergewalt und dessen Folgen eben so schauderhaft darstellen, als sie deren ächten Gebrauch wohlmeynend lehren und dadurch sie und

deren Innhaber beliebt und ehrwürdig machen helfen, welche das Wesen einer tyrannischen Unter = Regierung freymüthig vorlegen, dadurch Tollkühne abschrecken, sich durch Intriguen und Hofkünste verhaßt zu machen, sie vielmehr nöthigen, wenn nicht Billigkeit, doch Gerechtigkeit auszuüben; Gedichte, welche Muster edler Fürsten hinmahlen, dadurch die minder edlen anfeuern, ihnen nachzuahmen und die Freude und Zierde ihres Volks zu werden, welche zeigen, wie majestätischfest die Staatspyramide steht, die auf ihrer Grundlage, dem Volke, ebenmäßig ruht, aber wie winzig sie schwankt, sobald man die Ordnung der Dinge umkehrt und sie auf ihren zugespitzten Schlußstein, ihr Oberhaupt, stellen will; Gedichte, welche den Vätern des Volks die Verräther und Vampyre nennen, durch deren Verschulden oft selbst der beste Fürst verkannt und verachtet wird, welche den Schleichweg bezeichnen, den schlechte, selbstsüchtige Menschen wandeln, um ihrem Fürsten schlecht zu rathen oder unter erschlichenem Vorwande dessen Volk zu plündern, zu necken, und dadurch es selbst gegen ihren Landesvater aufzubringen; Gedichte, in welchen man, wie mit eignen Augen, sieht, in welche kleine vermodernde Gruft auch die größte Größe sinkt, und wie der Große nun entweder als unbedeutendes Nichts vergessen, oder als verachtetes Scheusal verflucht, oder als edelbelebendes Muster ewig geachtet, geliebt und gerühmt wird; Gedichte, welche den Werth des Menschen und der menschlichen Dinge in ihnen selbst, nicht in ihrem äußern täuschenden Schimmer suchen und schätzen lehren, welche jeden Misbrauch der Geburt, des Reichthums, der Macht oder des Ansehns nach Verdienst zurechtweisen und die Aufrechthaltung der Menschen = Rechte und Würde mit Wärme einschärfen; Gedichte in welchen die wahre Religion und deren einsichtige und wohlwollende Lehrer im erhabenen, Gottes = und Menschen = würdigen Lichte auftreten, aber der Tyrann der Gewissen, der Heuchler, der Schwärmer und der durch Aberglauben und Ascetik verdüsterte Klausner heilsame Winke antreffen; Gedichte, welche die politischen Cartouchiaden brandmarken, den Eroberungssüchtigen Weltverwüster bis zum tiefsten Abscheu hinwerfen, die Niederträchtigen geißeln, welche für einen Blutsold auf ihre Person Verzicht thun und sich als Sache zum Werkzeug verdingen, Unschuldige zu unterdrücken, zu morden oder zu berauben; Gedichte, welche die gewinnsüchtigen Händelmacher, die feilen Rechtsverdreher, die Charlatane, die Quacksalber und privilegirten Mörder zur Warnung die Gasse laufen lassen; Gedichte also, welche die Haupt-

Hindernisse der Humanisirung wegräumen, den Geist der Humanität denen einflößen, von welchen er durch humane Gesetze, günstige Anstalten und belehrendes Beyspiel auf die Uebrigen wirksam übergehen muß, kurz Gedichte, welche die Thronen säubern und dadurch sichern, alle Diener des Staats zu getreuen und guten Menschen machen, und die Untergebnen zu deren Brüdern — solche Gedichte: wer könnte Mensch seyn und sie verachten!

Ihr Geist bewirkt durch Grundsätze, was nach **Schillern** die **Freude** durch Empfindung bewirkt:

Ihre Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwerdt getheilt;
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo ihr sanfter Flügel weilt.

Verachten also können nur jene sie, deren Anlage von der Natur beschränkt, oder von der Kunst zu Hause oder in der Schule fehlerhaft oder gar nicht entwickelt und gebildet ist; die daher roh, starr, selbstsüchtig und despotisch empfinden, deren Einsicht schwach, karg und trübe ist, und deren Behauptungen sich eben deswegen in einem ewigen Zirkel von steifem, systematischen Hofgeschwätz oder in betäubenden Usurpations- und Bibel-Formeln herumdrehen; die, wie die Milbe in der Käse, die Welt und was darin lebt und webt, blos als für sie geschaffen ansehn und sich als den Mittelpunkt der Wirksamkeit betrachten, von welchem alles aus- und auf welchen alles zurückgehen müsse; Menschen, kaum dieses Namens werth, deren Miene das Quos ego! jedem zuschielt, der einsichtiger und besser ist als sie, und es wagt, zu erinnern: daß der Hof, der Adel und die Geistlichkeit in Frankreich endlich Alles verlor, weil sie zu stolz und zu selbstsüchtig waren, zur rechten Zeit nur Etwas aufzuopfern. Für solche Menschen ist mein Zuchtspiegel freilich ein crimen laelae, aber auch eine Apokalypse. Woher käme ihnen die Herablassung und das Geschick, ein Produkt des Geistes, voll von den Hauptpostulaten der Humanität, — an deren ersten Elementen, zumal den moralischen in Beziehung auf Andere, die minder sind als sie, es ihnen gewöhnlich fehlt — eines Durchblicks zu würdigen, oder dessen Wahrheiten und Schönheiten zu bemerken, wenn auch nur oberflächlich? Ihre privilegirten Schädel hielt man meist immer für zu zart, und ihre Herzblätter für zu delikat gefasert, als daß man jene durch ernsthaftes Studium hätte anstrengen, und diese mit

dem Gefühl der vielen Noth unter dem gemeinen Haufen hätte erschüttern dürfen. Der gemeine Haufen ist ja auch nur ihr Packesel! und was kümmert sie ein Packesel! Woher denn nun Einsicht, woher nun Humanität genug, um einen Zuchtspiegel nach Geschmack zu finden, welcher ihrem hohen Geschmack auch gar nicht hofiert!

Wer es selbst niemals gefühlt hat, was das ist, was man edlen Schwung und Erguß der Seele, ein heldenmäßiges Feuer und einen über das Schicksal erhabnen Stolz wahrer Vorzüge und Verdienste nennt; wer selbst die Regungen moralischer Zärtlichkeit, die Freude oder das Mitleid über der Menschen gute oder widrige Begegnisse, die Achtung für Menschen = Rechte, Freiheit und Würde, das allgemeine Wohlwollen veredelter Seelen nie empfunden hat, — kurz wer nur gewöhnt worden ist, nach einem hergebrachten, elenden Zwange und übel verstandenen Regeln der Etikette oder der Convenienz zu denken, zu empfinden und zu handeln, der wird den wahren Verstand der schönsten Stellen dieses Zuchtspiegels nie einsehen, wird die nervenvollsten Bedeutungen unbemerkt vorübergehen, niemals errathen, was Geist ist, wird alles todt, unbedeutend und kalt finden, wie sein Herz und seine Fassung es ist. Die Ausdrücke der meisten Gedichte ströhmten den Dichtern aus der Fülle ihres Herzens: sie leben und bewegen, geben Feuer und Muth, malen die Sache lebendig, und reißen jede gleichfühlige Seele mit sich fort. Aber die schönsten, die unsterblichen Stellen liegen ganz einfach in einer schaudervollen Majestät unheiligen Augen verborgen. Oft ist es eine bloße Wendung, die den Ton zum Gefühl angiebt, ein einziger Zug, der das Gemälde regt und belebt: und wie bey dem Anschlagen einer Saite nur die gleichgestimmten harmonisch antworten, so antworten auch hier nur die Gefühle derer, deren Seelen mit den Vorrechten und Vorzügen feingestimmter edler Menschen geziert sind.

Seelen von dieser Art sind unter uns nicht selten: wir finden sie selbst unter Fürsten, Ministern und Räthen, unter dem Adel, der Geistlichkeit, den Rechtsverwaltern — kurz, überall, wo wir einsichtige, gerechte, billige und gutmüthige Menschen finden. Und wie könnten diese die edelsten, kernreichsten Früchte unserer vaterländischen Muse unbekümmert vorübergehn! Wie etwas nicht achten, was ihr eigenes Interesse am natürlichsten dann fördern hilft, wenn sie sich durch die Kraft der edelduftenden poetischen Blüthen sanft dahin

stärken lassen, das Interesse ihrer Mitmenschen entweder nach der Humanität human zu schonen, oder nach der Gerechtigkeit gerecht zu fördern! Dahin bestimmt sie gewiß schon ihre Pflicht und Ehre, nebst der Achtung für unsere bessern Dichter, wenn auch der qualifizierte Geschmack der Edeln unserer Nation, und die durch ihn modifizierte öffentliche Meynung weniger über sie vermögen sollte.

Was ich in mancher Rücksicht hier noch weiter erinnern könnte, erspahre ich bis zum Beschluß meines ganzen Vorhabens. Gerechte Fürsten, welche, als einsichtige Väter, von ihren Mitgehülfen am Staatsruder keinen ihrer Unterthanen zurückgesezt oder bedrückt wissen wollen, weil sie selbst es verabscheuen, loben gewiß alle Männer, welche mit **Schillern** (in seinem Liede an die Freude) angeloben

Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügen Brut!

Göttern kann man nichts vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu seyn!
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sey vergessen!
Unserm Todtfeind sey verziehn!
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!

Unser Schuldbuch sey vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott — wie wir gerichtet.

Seyd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!

Etwas
zur
Erläuterung des Titelkupfers.

Den Sinn des Titelkupfers errätht jeder Sachverständige bald von selbst. Zur Unterschrift dienen die Verse aus Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1796, S. 142, 2 und 50.

— Vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge. *)

Auch rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt.
Den hohen Göttern ist er eigen:
Ihm darf nichts Irrdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an.

Vom Dichterhauch aus Pindus Hain
Ward unser Geist auf des Gesanges Wogen
Zum Reiche der Begriffe fortgezogen,
Und maaß der Sterne fernen Schein.

Die Schönheit goß voll Heiterkeit
Ihr Licht von diesen Höhn auf unsre Erde:
Da rief die Pflicht ihr schöpferisches Werde!
Und vor uns war Unendlichkeit.

*) Joh. 3. 19, 20, 21. — 8. 32.

Wer nicht der Schönheit Morgenroth
Als Greis noch liebt mit Feuerkraft der Jugend,
Der ist kein Mensch: ein Joch ist seine Tugend,
Und er ein Sklav und ein Despot. —

Hinan! —
Hinan den höchsten Berg! —
Hinauf! dort weht der Menschheit Athem linder,
Dort strömt der Wahrheit Strahlen = Meer. —

Hinauf zu ihren Blumen = Höhn,
Wo himmelan Apollons Tempel ragen,
Durch deren Hallen in den bessern Tagen
Die Sinne mit der Freyheit gehn.

Hinauf zum schönsten Morgenroth!
Da sind die Sterblichen der Götter Brüder!
Und wir, wir leiten sichrer sie durch Lieder,
Als sonst der Staaten Machtgeboth.

Erinnerung.

In den Gedichten finden sich einige Druckfehler, welche den Sinn erschweren oder verstellen: man wird also wohl thun, wenn man sie verbessert, ehe man weiter ließt.

An den Zuchtspiegel.

Geh vorüber an dem Wappensüchtigen Thoren,
Der mit einer Sylbe mehr gebohren,
An den dürren Zweigen seines Stammbaums nagt,
Und die Muse, ob sie Fräulein sey, befragt;
Der den Werth des Menschen nur nach Tropfen
Des für ihn vergoßnen Schweißes mißt;
Dessen Herz bey fremdem Leid zu klopfen,
Dessen Hand zu geben, adelich vergißt.

Geh vorüber an dem Narren,
Dessen Auge nur das Licht empfängt,
Um es albern grinsend anzustarren,
Der im Lichte nie die Flügel sich versengt,
Weil er, plump und flügellos,
Nur sich mästet in der Dummheit Schooß.

Aber findest du der seltnen Menschen Einen,
Der, von Demuth oder Dünkel gleich entfernt,
Mit dem Weinenden zu weinen,
Mit dem Fröhlichen zu lachen nie verlernt;
Den das Joch der unterdrückten Classen
Menschenfreundlich wir erweitern sehn;
Den die Armen lieben, und die Reichen hassen,
Den die Klugen schätzen und die Dummen schmähn,
Der des Lebens Mühe durch das Spiel der Musen
Und den Ernst der Weisheit sich versüßt;
Der an eines guten Weibes Busen
Deine Schätze, o Natur, genießt, —
Hast du, Spiegel, diesen Edlen aufgefunden:
Diesem sey geweiht, und Diesem meine Hand!
O geschwind ihm einen Strauß gewunden:
Er verdient der Menschheit Ehrenband!

Die Welt ist nur ein Schauplatz. Hier spielen die Menschen die Rollen.
Der eine wählt den hohen Kothurn, jener den komischen Schuh.
Fürsten, Eroberer, Priester, Minister, Beamte, Gelehrte:
Allerhand Stände sind hier. Jeder Schauspieler erscheint.
Der Weltweise betrachtet das Schauspiel, und richtet die Gaukler,
Klatschet den Tugenden zu, pfeifet die Laster hinaus.

Satyren von Weidmann, S. 63.

Des
Zuchtspiegels
erste Aufstellung
zur Beleuchtung
der
Fürsten und des Fürstenwesens.

(Logau's Sinngedichte, S. 147.)

Hab' ich einen wo getroffen,
Daß er zürnt und grimmig ist: ey, so will ich hoffen,
Er schilt sich, nicht mich Verräther;
Weil Er der Kläger ist, und auch selbst der Thäter.

Ueber

Fürsten und Fürstenwesen.

I.

An einen Prinzen in der Wiege.

Ja, weine nur: du hast zum Weinen Recht
Wie keiner von uns andern allen hat.
Unglücklicher, du sollst einst König seyn!
Du sollst in allen Gränzen deines Reichs
Der größte Herr und größte Sklave seyn.

Zu büßen deiner Väter Missethat,
Die rings umher die Welt zum Eigenthum
Verlangten, Prinz, wird wiederum die Welt
Von allen ihren Seiten rings umher
Auf dich nur sehn, und wer dich sieht, von dir
Verlangen, was du hast und nicht hast. Du,
Du wirst die Festung seyn, die jeder stürmt:
Der Eine Mann, von dem, wohin du gehst,

Ein

Ein jeder deiner Hunderttausende,
Als wenn du Gott wärst, alles haben will.

Der erste Bürger deines Reiches mußt
Du Aller Sorge sorgen! Alles schläft;
Und du mußt wachen, der Geplagteste!
Und thust du's nicht, so wird in deinem Reich
Kein andrer größrer Sünder seyn, als du!
Und keinem wird von Jugend auf so schwer
Als dir doch werden, hellen Blicks zu sehn,
Was Wahrheit ist; und groß und gut zu seyn.
Wer selbst am öftersten, so weit im Land
Dein Skepter reicht, betrogen werden wird,
Bist du! — Bevor, o Prinz, zu deinem Ohr
In Bitten deines treuen, guten Volks
Die Wahrheit kommt, sind Hunderte bereit,
Die Wahrheit deinem Auge zu entziehn,
Und, was dein Irrthum dann Gewinn trägt, still
Im Winkel unter sich zu theilen. Du,
In Wonne taumelnd und im Ueberfluß
Verblendet von dem Schimmer um dich her,
Wirst mitten unter Seufzern deines Volks
Einwiegen dich in deinen goldnen Traum.

Dein Schatz wird Millionen seyn; doch, Prinz,
Wenn du sähest, wie die Million
Zusammenfließt! — Mit Augen thränenvoll
Bringt eine Wittwe hier ihr Schärflein; dort
Ein Tagelöhner seines Tages Schweiß.
Die Hälfte giebt er dir, für's andre kauft

Er

Er Weib und Kindern Brodt, und weiß noch nicht
Woher er Brodt auf Morgen nehmen soll!
Sein Ruhebette giebt, um wenig Geld,
Ein andrer seufzend hin. Der Winter zwar
Ist vor der Thür; doch morgen frühe wird
Der strenge Sammler kommen, welcher nichts
Erläßt und nichts erlassen darf. . . Das Alles
O Prinz, ist Theil von deiner Million!

Daß menschlichern Empfindungen dein Herz
Nicht offen bleibe, wird zu rechter Zeit
Mit Hundelärm und Ferngeschoß die Jagd,
Wie sie aus Gallien nach Deutschland kam,
(Ein blutiges, unfürstliches Geschäft!)
All ihrer Grausamkeiten wilde Lust
Vor dir verbreiten, daß zur Todesangst
Des leidenden Geschöpfs, das röchelt, zuckt,
Und Blut hin vor dich ströhmt, du — lachen lernst.

Dein Lehrer, stolz auf seinen hohen Rang,
Zu ziehen eines großen Fürsten Sohn,
Wird deiner ersten Schmeichler einer seyn.
Ein Heer von ihnen, wenn dein Haar nur erst
In braunen Locken auf die Schultern fällt,
Wird dich umringen, wo du gehst. Ihr Wort
Wird seyn, wie deins, und ihre Ferse schnell,
Dem Wunsche, den du eben wünschen willst,
Zuvor zu fliegen. Offen wird ihr Mund,
Und wenn du thust, was deines Sklaven Sohn
Tags zehnmal thut, zu deinem Lobe stehn,
Als wär' es große wunderseltne That!

Begleiter wirst du haben, wenn du Haus
Und Hof und Weib und Kind und Pflug und Stier
Dem Nachbar nimmst, die sagen: du thust recht!
Und wenn du Blut wie Wasser deines Strohms
Vergießen wirst, die sagen: du thust recht!
Und wenn du deinem Freund den Dolch ins Herz,
Weil seine Wahrheit dir nicht wohlgefiel,
Im Taumel stößest, sagen: du thust recht!

Wir werden uns indeß der Menschlichkeit
Und ihrer Freuden, werden uns der Wahrheit
Der Freundschaft und der Lieb' erfreun; und Du,
In deinen goldnen Kerker eingesperrt,
Du hast von aller unsrer Freude nichts!

2.

Das Eingebinde.

(Pfeffels poetische Versuche, 1. Th. S. 66.)

Frau Löwin kam im Zedernwald
Mit einem Knäblein wohlgestalt
Ins erste Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Esel trat zuerst herbey,
Und sang mit bardischem Geschrey
Ein Lied zu beider Lobe.
Sogar gedruckt verehrt er's ihr:

Gut,

Gut, sprach sie, dies ist zart Papier,
Tragts in die Garderobe.

Drauf goß der Tiger wohlgemuth
Drey Löffel voll von seinem Blut
Dem Löwchen in den Rachen:
Nun kannst du kalt auf Leichen stehn,
Rief er, und ohne wegzusehn
Der Unschuld Thränen lachen.

Herr Fuchs strich seinen Schwanz mit Lust
Dem Kind auf Stirne, Mund und Brust,
Und sprach: Erlauchter Knabe,
Dir bring ich den Machiavell
Gebunden in ein Lämmerfell,
Zur treuen Opfergabe.

Gleich einem Stutzer balsamiert
Ließ nun der Geisbock hoch frisiert
Sich mäckernd also hören:
Nimm hin die Kunst, zum Zeitvertreib
Der Wittwe Kind, des Armen Weib,
Hochfürstlich zu entehren.

Das nöthigste Geschenk, versetzt
Der Salamander, kömmt zuletzt
Hier bring ich Molchpomade:
Nur brav das Herrchen mit geschmiert,
Auf daß ihm, wenn es einst krepiert,
Der Hölle Glut nicht schade.

3.

Lyonels Lehren
an den Kronprinzen Bliomberis. *)

(T. Merkur von Wieland, 1789. Jun. S. 277.)

Doch, was der Held zu aller Zeit
Am eifrigsten gelehrt, am heiligsten empfohlen,
Ist Liebe zu dem Volk und zur Gerechtigkeit.
Mein Neffe, sprach er oft, es sey dir unverholen,
Bin ich gleich selbst ein Königssohn:
Geburt allein giebt noch kein Recht zum Thron:
Die auf den Thronen nur mit Ahnenwerthe gleißen,
Die soll das Volk herunterreißen.

Das Volk hat seine Macht in unsern Schooß gelegt,
Und kann, wenn wir durch Misbrauch sie entehren,
Das, was es gab, zurückbegehren.
Ists billig, daß die Kron' Augustens Nero trägt,
Daß, weil Julus Blut in seinen Adern fließet,
Er ungestraft das Blut des Seneka vergießet,
Rom anzündt, und dabey auf einer Leyer scherzt,
Der Mutter Bett besteigt, und seinen Sporus herzt?

O der hat den Verstand verloren,
Der wähnet: Tausende seyn bloß dazu geboren,
Daß sie von Einem Mann, der Alles, was er ist,
Allein von ihren Gnaden ist,
Sich quälen, und was oft noch mehr schmerzt, necken lassen;
Der wähnt: sie müßten sehn, daß ihres Wütrichs Stahl

Auf

*) Ist jezt ganz heraus, unter dem Titel: Bliomberis, ein Rittergedicht von Alxinger. Leipzig, bey Göschen. 1792.

Auf Opfer Opfer häuft, und hätten nicht einmal
Das feige Recht, den Wüterich zu hassen?

Mein Neffe! wenn dich je der Väter Krone schmückt,
So schmücke du noch mehr durch Tugenden die Krone.
Verachte, wer im Rath sich sklavisch vor dir bückt;
Wer kühne Wahrheit sagt, den schütze, den belohne!
Gewaltsam sey kein Mittel, was du wählst,
Auch selber zu den besten Zwecken;
Dies wird, erreichst du sie, doch deinen Ruhm beflecken;
Um wie vielmehr, wenn du sie gar verfehlst!

Was hie und da ein Misvergnügter flüstert,
Das überhöre du, in Unschuld eingehüllt;
Doch, wenn ein großer Theil von deinem Volk dich schilt,
Dann zeige deinen Glanz von Nebeln unverdüstert;
Rechtfert'ge dich; Verachtung quillt
Aus Haß, und ist mit Tyranney verschwistert:
Auch wird das Schiff des Staates schlecht regiert,
Wenn Lieb und Achtung nicht das Steuerruder führt.

Der niederträchtgen Brut auflaurender Spione
Verdämme stäts den Weg zu deinem Throne:
Laß lieber hie und da ein Laster unentdeckt,
Als daß die Redlichkeit und Treue, weggeschreckt
Durch Argwohn und Verrath, von deinem Volke weichen:
Tiber begünstigte der Ohrenbläser Schaar,
Traian verbannte sie: wer von den beiden war
Der Weisere? Wem wünschest du zu gleichen?

Die Wissenschaften schätze du,
Und halte hoch, die ihres Dienstes pflegen;

Was

Was du für sie thust, ströhmt dir zehnfach wieder zu:
Ihr Kiel nützt manchmal mehr, als deiner Krieger Degen.
In ihrer Hand ist dein und deines Volkes Ruhm;
Sie drücken jeder That der Fürsten jenen Stempel,
Der ihnen recht dünkt, auf, und in der Ehre Tempel
Verwalten sie das Priesterthum.

Den Adel lasse nie die Bürgerlichen kränken;
Doch kränk' auch du den Adel nie:
Sonst muß der Einsichtsvolle denken,
Du wollest von der Monarchie
Zum Despotismus überlenken;
Du wollest, gleich Tarquin, dem Uebermüthgen, die
Mohnhäupter, so hervor aus allen andern ragen,
Mit schlauem Stab herunter schlagen.

Geburt sey immerhin ein Vorurtheil (obschon
Von einem Tapferen sehr oft ein Tapfrer stammet,
Und nichts die Seele so mit Edelmuth entflammet,
Als der Gedank': mit Sohn und Sohnes Sohn
Erbt ewig fort der uns ertheilte Lohn.)
Doch sey Geburt und die damit verknüpften Ehren
Ein Vorurtheil! Du darfst es nicht zerstören;
Auf diesem Vorurtheil ruht ja dein eigner Thron!

Verachte stäts den Irrwahn schwacher Köpfe:
Ein Fürst müß' Alles selber thun!
Der König Mark durchsucht den Köchen ihre Töpfe,
Sieht, ob der Gärtner wohl die kranken Bäume schröpfe,
Und ob der Meier jedes Huhn
Gefüttert, läßt sich selbst und Andre niemals ruhn,

Sieht

Sieht immer Fehler, bessert immer,
Und dennoch geht's im Ganzen desto schlimmer.

Was sagt die Welt von ihm? sie sagt: dies Königlein
Ist in dem Kleinen groß, und in dem Großen klein!
Der Herrscher muß als Strohm das Hauptrad treiben;
Und dieses wird am Ende stehen bleiben,
Wenn er mit der und jener Kleinigkeit
Das Allerkostbarste verschwendet — seine Zeit.
Ein Fürst thut alles schlecht, der sich in Alles mischet,
Und wird gewiß dereinst vom Enkel ausgezischet.

Der Schluß ist klar: du brauchst getreuer Diener viel,
Drum gieb dir nie das Ansehn eines Gottes!
Gesteh, daß du sie brauchst; nie mache sie zum Ziel,
Auf die dein schaler Witz die Pfeile seines Spottes
Nach toller Willkühr schnellt: Sie helfen deine Last
Dir tragen, nützen so, wie Du, in deiner Sphäre;
Drum glänz' auch um ihr Haupt ein Theil von deiner Ehre!
Weh dir, dafern du sie zu stillen Feinden hast!

Vertrau die besten Samenkörner
Dem Staatesacker; ohne sie
Ist, was du thust, verlohrne Müh,
Nur Unkraut ärntest du und Dörner.
Sie werden zwischen dir und deinem Volke stehn;
Auch was du klug befahlst, zur Thorheit dir verdrehn,
Sich aus der Schlinge ziehn, und im Geheim frohlocken,
Wenn jeder Plan mislingt und alle Räder stocken.

Durch Furcht allein regiert man niemals wohl,
Denn sie beherrscht und zeugt nur Bösewichter.

Wie

Wie sehr erniedrigte das edle Kapitol
Kaligula und die von dem Gelichter!
Nicht wahr, da sank die Römerherrlichkeit?
Beglückt der Staat, dem gern ein guter Mann sich weiht!
Doch dieses führe ja dir immer zu Gemüthe:
Den guten Mann bezwinget nur die Güte.

Zwar kann auch wohl der Zorn des Fürsten nöthig seyn;
Doch zeig' ihn selten nur, damit er wichtig bleibe.
Das Keifen ist allein dem Weibe,
Und dem kaum zu verzeihn. Auch bilde dir nicht ein:
Es müß' ein Fürst für jegliches Gebrechen
Rath schaffen: Denn wer gleich nach Arzeneyen schickt,
Wenns ihn ein bischen sticht, bläht, jucket oder drückt,
Der wird gewiß den Körper schwächen.

Ein andres Uebel führt die Strenge noch mit sich:
Sie lähmt die Thätigkeit und macht die Klügern zagen;
Du selbst, was würdest du in einem Staate wagen,
In dem ein laun'scher Wüterich
Den Zufall, oder doch, was an den Zufall gränzet,
Die kleinste Schuld bestraft? Vernimm den größten Zug,
Den Fama je in ihre Bücher trug,
Und der, gleich einer Sonn', in Roms Annalen glänzet.

Nachdem der Punier bey Kannä überwand,
Das Siegerheer noch an den Thoren stand,
Der Konsul aus der Schlacht, die tollkühn Er begonnen,
Die schändlich Er verlor, mit siebzigen entronnen!
Was that an ihm das edle Rom,
In dessen Mauern fast des Bürgerblutes Strohm

Hineinfloß? Ward er wohl beschimpft, verbannt, entehret,
Ward er für einen Feind des Vaterlands erkläret?

O nein! entgegen kam ihm eine große Schaar
Des Volks, der Ritterschaft, der weisen Senatoren,
Und brachten ihren Dank für seinen Muth ihm dar,
Weil er nicht alles für verloren
Gehalten. Edle That, und die dem Volke ziemt,
Das stäts die Ehre mehr, als feige Furcht gehöret,
Das nie durch Grausamkeit in Strafen sich entehret,
Ja der gelindesten mit Rechte sich gerühmt!

Gesetze ziehn die Nationen;
Man saget, Könige, die nah dem Nordpol wohnen,
Erniedrigten sich selbst und ihren Staat so sehr,
Und ließen Schuldige gebunden
Auf öffentlichem Platz durch Büttels Hand, gleich Hunden,
Durchpeitschen, und das Volk stünd' um die Bühne her;
O laß uns, wie die Brut der Vipern, Menschen meiden,
Die diese Züchtigung bedürfen oder leiden! —

4.

Die Pflichten der Regenten,

skizzirt von

Friedrich dem Großen.

(Novellen aus dem Archiv der Wahrheit. Zweyte Lieferung. S. 6.)

Dem Fürsten, der auf seiner Bürger Haabe
Mit nimmersattem Auge niederblickt,

Und auf dem Throne sitzt, wie überm Grabe
Des Volks, das er mit Tygerklauen drückt,
Dem setzte Gott, zu seiner Strafgerichte
Furchtbarer Stunde, einst die Krone auf,
Dem sinke mit zermalmendem Gewichte
Der Menschheit fürchterlichster Fluch darauf!
Der Fürst, der nur des Thieres niedre Triebe
Thatlos im weichen Arm der Wollust fühlt,
Indeß ein Schwarm in Gold gehüllter Diebe
Im Eingeweid des armen Staates wühlt,
Der modre früher, als er stirbt! Den schrecke
Zur Mitternacht der Waisen Wehgeheul,
Das Rache über ihn schreyt! den erwecke
Aus seinem Schlummer Gottes Donnerkeil!
Dem Fürsten, der, wie Kempelens Maschine
Am Schachbrett, so am Ruder seines Staates sitzt,
Nicht fühlt, nicht denkt, und mit geborgter Miene
Durch Andre würkt, durch Andre raubt und nützt —
Dem gehts, wie jenem Blocke, den zum König
Einst Jupiter dem Volk der Frösche gab:
Sie achteten gar bald des Blockes wenig,
Und hüpften spottend an ihn auf und ab.

Dem Fürsten aber, der mit Vaterblicken
In seinen Bürgern seine Kinder sieht,
Und dessen Herz mit heiligem Entzücken
Dir, göttlichster Beruf, entgegen glüht —
Vor dessen Blick nicht Mode fremder Länder,
Nicht Stern, nicht Larve Schutz der Bosheit giebt,
Der nur Verdienst im Kleid voll Ordensbänder

Wie

Wie im geflickten Ueberrocke liebt —
Der, wenn sein Volk gleich darbt, nicht bey dem Klange
Erpreßter schwerer Steuern reich sich preißt,
Und von der Armuth abgehärmter Wange
Die Thränen wischt, indem er Wohlthun heißt —
Der, wenn sein Volk genießt den Schlummer,
Er selbst, noch unermüdet, einsam wacht,
Und jeden Tag bedrängter Unschuld Kummer
In Freude kehrt und Schurken zittern macht.
Dem setzte Gott, zur Stunde seiner Gnade,
Die Krone auf, die der Tyrann entweiht,
Den leitet Gottes Hand auf jenem Pfade,
Auf den ein glücklich Volk ihm Lorbeer streut,
Der zittert nicht, wenn einst vom Donnerschlage
Des kommenden Gerichts der Weltbau bebt,
Und in der Hand die fürchterliche Wage
Des Richters der Tyrannen schwebt.

5.

Der gute Fürst.

(Von einem Ungenannten.)

Welcher Fürst mit starken Händen
Seiner Staaten Ruder lenkt;
Edle Thaten zu vollenden
Selber wirkt und selber denkt:
Ueber dessen Scheitel schwebet
Hoch der Weisheit Genius,

Und sein treuer Bürger lebet
Unter ihm im Ueberfluß.

Welcher Fürst der Schwachen schonet,
Mitleidsvoll den Armen liebt,
Jegliches Verdienst belohnet,
Selten straft und oft vergiebt:
Ueber dessen Scheitel schwebet
Reiner Liebe Genius,
Und sein treuer Bürger lebet
Unter ihm im Ueberfluß.

Welcher Fürst auf dem Gesetze
Alter deutscher Freyheit ruht,
Und für sie nicht seine Schätze
Und für sie nicht spahrt sein Blut:
Ueber dessen Scheitel schwebet
Deutscher Freyheit Genius,
Und sein treuer Bürger lebet
Unter ihm im Ueberfluß.

Welcher Fürst das Wort der Rechte
Heilig hält in dem Gericht:
Ewig dauert sein Geschlechte,
Und sein Stamm verblühet nicht.
Denn auf Gottes ew'ger Veste
Ruht unwandelbar sein Fuß,
Und im Schatten seiner Aeste
Lebt sein Volk im Ueberfluß.

Welche Fürsten Menschen waren,
Deren Name währet lang,

Noch nach tausend, tausend Jahren
Nennet sie der Lobgesang!
Freudig schreiben sie die Musen
In das Tagebuch der Zeit,
Und in ihrer Bürger Busen
Liest sie noch die Ewigkeit.

6.

Der beste Fürst.

(Gleims Zeitged. S. 77.)

Der beste Fürst ist der, ders große Publikum
Zu seinem Richter macht, und dessen Studium
Nicht ruht, dem höchsten Gott, den er nicht sieht, und allen
Sichtbaren Geistern zu gefallen,
Besonders denen, die der Preis
Der Menschheit sind; und der, daß er es ist, nicht weiß,
Und der in seinem stillen Leben,
Mit seiner stärksten Denkungskraft
Oft denkt: Er müsse Rechenschaft
Von seinen Throngeschäften geben.

7.

Fürstenspiegel.

(Versuche von Brömsen, S. 23.)

Ein Fürst, der stolze Dirnen hält
Und schändlich frech zur Schau sie stellt,
Ist der ein braver deutscher Mann?

Nein, wahrlich nein, er ist es nicht:
Ich sags ihm keck ins Angesicht:
Du bist ein schwacher Mann!

Wer ganze Nächte schwärmt und spielt,
Despotisch, wie Tiber, befiehlt,
Wer nur die Günstlinge beglückt,
Die Wahrheit gnädigst unterdrückt,
Wer edles deutsches Blut verkauft,
Das Geld verspielt, verschenkt, versauft,
Wer jede Fürsten=Arbeit scheut,
Und seine Fehler nie bereut,
Ist der ein braver deutscher Mann?
Nein, wahrlich nein, er ist es nicht,
Ich sags ihm keck ins Angesicht:
Er ist nur ein Tyrann!

Ein Fürst, der Niemands Worten traut,
Und nur auf Gold und Ränke baut,
Ein Fürst, den Laune stäts entstellt,
Und der nichts liebt als Sklavenwelt,
Ein Fürst, den Aberglaube täuscht,
Und der doch Tausende zerfleischt,
Ein Fürst, den Schmeicheley betrügt,
Die doch nur sich und andern lügt —
Tyrannen sind sie allesamt,
Verwalten schlecht ihr hohes Amt. —

Der brave Fürst ist Mensch, wie wir:
Drum bringt er Heil und Segen dir
Als Führer, Lehrer Freund.

Er denkt an Gott und an den Tod,
Er trocknet Thränen, lindert Noth,
Ist eng mit uns vereint.

8.

Ein Gemälde.

(Epigrammenlese der Deutschen. Berlin, 1789. S. 65.)

Er war ein Tugendfeind, er war ein Menschenhasser:
Wenn ihn sein Stolz befiel, floß Menschenblut wie Wasser;
Er war voll Eigennutz und liebte Schmeicheley,
Raubt' ungestraft, und blieb nie seinen Worten treu;
War vielfach und gelehrt sich in die Zeit zu schicken,
Verband mit Zehnen sich, um Einen zu erdrücken,
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel,
Durch Labyrinthe ging er stäts zum nahen Ziel,
Hurt' und verfolgte Wild.... O Mahler, halt ein wenig!
Halt! ich versteh dich schon: Er war, wie Nero, König! *)

9.

Fragen und Lehren.

(Hallische Zeitung 1787. St. 48.)

Was ist ein König, dem ächte
Prunklose Menschenwürde, und die Rechte
Der Menschheit nicht mehr heilig sind?

*) Halt! ich versteh dich schon: Das heißt: Er war ein König! So endet dieß Epigram des Hn. E. E. von Kleist — aber im allgemeinen zu scharf, und daher die Abänderung, wie hier.

Was will der Stolz in seinen Mienen? —
Wenn gleich die Weisen in dem Volk ihm dienen,
So hebt ihn das nicht über sie.

Er wähnt, daß freye Geister vor ihm zittern:
O ja, sie beben, wie vor Ungewittern,
Wie vor des Tygers Wuth.

Doch beben sie nur vor der Stärke,
Nicht vor der Weisheit: diese Wahrheit merke
Sich doch der königliche Stolz,

Und lerne, wie ein Friedrich fühlen:
Daß mit der Wohlfahrt eines Volks zu spielen
Ein schändliches Verbrechen sey;

Daß Könige entweder Väter
Von ihren Völkern, oder die Verräther
Der ganzen Menschheit sind.

Nicht leerer Prunk und Pomp der Feste
Entscheidet, wer der Weiseste, der Beste
Der Fürsten sey. — Das Fest ist schön,

Wo nicht beym Jubel der Beglückten
Das Seufzen der von ihnen Unterdrückten
Die volle Harmonie zerreißt.

10.

Könige.

(Terpsichore von Herder, 1. Th. S. 135.)

Wähl' ein fröhliches Bild dir von den Königen!
Gärtner sind sie; sie sind Wächter der Bienen, die

Ueber Blumen des Hybla
Honig suchen mit Dädals Kunst.

Dörfer, Städte, sie sind Körben der Bienen gleich.
Kaum ergrauet der Tag; siehe, so fleucht ein Schwarm
Aus zur fröhlichen Arbeit,
Munter, wie der gewordne Tag.

Alle suchen Gewinn, süßen Gewinn; er lockt
Holden Duftes sie an; jeder erwählet sich
Seine Blumen. Sie saugen
Lebensbalsam, und tragen ihn

Aemsig, Mutter und Kind, Männer und Jünglinge,
In die Zelle der Kunst, bauen sie sinnreich fort,
Bis das wächserne Füllhaus
Ganz von goldenem Reichthum fließt;

Zoll dem Gütigen, der ihnen ein Hüter war,
Der haushälterisch auch, wenn er die Speicher leert,
Seinem ämsigen Volke
Nicht den Boden der Kunst zerstört,

Nicht ihm Wohnung und Muth, Leben und Nahrung raubt,
Gern zu neuem Gewinn ihm des Gewinnes Theil
Lässet, daß es zu neuem
Fleiße fröhliche Brut erzieh;

Ihm genüget ein Theil göttlicher Gabe, die
Als Ambrosia jezt labet, als Nektar jezt
Freuden schaffet, und Kranken
Süße Pflege des Lebens wird.

Alles wendet er an, alles gebraucht er klug,
Selbst den wächsernen Bau; aber die Aemsigen

Sind ihm heilig. Ein blöder
Dörfling ist es, der sie vertilgt.

11.

Der wahre König.

(Gedichte von Götz, 3. Th. S. 222.)

Es machen ein geschilderter Phalanx, ein
Mit Bürgerblut besudelter Purpurrock,
Ein goldner Zepter, eine reiche
Krone mit Zacken noch keinen König.

Ein König ist, der niedrige Furcht besiegt,
Der, wie Alcid, allein sich ein Heer zu seyn
Und Tod und Unfall auszufodern
Und wie ein Gott zu bestehn gelernet....

12.

Trajanus Schwert.

(Terpsichore — 1. Th. S. 120.)

„Wo nackte Schwerter sprechen, da schweig, o Freund
Sie sind von scharfer Zunge: sie schneiden dir
Mit Römerworten ab die Antwort." —
Ihnen entgegen wohlan denn, laß uns

Trajanus Schwert gebrauchen, ein Römerwort!
Schon horcht der Rath uns. Siehe, der Hof, die Stadt,

Das Volk, es horcht der Kaiserrede,
Die von dem blinkenden Schwerte flammet.

Hört! Also sprach mein Consul lakonische
Gebieterworte: „Brauche das Schwert für mich,"
(Und reicht' es seiner Wache Feldherrn)
"Oder auch gegen mich, wenn ichs werth bin."

Den Königen die treuste Beschützerinn,
Zieh' aus, o Muse, ziehe der Wahrheit Schwert
Für jeden Würdigen, und wend' es
Gegen Verbrecher, der Thronen Schande.

Verabscheut sind mir, die sich mit Menschenblut
Den Purpur färben! War er nicht roth genug?
Und muß der Bürger Blutstrohm fließen,
Daß er sich färbe zu höherer Röthe?

Die Cäsars haß' ich, die den Senat bey Nacht
Zu Todesfurcht versammeln. In Thracien
Sey Menschenopfer Königsweihe,
Taurien würge den Gast als Fremdling.

Mein König wandl' im fröhlichen, weißen Saal.
Sein Schlafgemach bring' an den Tapeten ihm
Kein blutig Bild vor, das mit schwerer
Drohender Faust ihm den Schlaf verscheucht.

Tyrannen mögen — Rosse mit Menschenfleisch
Genährt — nur Zorn ausschütten; mein König wägt
Auch den gerechten Schmerz, und säumet
Linde das Wort, das Gesetz und Tod spricht,

Und säumet dennoch nie die Gerechtigkeit. —
Wenn unheilbarer Frevel die Guten kränkt,
Ist Arztes es und Königsgüte,
Daß er den Frevel von Unschuld sondre.

Neronen singen während dem Brande Roms!
„Erlaubt ist, was beliebet!" Mein König singt:
„Nur was erlaubt ist, das beliebt mir."
Königen auch ist erlaubt nicht Alles.

Wer Sich beherrschet, herrschet im weitern Reich,
Als wenn er Po und Tiber, und Don und Rhein
Zusammenführte. Wer Gesetze
Gab, der befolge sie, Aller Vorbild.

Und fern sey ihm die schändliche Kupplerzunft,
Die fein-gefällig Laster und Schande räth;
Des Schmeichelnden Schooßhündchens Bisse
Sind ihm gefährlicher als des Löwen.

Lob ist ein Gift. Das Offene schadet viel,
Noch mehr Geheimes, und das Erdichtete
Am meisten; tödtlich war und wird es
Jedem Wahnsinnigen Alexander.

Er bricht in Wuth aus gegen die Freunde selbst;
Am frohen Mahle donnert ein Jupiter,
Und plötzlich fahren seine Blitze
Zwischen den Schüsseln umher im Wahnsinn.

Die Stirne meines gütigen Königs sey
Ein immer heiterer Himmel. Wer weihete

Den Göttern Opfer und Gebete,
Deren Altar nur in Blitzen dampfte?

Kein Afrika, kein Neger- und Sklavenland
Ist unser Welttheil. Indien mag den Kloz
Verehren, und vor Königs Bilde —
Jährlich, o Wunder! einmal gesehen! —

Anbeten. Meine Sonne, sie stralet Glanz
Auf finstere Wolken, die sie mit Farben mahlt
Der Iris; und die Wolke träufelt,
Und in der Muschel entspringt die Perle.

Des Landes Ströhme fliessen zum Ocean;
Vom Oceane steigen in Wolken auf
Die neuen Quellen. Also fließen
Gaben zum Könige, daß er gebe.

Die Hand, die Segen streuete, wird geküßt;
Wer wohlthut, hat der Wache zum Schutz nicht noth;
Wer nicht erschrecket darf nicht zittern;
Ruhe der Seele gebietet Frieden,

Und fähret sicher über den Wogen her,
Und lenkt den Pöbel mit dem gelindsten Zaum
Unmerklich. Was sie räth, befiehlt sie;
Stille Gewalt ist der Götter Allmacht.

Wer wagts, ein König, wie mein Trajan, zu seyn?
Er nehm' und reiche mit des Trajanus Wort
Sein Schwert; und frey von niederm Furchtsinn
Wird er regieren, ein ächter König.

13.

An einen Römischen Prälaten.

(Auch gut für manchen andern Fürsten.)

(Terpsichore — 2. Th. S. 378.)

Die heiligen Fascen bietet dir Janus dar,
Prälat der Kirche! Lerne die Römermacht
Durch Güte mildern, lerne Würden,
Geistliche Würden, mit Sanftmuth zieren.

Der ist ein Herrscher, der dem Beherrscheten
Gefällig wird, als wäre der Niedre Er.
Die stolze Stirn, die sich in Unmuth
Faltet, Verräthht ein Gemüth, das Knecht ist.

Du wach' am Steuer, daß dich die Winde nicht
Auf Klippen treiben oder auf lockern Sand;
Doch wenn du hinten wachst dem Schiffe,
Laß auch zuweilen das Vorschiff schlafen.

Die Ehre schwizt und frieret; sie findet stäts
Und bringet Sorgen. Setze dein Herz in Ruh
Und habe Dich! So wirst du alle
Glieder des Ganzen mit Einem Willen

Regieren. Wer nicht über sich selber Macht
Gewann, der dient sich selber. Elende Macht,
Die jedem eignen Irrthum fröhnet,
Und in Begier und Gewohnheit Knecht ist.

Gesetze giebst du. Wisse, was du befiehlst,
Und thu zuerst es. Königen folgt der Troß,

Dem Feldherrn der Soldat; Lykurgus
Lebte voran, Lacedämon folgte.

Vorbilder zwingen; Worte belehren nur.
Durchschau geheime Winkel; du aber steh
Der Welt zur Schau. Des eignen Herzens
Tugend entflammet; die fern entlehnte,

Die man aus fremden Grüften und Hölen stahl,
Verdampfet. Sey dir selber, nicht Andern hart.
Wer Herkules Gefahren Andern
Müßig gebeut, und dem Mattgejagten

Befiehlt zu dürsten, weil er die Quelle selbst,
Ein Afrikanscher Drache, mit Gier umschleußt,
Der ist ein Ungeheuer. Fürsten,
Bannt die Gewohnheit, und werdet Menschen!

14.

Menschenfürsten.

(Terpsichore 1. Th. S. 115.)

Andere mögen preisen die Pracht der hohen Palläste,
Ihre mit Lorbeer umwundene Säulen,
Goldene Wände darin und elfenbeinene Tafeln;
Ich nur preise den Wohner des Pallasts,
Der in Würden und Glanz und Reichthum dennoch ein Herz hat,
Das, durch Güte, der Menschlichkeit huldigt.
Auf der göttlichen Stirn erscheint ihm keine der Runzeln,
Die den Bittenden traurig hinwegtreibt.

Menschliche Majestät entzückt; die stolze beleidigt;
Ungebehrdige fliehet und haßt man,
Viele fesselt die Pracht; nur wenige zähmet das Schrecken;
Alle Herzen gewinnet die Güte.
Mög' ein Barbaren-Despot in Stolz sich brüsten und lieber
Furchtbar erscheinen, ein schreckender Schwanzstern!
Könige seyn wie die Sonne! Sie glänzt am heiteren Himmel,
Und umwandelt die Erde mit Segen.
Könige seyn wie die Sterne der Nacht! Wir schauen die Pracht an,
Ohne Zittern, in süßer Bewundrung:
Denn sie gehn hoch über den Wolken die leuchtende Bahn hin;
Unten nur tobet der Blitz und der Donner.
Selbst die Sonne, sobald sie der Mond und die Wolke bedecket,
Fürchten sie traurend die Erdbewohner;
Vögel und Thiere trauren. Sobald ihr Antlitz hervorblickt,
Jauchzet die Welt, wie befreyet vom Tode. —
Schau das ruhige Meer: es glänzen in ihm die Gestirne,
Knaben und Fische spielen und Schiffe:
Also des Königes Blick, in dem mit freundlichen Winden
Ahnet das Volk die glückliche Schiffahrt;
Aber die Klippen im Meer, die Unglück drohen und Schiffbruch,
Sind auch im Antlitz der Könige nimmer,
Nimmer geliebt! —

15.

Das Ungemeine.

(Terpsichore 1. Th. S. 17.)

Nichts Gemeines geziemt
Königen. Ich
Sing' Ungemeines jezt.

Was dem Fürsten geziemt,
Ist ein Gemüth,
Das auch gehorchen kann.

Was dem Fürsten geziemt,
Ist eine Stirn,
Jeglichem Blicke frey.

Fürstlich denket der Prinz,
Der sich enthält,
Nicht sich allein begehrt,

Der, wenn Höflinge, wenn
Eigne Begier
Offenes Feld ihm zeigt,

Saat zu mähen; die Saat
Edel verschont,
Und sich als Fürst beherrscht.

Daß in Purpur er glänzt,
Daß er zum Trank
Goldene Becher hebt,

Und in Persischer Pracht
Schlafe; nicht dies,
Dieses nur kümmert mich,

Daß ein fürstlicher Mann
Allen befiehlt,
Einzig nur nicht sich selbst.

16.

Der Pfau.

(Pfeffels Versuche 1. Th. S. 157.)

Der Juno stolzer Vogel bath
Den Jupiter im Götterrath,
Ihn zum Monarchen zu erheben:
Ein Pfau, sprach er, was meynest du,
Schickt noch so gut bey meinem Leben,
Als jener Adler sich dazu;
Selbst die Natur hat mich erkohren,
Von Gold und Purpur und Saphyr
Glänzt mein Gewand, und — sieh nur hier,
Ein Krönchen ist mir angebohren.
Wohlan, sprach Zevs, der oft die Thoren
Zum Spaß erhört, magst König seyn!
Er sprachs. Mit rauschendem Gefieder
Fuhr plötzlich in den Zedernhayn
Der neue Großsultan hernieder
Und nahm den Thron des Adlers ein.
Der Gimpel und der Staar hoffieret

Ihm

Ihm in gereimten Schmeicheleyn.
Minervens Kauz philosophieret
Ob der Verwandlung. Aber schnell
Erhascht der Geyer ihn beim Fell
Und schleudert ihn von seinem Throne
In einen Sumpf. Der plumpe Straus
Kömmt auch und reißt aus seiner Krone
Ein ganzes Büschel Federn aus.
Respekt, ihr Schurken, rief erbittert
Der Operuschach, vernehmts und zittert:
Ich bin — „Ein eitler Narr bist du!“ —
Der König Pfau von Gottes Gnaden.
„Ho, ho, wer machte dich dazu?“
Chronion! — Possen! Gaskonaden!
Versetzt die wilde Schaar und lacht:
Es ist schon lange nicht mehr Mode,
Daß Jupiter Monarchen macht...
Und hackt nun vollends ihn zu Tode.

17.

Der Narr.

(Pfeffel im Musenalm. von Voß 1792. S. 61.)

Einst fiel es einem Narren ein,
Daß er ein König wäre.
Der Wahn ist jetzo sehr gemein
Auf unsrer Hemisphäre.

Er schnitzte sich von Goldpapier
Die schönste Strahlenkrone,

Und saß so breit als ihrer vier
Am Weg auf seinem Throne.

Ein Holzbock wars, auf welchem er
Voll Ernst den Bauerknaben
Gericht hielt, die gleich einem Heer
Von Hummeln ihn umgaben.

Einst ritt bey frohem Volksgeschrey
Der König — von dem Rechten
Ist nun die Rede — stolz vorbey
Mit zwanzig goldnen Knechten.

Wer ist der auf dem falben Roß?
Frug hier der Narr die Jungen.
Der König ists mit seinem Troß,
Versetzten alle Zungen.

Der, sprach der Schuß, will König seyn?
Er hat den Kopf verloren;
Man sperr ihn in das Tollhaus ein
Zu andern solchen Thoren!

18.

Die Bill.

(Pfeffels — Versuche 2. Th. S. 76.)

Einst fiel dem Löwen ein, es wäre
Doch gegen eines Königs Ehre
Und gegen das Jus publikum,
Daß er sich selbst sein Futter schaffe.

Sein weises Ministerium,
Der Fuchs, der Büffel und der Affe
Trat des Monarchen Meynung bey.
Sogleich gebot er allen Thieren,
Ihm einen Schoß von Korn und Heu
Und Wildpret jährlich abzuführen.
Der Esel mußte das Edict,
Als Wappenherold bunt geschmückt,
An allen Ecken ausposaunen.
Das Volk vernahm es mit Erstaunen,
Es drang sich in Procession,
Wie dort in Vater Noahs Kasten,
Vereint vor des Monarchen Thron,
Und wollte von den neuen Lasten
Befreyet seyn. Der Elephant
Sprach nämlich als Repräsentant:
Wie, Herr, was konnte dich bewegen,
Uns diese Steuer aufzulegen?
Schweig, fiel ihm der Despot hier ein,
Uns Könige darf Zevs allein
Zur Rechnung ziehen. — Loser Spötter!
Versetzt der Bär, erst gestern noch
Sprachst du, es gebe keine Götter.
Nun ward man laut. Der Menge kroch
Das Ding zu Kopfe. Schließlich machte
Das Volk mit tiefem Vorbedachte
Die Bill: „Daß, weil ein Großsultan
Den höchsten Richter unsrer Thaten
Verachten oder läugnen kann,
Man vor der Hand den Autokraten

Verpflichten soll, der Nation
Von seiner Wirthschaft auf dem Thron,
Mit unter auch von seinem Leben
Genaue Rechenschaft zu geben.

19.

Der Reichstag.

(Pfeffels — Versuche, 1. Th. S. 114.)

Matz, der Affen Großherr, kam
Durch den Schlag um alle Kräfte;
Sein Gehirn verlor die Säfte,
Arm und Beine wurden lahm.

Arzt und Henker pfuschten zwar,
Doch umsonst war Kunst und Sorgen;
Die Gefahr wuchs jeden Morgen,
Weil der Reichstag nahe war.

Man besorgt' aus gutem Grund
Einen Aufruhr in dem Staate,
Weil schon lang der Potentate
Uebel mit dem Volke stund.

Es war wider die Natur
Morgenländscher Etikette,
Daß der Fürst gesprochen hätte;
Dies geschah durch Zeichen nur.

Eben das vermehrt die Noth;
Wär er bloß ein Narr, wir fänden

Leichter Rath; doch lahm an Händen,
Hieß es, ist so gut als todt.

Schweigt und stellt das Jammern ein,
Rief ein Ausbund schlauer Affen,
Ich, ihr Herrn, will Hülfe schaffen,
Oder gleich gehangen seyn.

Als der Reichstag nun begann,
Wurde Matz auf einem Schragen
Heimlich auf den Thron getragen,
Und mit Purpur angethan.

Unter diesem Mantel stand
Meister Gaudieb. Seine Pfoten
Deklamirten, wie nach Noten,
Viel von Pflicht und Vaterland.

Alles Volk schwur hocherfreut:
Nein, seitdem wir Fürsten haben,
Zeigte keiner solche Gaben
In der Staatsberedtsamkeit.

Doch da sich der Schwarm verlor,
Kroch der Schalk aus seiner Höle,
Und mit ihm des Fürsten Seele
In der Toris Kreis hervor.

Bravo! rief ein Ordensstern;
Aber sag uns unverhohlen,
Wo hast du die Kunst gestohlen? . . .
„In Europa, meine Herrn!“

20.

Der Tempel zu Memphis.

(Pfeffels — Vers. 1. Th. S. 24.)

Ein Magier, der nicht ein Wort
Vom Apis der Aegypter wußte,
Und einst nach Memphis reisen mußte,
Betrat den weltberühmten Ort,
Mit forschbegierigem Vergnügen.
Kaum geht er hundert Schritte fort,
So sieht er einen Tempel vor sich liegen,
Der dem geblendeten Gesicht
Ein ächtes Wunderwerk verspricht.
Er gafft und staunt, und um noch mehr zu sehen,
Beschließt er, ganz hinein zu gehen,
Doch kaum sezt er den Fuß hinein,
So bleibt er angeheftet stehen.
Sein Auge will, wie kann es anders seyn?
Zu gleicher Zeit, an jedem Vorwurf kleben,
Den hohe Kunst und unschätzbare Pracht
Der ersten Gottheit würdig macht.
Erz, Marmor, Elfenbein, und Bilder voller Leben
Sind überall mit Weisheit angebracht.
Den starren Wandersmann ergreift ein heilig Beben.
Er nähert sich, den Herrn so vieler Herrlichkeit,
Den dicke Weihrauchwolken rund umgeben,
Mit tiefer Unterwürfigkeit
In stummen Hymnen zu verehren.

Allein wie stuzt er nicht, als er den Gott erblickt!
Ein goldner Ochse wars, mit Perlen ausgeschmückt.

Kaum kann er sich des Lachens noch erwehren.
Ein grosses Glück für ihn! — Wird diesen fremden Gast
Ein guter Wind einst nach Europa wehen,
So kann er, ohne weit zu gehen,
In manchem glänzenden Pallast
Dergleichen Götter täglich sehen.

21.

Der König und sein Narr.

(Pfeffels — Versuche 1. Th. S. 59.)

Ein König, Namens Woldemar,
Der von der Windsucht, die ihn plagte,
Oft ganze Nächte schlaflos war,
Verirrte sich, indem er jagte.
Sein Narr und Freund, — es ist nicht rar,
Erzämter so vereint zu sehen! —
Verließ ihn nicht in der Gefahr.
Er gab durch die verwachsnen Höhen
Ihm brüderlich die rechte Hand,
Und so erreichten sie den Rand
Von einem silberblauen Teiche,
An dem im Schatten einer Eiche
Ein sorgenfreyer Schäfer schlief.
Der Fürst blieb stehn: die Misgunst nagte
An seiner Leber; knirschend rief
Er aus: Nur ich bin der geplagte
Im Reich! Mein Weib, selbst meine Affen
Gäb ich, könnt ich nur eine Nacht

Mir dieses Bengels Ruh verschaffen!
Warum schlaf ich denn nicht? — Das macht,
Du schläfst zuviel auf deinem Throne,
Versetzt der Favorit und lacht.
Der König lachte nicht. Zum Lohne
Für den beichtväterlichen Scherz
Stieß er ergrimmt dem armen Sklaven
Den blanken Jagdspieß durch das Herz —
Und konnte doch nicht besser schlafen!

22.

Der kranke Löwe.

(Pfeffels Versuche 1. Theil S. 19.)

Der Thiere Großsultan lag auf dem Krankenbette,
Er war vom Kopf bis auf den Schwanz
So dürr als Bruder Hein im Basler Todtentanz.
Da war kein Vieh, das ihm nicht was gerathen hätte.
Der Schwindsucht sichre Cur, die ein Franzos erfand,
Die Cur im Ochsenstall, war damals unbekannt.
Die Gerste, sprach das Pferd, ist trefflich für die Lunge:
Sie kühlet das Geblüt und reiniget die Zunge.
Nicht doch, versetzt der Bär, der wilde Honigseim
Ist Balsam für die Brust, und löst den zähen Schleim.
Freund, rief ein weiser Wolf, ich wette hundert Kronen,
Mein sympathetisches Arcan
Erhält den Preis: Neun frische Ziegenbohnen,
Im Vollmond angehängt, ziehn alle Seuchen an.
Pfui, sprach der Leopard, man mögte flugs purgieren;

Der Henker brauche diesen Quark!
Ich lobe mir das Menschenmark,
Um einen Fürsten zu curieren,
Ein Pfund des Tags, in Thränen aufgelöst,
Hilft ganz gewiß; probatum est!.
Dies, Vetter, will ich gleich probieren,
Versetzt der Patient: dein Rath ist Goldes werth.
Ich selber habe längst gehört,
Daß viele große Herrn auf Erden
Durch dieses Mittel fett als wie die Dachse werden.

23.

Der Affe und der Löwe.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 106)

Ein Affe, der bey einem Biographen
Als Famulus gedient, zerbrach sein Joch,
Kam an des Löwen Hof und ward, was alle Sklaven,
Ein Schmeichler, der im Staube kroch.
Herr König, sprach er einst im Ton des Patrioten,
Wie kömmt es, daß kein Annalist,
Kein Sammler grosser Anekdoten,
In deinem Reich bestellet ist?
Wie manchen schönen Zug von Tapferkeit und Treue,
Von Weisheit, Großmuth, edler Reue,
Von Mutterpflicht, Geduld und stiller Frömmigkeit
Verschlingt der Ozean der Zeit!
Auf deinen Wink bin ich bereit,
Die hohen Tugenden, die Krieg und Frieden

In unserm Staat erzeugt, vom libyschen Alziden,
(Hier bückte sich der Biograph)
Bis zum bescheidnen, frommen Schaf,
In thierischen Ephemeriden,
Der grauen Ewigkeit zu weihn.
Kerl, fiel der Großsultan ihm ein,
Du schwatzest, wie ein Mensch aus den polierten Staaten
Des Occidents, wo gute Thaten
So selten sind, daß man sie zählen kann;
Rührt deine Faust hier nur den Griffel an,
So laß ich dich lebendig braten!

24.

Schach Meledin.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 61.)

Der Sultan Meledin war seines Vaters Sohn,
Das wichtigste Verdienst der meisten Prinzen,
Und saß so schief, als er, auf der Aliden Thron.
Der Mufti, der Vezier und Rabbi Sabulon,
Der Kolbert seiner Zeit, beherrschten die Provinzen.
Indeßen hieß man ihn der Perser Salomon
Und pries sein Regiment auf Säulen und auf Münzen
Im höchsten Epopöen-Ton.

Einst kam ein alter Mandarin
An seinen Hof, der Sinas Reichsgeschichte
(So lautete sein Paß) in einem neuen Lichte
Der Nachwelt dargestellt. Wohlan! sprach Meledin,

Ich mache dich zu meinem Biographen,
Und schenke dir ein Haus, vier Pferde, sieben Sklaven
Und jährlich zehn Pfund Golds für Federn und Papier,
Doch ehe Sonn und Mond noch dreimal untergehen,
Will ich mit meinem Großvezier
Den Grundriß deiner Arbeit sehen.

Gerühret und gespornt durch des Monarchen Gunst,
Entwarf der Mandarin auf einem Drachenfelle,
In einer prächtigen Tabelle,
Die Skizze seines Werks, ein Meisterstück der Kunst,
Worauf der Name seines Mäzenaten
Als Hauptfigur in goldner Schrift erschien,
Und jede seiner grossen Thaten
Mit einem Denkstrich von Karmin.

Vortreflich! rief der Schach, und las mit stolzer Miene
Die Schlachten her, die sein Vezier gewann,
Indeß er in dem Arm der schönen Nuredine
Bald Betel sog, bald Seide spann.
Vortreflich! rief er bey den Monumenten
Der Menschenhuld und des Genies,
Die Sabulon zur Ehre des Regenten,
Auch wohl zu Mehrung eigner Renten
In seinem Namen werden hieß.

Auf einmal stutzt der Fürst: was hast du hier geschrieben?
Die Gebern, die, wie deine Tafel sagt,
Mein blinder Eifer aus dem Reich verjagt,
Hat Ibrahim, der Mufti, fortgetrieben;
Auf ihn mußt du den Fehler schieben.

Ich hab, am Aechtungsbrief dein Siegel hängen sehn,
Versetzt der Mandarin: wenn die berühmten Thaten,
Die deine Diener angerathen
Und ohne dich verübt, auf deiner Rechnung stehn;
So mußt du, Herr, dich auch bequemen,
Das Böse, das durch sie geschehn,
Als eigne Schuld auf dich zu nehmen!

25.

Die Bekehrung.

(Pfeffels Versuche 2. Th. S. 88.)

Ein Wolf, (im Ländchen Gevaudan
Würd er vielleicht Hyäne heissen,
Beym alten Parsen, Ariman,
Zaar Guelf der Grosse bey den Reussen;)
Lag auf den Tod am Magenkrampf
In seiner Kluft. Sein treuer Vetter
Und Spießgesell, ein frecher Spötter,
Besucht ihn, um im letzten Kampf
Ihm beyzustehen: Alle Wetter!
Rief er; was machst du armer Gauch,
Zwickt dich vielleicht ein Lamm im Bauch?
Steh auf! Laß uns ein Schmalthier jagen;
Ein Teufel treibt den andern aus! —
Was sagst du? Zittre vor dem Rächer
Der Unschuld! sprach der kranke Schächer
Mit schwacher Stimme: keine Maus
Will ich mehr tödten: gleich den Bissen

Der Viper nagt mich mein Gewissen:
Alekto mit dem Höllenpfuhl
Im Blicke, stürmet meine Höhle;
Und reißet meine schwarza Seele
Vor Minos ernsten Richterstuhl.
Ha Freund! Itzt flossen seine Zähren:
Wird Jupiter mein Flehn erhören,
Macht seine Gnade mich gesund;
So will ich meine Sünden büßen
Nur Wurzeln und nur Gras genießen,
Und mit dem frommen Schäferhund
Die Heerde vor den Wölfen schützen,
Ja, selbst mein Blut für sie verspritzen.
Der Vetter schüttelte den Kopf,
Und sprach bey sich, der arme Tropf!
Das Fieber macht ihn phantasieren:
Hier würden Luftklystier, Magnet,
Und selbst Apoll den Ruhm verlieren.
Er küßt den Freund und seufzt und geht.
Kaum bleicht der zackigte Planet
Zum andermal die braunen Schatten,
So kehrt er in den Hain zurück,
Um ihn zur Erde zu bestatten,
Und sieht ihn mit erstauntem Blick
Vor einem fetten Widder sitzen;
Aus dem er Herz und Nieren fraß.
Ei, ei! Herr Bruder, was ist das?
Rief er! heißt das die Heerde schützen,
Und selbst sein Blut für sie verspritzen? —
Hier zog der graue Bösewicht

Sein finster blutiges Gesicht
Ins Lächeln, wie bey Sturm und Blitzen
Das Seegespenst im Tafelgolf:
Je nun, sprach er, und strich den Magen,
Ich war ein Lamm in kranken Tagen;
Gesund, bin ich nun wieder Wolf!

26.

Thrasimund und sein Pudel.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 129.)

Der strenge Wildgraf Thrasimund
Trieb manchen Spaß mit seinem Hund.
Ein Pudel wars, den er auf türkisch plagte,
Indem er ihn oft stundenlang,
Mit leerem Bauch izt aufzuwarten zwang,
Izt über einen Stock, izt in das Wasser jagte;
Und wenn er endlich matt und krank
Zu seinen Füssen niedersank,
Zu murren oder gar sich zu verkriechen wagte,
So ward er aus dem Todesschlaf
Mit hundert Prügeln auferwecket.
Einst hatte der erlauchte Graf
Das fromme Thier bis auf das Blut genecket;
Da schluchzte Fräulein Adelgund,
Zu edel und zu sanft des Henkers Kind zu heißen:
Ach, Vater, schlagt den armen Hund
Doch nicht so hart! Er wird euch wohl noch beißen.
Mich beißen? — Dummes Ding! versetzte Thrasimund:
Ha, damit hat es gute Wege!

Was gilts, er denkt nicht mehr an die empfangnen Schläge?
Sieh nur! .... Hier spuckt er aus. In vollem Lauf
Macht sich der Hund herbey und leckt den Speichel auf.

Ihr Völker, wollt ihr nicht, daß euch die Fürsten zwingen,
Bald über ihren Stock, bald in die Fluth zu springen,
So spiegelt euch an diesem armen Wicht,
Und lecket ihren Speichel nicht!

27.

Der Marder.

(Pfeffels Versuche 2. Th. S. 123.)

Einst ließ der Thiere Großsultan,
Wie es schon oft sich zugetragen,
Durch ein Geschrey von einem Hahn,
Sich wie ein feiger Hase jagen.
Die Thiere, die ihn laufen sahn,
Verhöhnten ihn. Um diesen Flecken
Auf eine schickliche Manier
Vor seinem Volke zu verstecken,
Befahl der König jedem Thier,
Beym Krähen eines Hahns zu fliehen.
Es zeigt, sprach er, ein Unglück an,
Das nur die Flucht vermeiden kann.
Sir! rief der Marder auf den Knieen,
Wie kann ich dein Gebot vollziehen?
Die Hüner sind mein täglich Brod;
Und statt mich durch sein Krähn zu schrecken,

Läßt mich der Hahn ihr Nest entdecken.
„Rebell! erwiedert der Despot,
Mit einem Blick, der Flammen spritzet,
Fleuch vor dem Hahn! Brod hin! Brod her!“ —
Weh dem, der eine Tugend mehr
Als sein Durchlauchter Fürst besitzet!

28.

Der Gesetzgeber.

(Pfeffels Vers. 2. Th. S. 39.)

Der Adler wollte reformiren,
Und schaffte die Polygamie
Bey dem gesammten Federvieh
Auf einmal ab. Den armen Thieren
Misfiel die strenge Polizey.
Zumal dem Hahn. Er trat herbey,
Um feyerlich zu protestieren.
Und von des Königs Majestät
An die Natur zu appellieren.
Er schlug mit Macht, wie ein Prophet,
Den neuen Solon ans Gewissen,
Und sprach mit sanfter Energie
Von seiner Weiber Harmonie. —
Hier ward der Sultan hingerissen:
Wohlan, ich kann nicht widerstehn,
Rief er, ich muß dein Harem sehn!
Er folgt ihm huldreich aus dem Haine
In einen Hof. — Der Patriarch

Lockt seinen Hennen. Der Monarch
Verschlang sie alle bis auf eine,
Und sprach mit höhnischem Gesicht:
Es ist des weisen Fürsten Pflicht,
Den Unterthan vor den Gefahren
Des Ungehorsams zu bewahren.

29.

Der Köhler.

In einer großen Hungersnoth
Saß einst ein Köhler in dem Kreise
Der Seinen um ein Haberbrod
Und eine Tracht gebratner Mäuse.
Sein Fürst verlohr sich auf der Jagd
Von ohngefähr in diese Hütte.
Er setzt, nach freier Jägersitte,
Sich unerkannt zu Tisch und fragt:
Was habt ihr da für eine Speise?
Ach! rief der Köhler, es sind Mäuse;
Doch, Herr, um Gottes willen? sagt
Dem Fürsten nichts von unserm Essen,
Sonst hegt er dieses Wild für sich:
Dann würden bald die Mäuse mich
Und er allein die Mäuse fressen.

30.

Der gutthätige Nabal.

Seht, Nabals Herz ist endlich aufgethaut!
Die Stadt und Vorstadt wird durch seine Lieb' erbaut.

Ihr Eifrer droht ihm nicht mehr mit dem Schwefelpfuhle!
Er schickt zwölf Kinder in die Schule,
Er stattet junge Mädchen aus,
Giebt allen Dürftigen, die bettelnd ihm begegnen;
Von Armen wimmelt stäts sein Haus,
Die ihn mit Freudenthränen segnen;
Er baut ein Hospital, das man nach ihm benennt,
Er kleidet den Altar: wem ist dies unverholen!
Mit einem Wort: — Er schenkt dem Himmel fünf Procent
Von dem, was er der Welt gestohlen.

31.

Der gnädige Löwe.

(Schubarts Gedichte. 2. B. S. 286.)

Der Thiere schrecklichstem Despoten
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plötzlich an.
Komm, sprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren,
Vor seiner Majestät, voll Angst versammelt waren,
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieses Beyspiel hier von meiner Gnade an!
Seht, diese Knochen schenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere sklavisch Reich,
Ist kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavels geglaubt,
Brummt in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
Und bis aufs Bein verzehrt, ist leichtlich zu verschenken!

32.

Der politische Pythagoras.

(Terpsichore 1. Th. S. 126.)

Glaubst du, weil du, Metell, Vielen der Obre bist,
Daß der Zunge du jetzt Alles erlauben darfst?
Wisse, Scepter und Fascen
Machen weder beredt noch klug.

Schlecht verwaltet sein Haus, wer wie im schweigenden
Staats-Vergleiche dem Knecht Zaum und Gebiß anlegt,
Daß mit vollerem Munde
Er ihm Lügen und Lästerung

Sage; sage: „wie hoch Er die Gerechtigkeit
Ehret, wenn er verschmäht, was er erheben soll,
Und mit Würden und Reichthum
Den Nichtswürdigen prächtig lohnt."

Freilich machet es kühn, wenn dem gebietenden
Herrscher Sklavengeduld, — lange gewohnt der Schmach —
Furchtsam-schweigend das Haupt neigt;
O, da spricht der Gewaltige

Mächtig — sage zugleich, thöricht. Im Inneren
Seines Knechtes erweckt kühne Gedanken Er.
Du, der Worte verstummen macht,
Fürchtest stumme Gedanken nicht?

Sind Gedanken, o Thor, die dich im Inneren
Strafen, mächtiger nicht, als ein entflognes Wort?
Schon', o schone der Seele
Deines Sklaven: sie blieb ihm frey!

33.

Gegen die falschen Staatskünstler.

(Terpsichore, 1. Th. S. 98.)

Ich hasse die Zweyzüngelnden, die um Gold
Wie Glas zerbrechen ihre gegebne Treu.
Verabscheu' ihn, der Gott nicht scheuet,
Den ein gegebnes Wort nicht bindet!

Dein Rath im Rath des Königes sey gerecht,
Nicht mit Schattierung täuschender List geschmückt
Und nicht vom Eigennutz gesäuget,
Der an den Brüsten der Armuth selbst saugt.

Des Charons Angel, goldne Geschenke, wirf
Hinweg; verschmäh die Stücke von rothem Blech,
Und wenn ein Prachtgefäß sich anbeut,
Sage: mich dürstet es nicht nach Golde!

Wer Schmeichel-Gold verachtet, wer über Gold
Erhaben ist, sieht alles zu Füßen sich,
Und glänzt in eignem Glanz, wie Morus
Dort an Britanniens Hofe glänzte.

Gestellet auf den Gipfel der Ehre war
Er größer durch die Würde, die Er sich gab,
Regierend Sich, wie den Tyrannen;
List und Gewalt, weder Furcht noch Liebe

Entfernten von der Regel des Rechts ihn nie
Ein haarbreit. Eher wäre die Sonne selbst
Aus ihrer Bahn gewichen, mit zer-
Brochener Axe des hellen Wagens.

O blüht' in unsern Zeiten ein solcher Baum!
Des Reiches Apfel flöge, dem Spielball gleich,
Nicht hie- und dorthin durch die Lüfte,
Wie ihn die Hände der Spieler schlagen.

Kein Knabenzwist des Ranges verewigte
Des Reichs Verwirrung, Händel und Raubbegier;
Der langverbannte Friede kehrte
Jauchzend zurück in der Deutschen Gränze,

Und jeder lebt' im Schatten des eignen Baums
Ein sichres Leben. Aber das stolze Heer
Der Kämmerlinge raubt dies Glück uns,
Machiavelle des Orkus graben,

Kaninchen graben unter dem Boden sie. — *)
Gefärbte Weisheit handelt und täuscht und trügt
Um schnöden Vortheil. Füchse schleichen
Unter des Löwen Gewand, und mancher

Ahitopel veradelicht sein Geschlecht
Durch niedre Listen. Aber die Larve sinkt;
Die Sonne bricht hervor durch alle
Täuschende Nebel. Da fällt der Gyps ab

Von buntgemahlten Wänden. Das nackte Haus
Steht scheußlich da. Sie zittern am Tagesstrahl
Die Eulen: denn die Mittagssonne
Leuchtet am Himmel, und sie — verblinden.

*) Cuniculus heißt freilich auch Kaninchen; aber auch Mine, geheimer oder versteckter Gang, Schleichweg. Das leztere ist die Sache des Machiavellisten, und scheint mir der Gegenstand der Rüge im Lateinischen zu seyn: das erstere im Deutschen hier — finde ich zu klein und nicht passend genug.

34.

An den Staatsköcher treuloser Politik.

(Terpsichore 1. Th. S. 102.)

Du, der Bosheit und List
In sich verbirgt,
Gräulicher Köcher du.

Fahr hinunter zum Styx,
Wenn du dich gleich
Weisheit des Staates nennst.

Wer den Köcher erfand,
War er Sarmat,
Oder Ausonier;

Aus Tisiphonens Hand
Nahm er den Stahl
Und das Gefiederholz.

Zwar du glänzest in Gold
Prächtiger Schrein,
Rosen umgürten dich;

Doch von aussen allein;
Drinnen zernagt
Fäule dein Bleigeschoß,

Das zum Ziele nicht trifft.
Himmelan reicht
Nie ein Tiberius.

35.

Das Ungeheuer.

(Terpsichore — 2. Th. S. 261.)

Unter Arkadius ward ein Ungeheuer geboren;
Mich dünkt, es war bey Chalcedon,
Seiner Mutter, — ein Weib, die der Stolz und Geiz in Person war;
Den Vater wußte selbst sie nicht. —
Ihr schien hold das lächelnde Kind; nur reckten die Ohren
Wie Midas-Ohren sich empor.
Sonst ein Affengesicht; und unterm häßlichen Kinne
Hing ihm ein wahrer Eurus-Kropf.
Seine Glieder starrten in Kälte, wie wenn der December
Aus Scythien gebohren sey.
Wer es berührte, stand erstarret. Es blinkte die Zähne,
Und warf die Augen hin und her.
Widriger Schaum stand ihm vorm niegeschlossenen Munde;
Unruhig hob es sich und sank
Kraftlos nieder. Das Volk, die Obern liefen zusammen:
„Ist es ein Mensch? ein wildes Thier?
Lebt es?" — „Leider, es lebt! — So sprach der göttliche Weise,
Chrysostomus. — Sein Vater ist
Pluto. Doch ists kein Mensch. Das heilige Wasser der Taufe
Gebührt ihm nicht; doch geb' ich ihm
Einen Namen; der werde mit Scheu von Allen genennet;
Es heißt — das kalte Mein und Dein.
Seitdem ward in Europa dies Ungeheuer geboren;
In Staatsgemächern brüteten

Sorgsam es aus die Diener des Staats, und nannten es anders,
Und tauften öfter es — mit Blut.

36.

Beym Anblick einer Charte des Weltsystems.

(Terpsichore 2. Th. S. 244.)

Sieh, o Memmius, sieh den wundernswürdigen Punkt hier,
Auf welchem seit Jahrtausenden
Cäsare Krieg geführt:
Sprich, wo breitete sich die weite Pharsalische Ebne?
Wo ist der Wassertropfe, der
Xerres Armade verschlang?
Und doch standen sie dort bey Philippen die schrecklichen Heere;
Vor Xerxes Flott' erzitterte
Nereus: so singet das Lied.
Dieses Punktum theilet man sich mit Feuer und Schwertern;
Von nah' und ferne fallen dann
Heere der Menschen dahin.
Ballspiel spielen die Fürsten; sie schlagen den Ballen zur Erde;
Auffliegt er; und jeder rafft,
Was er vermochte für sich,
Auf dem Punkt hier donnert der Zufall; seine Geschenke
Verkauft das Glück; die Liebe schenkt
Thalamus, Wiegen und Sarg.
In dem Punkt hier sind die Tyrannen-Nester. Wo Jener
Sich stellte und verstellete,
Capreä liegt in dem Punkt.

Hier regierten die Galba; Neronen sangen und tanzten;
Hier bauete sich Adrian
Seine Aegyptische Burg.
Und noch immer erregt der Punkt so heiße Begierden;
Zu Schlachten ruft die Ehre, sie
Ruft in das blutige Feld.
Arme Streiter! Ihr schifft in einer mäßigen Urne;
Ein kleiner Mückenflügel deckt
Alles, worüber ihr kämpft.
Habsucht zeih' ich euch nicht; in gar zu engen Kanälen
Beschränken eure Wünsche sich,
Nur um ein Pünktchen des Punkts.
Ich bekenne den Stolz: mein Geist treibt höhere Wünsche:
Vom Himmel stammend! schwinget er
Ueber den Staub sich empor,
Und durchwandert die Welt. Mein großes Haus ist der Himmel;
Kein Erdenwinkel schliesset mich
Ein wie den räudigen Hund.
Mein Ocean ist der Aether; in ihm verlieret der Punkt sich.
Mein Ziel der Wünsche, meine Bahn
Ist das Unendliche, Gott!

37.

An den König von Siam.

Bey Uebersendung der Werke des Uebersenders.

(Musenalm. für 1780. von Voß und Göckingh. S. 9.)

Kömmt diese Dedication
Durch Schiffer Peter Joch von Bremen,

Nach Wunsch vor Eurer Hoheit Thron,
Und laßt Ihr dann sie übersetzen:
So seyd kein Kind, und schließt nicht gleich,
Daß Deutschland, weil ein Deutscher Euch
Besingt, gewaltig müsse schätzen.

Zerbrecht Euch, Herr, auch nicht das Haupt,
Darüber, wie Ihr zu der Ehre
Gekommen seyd! Wenn Ihrs erlaubt —
Wo nicht, ists eben das! — erklären
Wir Euch das Ding ganz kürzlich so:
Die Dichtkunst drischt bey uns nur Stroh,
Allein die Kunst zu schmeicheln, Aehren.

Nun ist bey uns so der Gebrauch,
Von Aehren, nicht von Stroh zu leben.
Drum lernen wir Poeten auch
Die Kunst, sie Andern auszudröschen,
Das heißt: den Durst nach Schmeicheleyn
Löscht der Poet; den Durst nach Wein
Muß ihm dafür der Andre löschen.

Glaubt, Sire, wollt' ich manchen Herrn
In unserm Welttheil so besingen,
Als ichs vermag: sie sezten gern
Bey einer arbeitleeren Stelle,
Auf ihre Kosten, mich in Ruh;
Denn jeder hat ein Haus dazu,
Man nennt es eine Zitadelle.

Und doch besang ich niemals sie.
Warum? Das kann Euch nichts verschlagen.

Doch wärt Ihr dümmer als ein Vieh,
Geruhtet Ihr daraus zu schließen:
Ich legt' Euch diese Zuschrift, voll
Von Eurem Ruhm, als einen Zoll,
Der dem Verdienst gebührt, zu Füßen.

Ihr seyd vielleicht ein schlechter Held?
Das thut nichts: dafür seyd Ihr König!
Wenn mir es sonst einmal gefällt,
Troz allem dem, Euch zu vergöttern:
Wer darf in Siam sagen: „Pest!
Wie lügt der Schurke!“ denn wer läßt
Sich wohl den Schädel gern zerschmettern!

Ich aber, Sire, bin kein Thor,
Mit Risiko zu kreditiren.
Nein, Zug um Zug! Ihr müßt zuvor
Mir diese Zuschrift baß vergüten;
Sonst — daß Ihrs wisset! — werd' ich schier
Vor Eurem Lobe mich, wie Ihr
Vor einer Mützen-Schlange hüten.

Es thut vielleicht Euch wenig leid,
Ob Siam Euch nicht liebt; nur fürchte!
Allein, wenn Ihr kein Esel seyd,
Muß für den Ruhm, bey Nationen,
Wo jeder Bettler, ungescheut,
Euch preiset und vermaledeyt,
Doch wohl ein Wunsch noch in Euch wohnen!

Soll ich den Wunsch erfüllen? Top!
Schickt mir nur Einen Elephanten!

Für Euer Gold kann ich, Gottlob!
Weil ichs nicht brauch', im voraus danken.
Allein, ein Thier zum reiten, kann
Mir Dienste thun: ich alter Mann
Fang nach gerade an zu wanken.

Herr Schirach — Pauli, *) Sire, fuhr
Zu zeitig ab — wird Euer Leben
Sehr gern beschreiben, wenn ich nur
Den Elephanten ihm vermache;
Denn, seyd Ihr gleich uns hier zu Land',
Selbst nach dem Namen unbekannt;
So thut das doch nicht viel zur Sache!

38.

Lob des Esels.

(Blumauer)

Du gutes Thier, auf dessen Haut wir schreiben,
Das uns bald trägt, bald führt,
Nein, länger will ich dir nicht schuldig bleiben
Das Lob, das dir gebührt!

Man spottet deiner Ohren widerrechtlich,
Und hohnt dich, armer Tropf!
Doch tröste dich: sie wurden nur verächtlich
An eines Königs Kopf!

Und wer es dir etwa verargen könnte,
Daß du so langsam bist,

*) Verfasser des Lebens großer Helden.

Der denke, daß der Spruch: festina lente!
Des Weisen Losung ist.

Du bist aus allen Thieren, die wir reiten,
Allein ein Sonntagskind,
Du sahst dereinst den Engel schon von weiten
Und Bileam war blind.

Du bist das Bild der nun in unsern Tagen
Gepriesnen Duldsamkeit,
Dir gilt es gleich, Gold oder Mist zu tragen,
Und hältst, wenn man dich bläut.

Du bist das Thier, das seinem Herrn zur Speise
Mehl trägt, und Disteln frißt:
Wer läugnet nun, daß du auf diese Weise
Der beste Bürger bist!

Auch ist kein Thier an Freunden und Bekannten
So reich, als du es bist;
Obgleich von deinen Brüdern und Verwandten
Nicht jeder Disteln frißt.

Und singst du gleich nicht schön, wie Nachtigallen,
So ist doch laut dein Ton;
Drum braucht man auf dem Weg des Ruhms vor allen
Dich gern zum Postillon.

Bey alle dem ist dir kein Thier auf Erden
Gleich an Genügsamkeit:
Du trägst troz all den Plagen und Beschwerden
Ein simples graues Kleid.

Du lebst mit deinen Disteln hier zufrieden
Die dir dein Fleiß gewinnt;

Und Mancher, ach! frißt Ananas hienieden,
Der Disteln nicht verdient!

39.

Der Wolf und der Hund.

(Schubarts Ged. 2. B. S. 252.)

Zum Hunde, der schon manche Nacht
An seiner Kette zugebracht,
Und wenn der Morgenstern am grauen Himmel hieng,
Aufs Gay mit seinem Metzger gieng,
Sprach einstens Isegrim: Ei, Bruder, wie so mager!
Wie elend siehst du aus! wie schäbich und wie hager!
Daurst mich, bist gar ein armer Hund!
Sieh mich mal an, wie frisch und wie gesund
Ich bin! — Ich rieche nach der Luft;
Mein Balg ist parfümirt mit mancher Staude Duft.
Ich hab dir immer guten Fraß,
Bald Frisches Fleisch, bald fettes Aas.
Drauf leck ich klaren Quell und, traun!
Ich hab dir immer gute Laun.
Du aber —
Ach, versetzte Melak, ach,
Herr Bruder, nur gemach!
Drum bist du Wolf; ich Hund! Du frey;
Ich aber in der Sklaverey.

Und die Moral? — O die ist jederman bekannt
In Deutschland und in Engelland. *)

*) Wenn Schubart heutzutage noch lebte, und im Londner Chronicle, oder European und political Magazine bloß Fox's Bemerkungen über

40.

Nero.

(Kazners Fabeln — S. 241.)

Daß Nero auf der Bühne sang, war gut:
So lang' er spielte, floß kein Bürgerblut.
O möchte doch, anstatt selbst zu regieren,
Manch schwacher Sultan exercieren!

41.

Landesväter.

(Kazners Fabeln — S. 297)

Wer wird des Namens Wahrheit noch mißkennen,
Wenn manche Herrn sich Landesväter nennen!
Sie nehmen uns, thuts gleich den Weibern weh,
Aus väterlicher Sorgfalt den Kaffee.
Bald werden wir sie noch um jeden Bissen
Des trocknen Brodts erst kindlich bitten müssen,
Um Brust hinaus und Bauch herein
Zum höchsten Dienst dressirt zu seyn.

und gegen Pitts Machinationen ansähe, wahrlich, er hätte den Ausgang seiner Fabel umgekehrt. Denn was mach' ich in einem Lande, wo es bey einem kaufmännisch-machiavellisirenden Minister steht, die Constitutions-Akten zur Sicherung der Rechte und Freyheiten der Unterthanen aufzuheben, um den Despoten im vollsten Maaße ungehindert spielen zu können? Sind nicht Thatsachen genug da, die es beweisen, daß Pitt, während des jetzigen Krieges, die Geißel seiner Nation und von halb Europa war? Und was ist das für eine Nation, die sich dergleichen — bloß auf kaufmännische Speculation gefallen läßt? — O man gehe mit allen ruhmredigen Beschreibungen und Gedichten von Albions Freyheit und Glückseligkeit! Es ist dreymal schändlich, nach der Constitution des ganzen Landes frey seyn zu können, und nach der Administration eines einzigen Kopfes es nicht zu seyn!

42.

Ueber die Bastillen, an Schubart. *)

(Ruhestunden — S. 24.)

Und hätt' ich Linguet nicht gelesen,
So würd' ich vom Bastillen-Wesen
Doch ewig Gegenfüßler seyn.
Ach, heilig sind der Menschheit Rechte!

Und

*) Schubart, der Verstorbene, ist der beste Beweis von der Heiligkeit der Justiz im H. R. R., und von dem Gemeingeist und der edlern Brüder- und Menschenliebe der Herren Gelehrten. Mich wundert, daß der große, unglückliche Dulder nicht irgend ein Gedicht verfertiget hat auf gewisse Thiere, die das pflichtmäßige Bellen ganz und gar vergessen vor lauter Furcht, die Markknochen zu verlieren, an denen es sich, auf warmem und weichem Lager, so behaglich nagen und mästen läßt, unbekümmert, obs draußen blizt, donnert, einschlägt und brennt oder nicht. Ein Gedicht von der Art ließe sich auch heutzutage auf Viele anwenden, deren Einsicht, Posten und Credit es ihnen zur Pflicht machen sollte, nun und dann ein Wörtchen zu seiner Zeit drein zu reden, um unkundigen oder irrerudernden Steuermännern auf den Staatsschiffen einen Wink zu geben, sie vor Klippen und Felsen zu warnen, und ihnen den nächsten und sichersten Weg vorzuzeichnen, zumal da, wo es sich aus der Fahrt ergiebt, daß der Admiral, wie sein Capitain, Steuermann und Segeler, alle gleich wenig sich auf Compaß, Wasserschwere, Winde, Segel und verhältnismäßige Ladung verstehen, daher passiv jedem Winde folgen, temporisiren, die rechte Straße verfehlen, endlich wie Ludwig XVI. mit seinem Calonne und Necker auf eine Sandbank festfahren, und so — eine Prise werden gar für eigne Matrosen und Bootsknechte. Wenn freilich alle diese Herren taub sind, oder ihre Fahrkunst für ein Ding halten, worein und worüber Niemand zu reden haben soll: je nun, es giebt auch Katharre zum Tode! Aber ist nur gewarnet, so hat man wenigstens den traurigen Trost, sagen zu können: dixi, sed non salvavi! — Doch, um auf Schubarten zurückzukommen, so gereicht es der Dichterin Karschin zu ewigem Ruhme, daß endlich sie die einzige war, welche die Beendigung des Schicksals dieses merkwür-

Und ein Gesez, das eins derselben schwächte,
Kann nur Gesez der Hölle seyn.
Den strafen, den wir schuldig glauben,
Blos, weil sein Feind ihn schuldig nennt,
Den fremden Unterthan, den man sehr oft nicht kennt —
Ihn strafen, eh' wir ihm Vertheidigung erlauben,
Im Kerker, wo man ihm nicht Licht, nicht Luft vergönnt,
Lebendig diesen Mann vergraben —
Das nenn' ich eine Grausamkeit,
Die selbst zu der Neronen Zeit
Tyrannen nicht verübet haben.

43.

Großer Herren Unrecht.

(Logau's Sinngedichte, aufs neue überarbeitet von Ramler. Leipzig 1791. S. 303.)

Ihr Unrecht pflegen Große mit Unrecht zu ersetzen;
Weil sie dazu noch hassen, den sie zuvor verletzen.

44.

Die jetzige Weltkunst.

(Logau, S. 361.)

Die Weltkunst ist bey uns der Herr; das Christenthum ihr Knecht:
Der Nutzen sitzet auf dem Thron; im Kerker steckt das Recht.

würdigen Mannes, durch thätige Vermittelung unsers guten menschenfreundlichen Königes bewirkte. Dank noch immer dieser edeln Weiberseele, deren Zartgefühl da mitleidig wirkte, wo bie kalten Mannerköpfe nur aus der Ferne horchten, nicht mitfühlten und — schwiegen!

45.

Christus und des Teufels Gebot.

(Logau, S. 432.)

Geht hin in alle Welt, und lehret alle Völker!
Geht hin in alle Welt, und leeret alle Völker!
Der Teufel heischte dieß, und jenes Christus; doch
Nichts mehr gilt Christi Spruch; des Teufels übt man noch!

46.

Die Steuer.

(Logau, S. 12.)

Wie weise man den Salomo sonst achtet,
So hat er doch nicht alles recht betrachtet,
Weil er der Dinge Zahl, die nimmer satt, *)
Die Steuer nicht noch beygesetzet hat.

47.

Hausstand.

(Logau — S. 105.)

Viel dulden, nichts verfechten,
Schaden leiden, doch nicht rechten,
Andre füllen, selbst sich leeren,
Lohnen, doch den Dienst entbehren,
Immer zahlen, nimmer nehmen,

*) Sprüche Sal. XXX. 15. 16.

Niemals lachen, stäts sich grämen,
Herr seyn, gleichwohl dienen müssen,
Viel verwenden, nichts genießen,
Wenig haben, immer geben,
Selber fallen, Andre heben: —
Kömmt man bey so viel Geschäften
Dann von Gut, Blut, Mark und Kräften,
Schweigend den Rebellen-Titel
Dulden, wie der Hund den Knüttel:
Das ist unser Hausstand heute; *)
Lobt ihn doch ihr lieben Leute!

48.

Lebenslauf.

(Logau — S. 170.)

Der Mensch bemühet sich, damit er was erwerbe;
Und was er dann erwirbt, dient ihm, daß er nicht sterbe,
Und wenn er nun nicht stirbt, so soll er darum leben,
Was er erwerben kann, zur Steuer hinzugeben.
Was hilft ihm also nun Bemühen und Erwerben
Und Leben-Können? — Nichts, als eher nur zu sterben!

*) Logan spricht von dem Hausstande zu seiner Zeit, d. i. des dreyßigjährigen Kriegs. Daß der Hausstand zur jetzigen Zeit in den meisten nördlichen Gegenden weit humaner sey, lehrt die Erfahrung. Indessen Schilderungen von der Art dienen zur Vergleichung des mindern Elends mit dem größern; und folglich zur Beruhigung. Dieß bemerke man bey allen Schilderungen gleicher Art, und sey gerecht gegen den stäts vervollkommnenden Genius — der Zeit.

49.

Fremde Hülfe.

(Logau, S. 356.)

Man wollt' uns hülfreich seyn: da nahm man ein Gebiß,
Das man in unser Maul, uns zu beschreiten, stieß;
Man ritt uns hin und her, und ließ uns keine Ruh,
Und rief dabey, man ritt uns unsrer Wohlfahrt zu.
Die Wohlfahrt aber war am Ende so bewandt,
Daß man, eh wirs gefühlt, uns rücklings hingerannt.

50.

Obrigkeiten und Unterthanen.

(Logau, S. 452.)

Sind die Untern für die Obern? Oder sind der Untern wegen
Nur die Obern? — Ist am Hirten ohne Heerde viel gelegen?

51.

Hirten.

(Logau, S. 241.)

Wie nennet ihr den Hirten, der mit Gewalt, mit List
Zum Theil die Schafe schindet, zum Theil die Schafe frißt?

52.

An einen Tyrannen.

(Logau, S. 355.)

Friß die Schafe selbst: eine gute List!
So erlebst du nicht, daß der Wolf sie frißt.

53.

Erdengötter.

(Logau, S. 236.)

Obrigkeiten heißen Götter, sollen Menschen Wohlfahrt geben;
Wollen aber meistens von den Menschen Wohlfahrt heben.

54.

Regentenwetter.

(Logau, S. 75.)

Glaubt, es heißen Obrigkeiten
Mit dem größten Rechte Götter;
Denn zu diesen unsern Zeiten
Machen sie ein schrecklich Wetter.

55.

An die Fürsten.

(Logau, S. 443.)

Man ist seiner Obrigkeit schuldig Gut und Blut;
Spannt man gleich die Regel hoch, ist sie dennoch gut.
Nur nicht wider Gut und Blut der bedrängten Unterthanen,
Sondern für ihr Gut und Blut, Fürsten, fliegen eure Fahnen.

56.

Recht und Gewalt.

(Logau, S. 518.)

Luntenrecht hält rechtes Recht nur für Lumpenrecht:
Wo Gewalt zum Herren wird, ist Gerechtigkeit ein Knecht.

57.

Rath und Gewalt.

(Logau, S. 472.)

Gewalt ist wie ein Kind: wo nicht Verstand sie leitet,
So stürzt sie, weil sie jach und unvorsichtig schreitet.

58.

Das beste Band zwischen Obern und Untern.

(Logau, S. 176.)

Wenn Billigkeit im Leisten, und Billigkeit im Heißen
Sich wo zusammenfügen: wer will dieß Band zerreißen!

59.

Dienstbarkeit.

(Logau, S. 509.)

Wer Alles thut, was man ihm heißt, bekennet ungefragt,
So frey sey seine Freyheit nicht, als er den Leuten sagt.

60.

Große Einfalt.

(Logau, S. 534.)

Wer sich zu sehr zum Lamme macht,
Wird von den Wölfen abgeschlacht.

61.

Nichts zuviel!

(Terpsichore 2. B. S. 260. und 361.)

Mensch bin ich, und ein Mensch will ich ganz in Leiden und Lust seyn;
Nirgend, ein Stock oder Fels!

Wie einen irrdnen Krug, der im Staube rollt,
Laß dich von Niemand wälzen: und beut den Griff
Dazu nicht dar, daß man dich werfe
Hin in die Gassen, ein Spiel der Knaben!

62.

Die neue Bibel.

(Ungenannter.)

Daß mancher Fürst so wenig auf die Bibel hält,
Kömmt, weil Machiavell eine neue aufgestellt.
Doch, was diese Bibel am Ende gewährt,
Hat Carl der Erste und Capet gelehrt.

63.

Eines Fürsten Ammt.

(Logau, S. 181.)

Ein Fürst heißt Herr des Volks; doch herrscht er fromm und recht,

So dient er seinem Volk als ein getreuer Knecht:
Er wacht, damit sein Volk stäts sicher schlafen kann,
Er stellt sich vor den Riß, nimmt allen Anlauf an,
Ist Nagel an der Wand, woran ein jeder henkt,
Was ihn von außen drückt, was ihn von innen kränkt.
An Ehre bleibt er Herr; an Treue bleibt er Knecht:
Wer anders denkt von sich und seinem Volk, denkt schlecht.

64.

Fürstenspiegel.

(Gedichte von Voß, 2. B. S. 298.)

Drey Lehren faß ein Herrscher wohl ins Herz!
Die eine: daß er über Menschen herrscht;
Die andre: daß er nach Gesetzen herrscht;
Die dritte: daß er nicht immer herrscht.

65.

Nichts Neues unter der Sonne!

(Logau, S. 295.)

Wie jezt die Zeiten sind, so waren sonst die Zeiten:
Denn Salomo sah auch auf Pferden Knechte reiten,
Hingegen Fürstenvolk zu Fuß, wie Knechte, gehn. *)
Die Grube fehlt nur noch: — Auch die wird man bald sehn.

66.

An die Fürsten.

(Salz und Laune, Breslau, 1795. S. 222.)

Die ihr auf euren schwachen Thronen
Mit schmeichelhaftem Stolz euch nährt,

*) Pred. Sal. X. 7. 8.

Seht an dem lezten der Bourbonen,
Wie leicht auch euch das Glück den Rücken kehrt!
Seht Fürsten den Kolossus fallen,
Der Gallien so hoch gebot!
Verlassen stand er schnell von Allen,
Und starb zulezt den Mörder=Tod.
Was half ihm Hof, was Priester, was Soldaten?
Sie flohn zuerst! — Drum Fursten laßt euch rathen:
Die Liebe eures Volks ist euer stärkste Schild;
Seyd darum Vätern gleich, und nicht, wie Nero, wild!
Wer stäts am Volke saugt, wie Sklaven es behandelt,
Der ist es, leider! selbst, der Lieb' in Haß verwandelt.

67.

Der Tanzbär.

(Pfeffels Vers. 3. Th. S. 39.)

Ein Gauner an dem Weichselstrand,
Wo man nichts kennet als Despoten
Mit ehrnen Zeptern und Heloten
In Lumpen, zog mit kecker Hand
Ein Bärchen aus der Mutter Pfoten,
Die durch ihn fiel. Der Sieger hing
Fluchs einen Korb dem armen Waisen
Ums rauhe Kinn; ein dichter Ring
Mit einem Gängelband von Eisen
Würgt ihm den Hals und überdieß
Stumpft er, um sich vor seinem Biß
Zu schützen, ihm die jungen Zähne.
Da half kein Heulen, keine Thräne.

Noch mehr: er zwang den armen Wicht,
Mit aufgerecktem Kopf und Ranzen,
Er mochte wollen oder nicht,
Nach seinem Dudelsack zu tanzen,
Und seinen Affen Favorit,
Der, taub gleich ihm, bey Petzens Klagen,
Wenn dieser seufzte, Fratzen schnitt,
Als Reitpferd durch die Welt zu tragen.
Wenn ihn der Unmuth überwand,
So büßten seinen Widerstand
Bald seine Knochen, bald sein Magen.
So strich ihm unter tausend Plagen
Bereits das dritte Jahr vorbey,
Als einst im Sturm der Schwelgerey
Sein Herr vergaß, ihn anzuschließen.
Die Freyheit winkt. Mit schnellen Füßen
Verläßt er seine faule Streu
Und fliehet, von den Finsternissen
Der Nacht bedeckt, durch Busch und Moor
Ins nahe Holz. Mit frohen Küssen
Empfängt ihn seiner Brüder Chor.
Der eine reicht ihm leckre Speisen,
Der andre hilft ihm von den Eisen
An Hals und Schnautze sich befreyn.
Der Hedmann eilet, voll Entzücken,
Den Gast mit Eichenlaub zu schmücken
Und weihet ihn zum Bürger ein.
Kaum konnte Petz sein Glück ermessen,
Doch lernt' er eher Honig fressen,
Und nur sich selbst gehorsam seyn,

Als seines Henkers Wuth vergessen.
Einst sah er ihn den dunkeln Hain
Durchwandeln; gleich dem Höllendrachen;
Stürzt er mit aufgesperrtem Rachen
Sich über ihn. Ha, Wütherich!
Brüllt er, nun kömmt der Tanz an dich.
Jezt packt er ihn mit seinen Tatzen
Und presset ihn mit wilder Lust
So fest an seine Felsenbrust,
Daß alle Rippen ihm zerplatzen.

Ihr Zwingherrn, bebt! Es kömmt ein Tag,
An dem der Sklave seine Ketten
Zerbrechen wird, und dann vermag
Euch nichts vor seiner Wuth zu retten.

68.

Die drey Stände.

(Pfeffels Versuche 3. Th. S. 260.)

Die Freyheit kam aus Penns gelobtem Land,
Das alte Reich der Franken zu bereisen.
Hier fand sie einen Mann in Lumpen und in Eisen
Der auf den Knieen lag. Zu seiner Rechten stand
Ein fetter Erzbischof im purpurnen Gewand;
Ein Ritter zeigte sich mit trotzigem Gesichte
Im Schmucke des Turniers zu seiner linken Hand.
Sie lehnten beyde sich mit lästigem Gewichte
Auf ihren Märtyrer. — Stumm sah die Göttin zu,
Sah seinen Schweiß und seine Thränen fließen,

Und rief zulezt: Wie lange liegest du
Als Knecht zu deiner Brüder Füßen?
Auf! strecke das gekrümmte Knie,
Zerbrich die Fesseln deiner Glieder.
Der Sklave thats, trat neben seine Brüder
Und war so groß und größer noch als sie.

Ein schöner Anblick, Freund! Wenn nur die heilge Regel
Des Lichts und Rechts den Riesen einst regiert:
Sonst ist es eins, ob Zepter oder Flegel,
Ob Krummstab oder Speer das Reich despotisiert.

69.

Frag und Antwort.

(Ungenannter.)

Warum der Gallier zum Faustrecht endlich schritt? —
Um ein System von Barbarey barbarisch selbst zu stürzen,
Nachdem, was er vom Staat und von der Kirche litt,
Vernunft, und Flehn, und Drohn, vergeblich suchte abzukürzen;
Und weil, wo Cicero, Natur und Kunst vergeblich spricht,
Gewöhnlich, wie die Zeit es lehrt, zulezt ein Brutus ficht.

70.

Schein der Freyheit.

(Logau S. 266.)

Die Freyheit ist ein Strick, womit man Freyheit fängt;
Jemehr man sie bedrückt, jemehr man ihrer denkt! *)

*) Unter allen Sinngedichten des Hn. von Logau ist dieß — wie ich dafür halte — das reichhaltigste an Stoff zu einem Commentar über

71.

Die Wahrheit.

Nach dem Französischen des Devaux. *)

(Gedichte von Götz.)

Die Wahrheit, stralend wie die Sonne,
Erschien am Eingang der Sorbonne.
Der Syndikus begegnet' ihr:
„Wer bist du Weib? was willst du hier?" —
„Mein Nam' ist Wahrheit." — Dein Beginnen
Ist frech! Gleich packe dich von hinnen!
Sonst steig ich, (wisse das!) noch heut
Auf des Katheders Höh', und schreie:
Gottlosigkeit! Gottlosigkeit! — "

die politische Freyheit, vorzüglich über die Art, sie so zu handhaben, daß das Freyheitsgefühl des Menschen nicht gereizt werde, die Gränzen der Freyheit für den Bürger gewaltsam zu überschreiten. Wieland wäre gerade der Mann, der uns diesen Commentar, nach Psychologie und Geschichte, am nachdrücklichsten liefern könnte. Doch Wieland hat von der Art genug geliefert; aber leider für einige Höfe noch immer ohne Erfolg. Montesquieu, Raynal, Helvetius Rousseau, Linguet und Voltaire schrieben zu ihrer Zeit auch viel von der Art für ihren Hof; aber den königlichen Prinzen, Ministern und Höflingen gefiel es nicht, den König auf sie hören zu lassen; und so mußte der Unglückliche endlich grausam dafür fühlen. Ovidius sagt daher mit Recht: Principiis obsta: sero medicina paratur; denn den Brunnen erst dann decken wollen, wenn das Kalb ertrunken ist, ist zu spät. — Wie fatal es doch ist, wenn irgend ein Fürst mit Ludwig XIV. bekennen muß: „Mir fehlt es an nichts, als an einem Mann, der mir die Wahrheit sage!" — Indeß hat auch jeder Augen und Ohren dafür? — Man lese den politischen Pythagoras N. 32. iezt noch einmal!

*) Devaux war St. Lamberts und Boufflers Freund, und schrieb diese prophetische Fabel im Jahre 1740.

„Ich scheide jezt: wohl kommt die Reihe
Auch einst, und bald an mich. Die Zeit
Ist meine Mutter. Sie versaget
Der Tochter nie, wenn sie ihr klaget,
Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!“

72.

Ode auf Friedrichs Tod.

(Gedichte von Eulog. Schneider S. 30.)

Ein Denkmahl dir, vergötterter Friedrich!
Unaufgefodert bau ichs, und unbezahlt.
Die Nachwelt seh es einst und spreche:
Friedrichs Denkmahl von Priesterhänden! *)

O, daß es würdig werde des Einzigen!
O, wie es tobt, das Meer von Empfindungen
In diesem Busen! wie vor meinen
Augen der Riese der Menschheit dasteht!

Ihn schildern will ich. Sterbliche, sehet Ihn,
Nicht eingehüllt in flimmernden Dichterschmuck!
In seiner Größe, wie er dasteht,
Will ich den Riesen der Menschheit schildern.

In seiner Rechten blinket das Siegerschwerdt;
Die Wage unentweihter Gerechtigkeit

*) Der Verfaßer, Eulogius Schneider, war erst Franziskaner, dann Hofprediger zu Stuttgard, darauf Professor zu Bonn, und endlich Rohans Nachfolger zu Strasburg. Auch er fiel unter Robespierre's Guillotine — zur Freude aller Bonzen.

Hängt an der Linken: dies dem Schutze,
Diese der Ruhe der Brennen heilig.

Die Fürstenhüfte zieret, vom Hofgeschmack
Nie aufgelös't, der Gürtel der Mäßigkeit:
Sein Schemmel ist der Aberglaube
Und der zertretene Fanatismus.

Wer bebte nicht vor Friedrichs Thaten Faust?
Wer zählt die Trophäen, auf Galliens
Zermalmtem Uebermuth gepflanzet,
Prangend auf modernden Sklavenknochen?

Dort stehen sie am Ufer der Moldau, einst
Gestämmt mit Ostreichs Leichen, bey Lissa dort,
Und dort bey Mollwitz, Roßbach, Breßlau,
Und auf den Felsen zerstöhrter Festen.

Groß sind des Riesen Thaten! Mit Russenblut,
Mit Franzenblut, mit Schweden= und Ungernblut,
Und, ach, mit Deutschem aufgezeichnet
Stehen sie flammend im Buche der Zeiten.

Doch — War er Held nur? War er nicht Menschenfreund,
Nicht Vater seiner Tausende? Ströhmte nicht,
Nachdem er ausgedonnert, Segen
Auf die Gefilde geschützter Brennen?

Sie aßen Brodt und hörten von ferne nur
Des Hungers Brüllen, der Alemanniens
Verdorrten Winzer, und nach Kalchmehl
Lüsternen Pflüger begierig auffraß.

In Friedrichs Arme flüchtete sich, verbannt
Von heiligfrommen Ländern, die Industrie,
Des Reichthums Mutter. Auf Morästen
Säet der Landmann, und Heerden blöcken

Auf dürren Heiden. Griechischer Kunstgeschmack
Beseelt den Preußen. Seinen Anakreon,
Und seinen Pindar, hört Apollo,
Staunend in Nordischen Wäldern singen.

Aus tausend Quellen strudelte Friedrichs Gold;
In tausend Flüssen ströhmt es ihm wieder zu.
So rollet von und zu dem Herzen
Ab und zurück der Saft des Lebens.

Verkriechet euch Despoten! Was schauet ihr
Ihm ins Gesicht? Er tränkte den Schmeichler nicht
Mit Waisenblut; und felie Dirnen
Mästet' er nicht mit dem Mark des Bürgers.

In seinem Kerker faulte der Denker nicht;
Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getreidewurm,
Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen rizten.

Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb,
Nach keines Wurmes dreistem System geformt,
Nicht millionenfach durchflochten;
Einfach, wie Gott und die Wahrheit war er.

Das Beste thun, war seine Religion;
Sein Opfer rastlos wirkende Thätigkeit;

Die Welt sein Tempel; seine Priester
Herzberg und Karmer, der Brennen Solon.

Sey Mensch, sey Bürger, sprach er: das Innere
Des Herzens und der Meynung richte der,
Zu welchem Moses, Zoroaster,
Christus und Muhamed rufen: Vater!

Verheerte Friedrichs Jäger die Hoffnungen
Des Landmanns, spottend? war nicht die höchste Lust
Des Weisen, in der dunkeln Vorwelt
Tiefen bey nächtlicher Lampe graben?

Dort fand er dich allmächtige Herrscherkunst,
Die auf dem Wohl des Ganzen ihr eignes baut,
Bedächtlich eilet, und ihre Wunder
Wie die Natur in der Stille wirket.

Groß sind die Wunder Friedrichs, groß und viel! —

73.

Mein Heiliger.

(Odeum Friedrichs des Großen, herausgeg. von E. J. Koch. S. 77.)

Laßt Pius selig sprechen, wen er will:
Mein Heiliger ist Er! —
Warum er's ist? —
O Fremdling in Europa, der du fragst,
Und Friedrich, ihn, den Einzigen, nicht kennst! —
Weil er Gedanken dacht' in seinem Geist,
So viel und groß, als noch vom Anbeginn
Bis diesen Tag in keines Königs Geist
Zusammenkamen; weil sein fühlend Herz,
Für alle Lieb' und Freundschaft offen, nur

Sein Glück in seines Volkes Freude fand,
Und keinen duldete, der zwischen ihm
Und seinen Kindern eine Scheidewand,
Vom Landesvater sie zu trennen, zog;
Weil, im Gefühl der angebornen Kraft,
Und ohne vor dem Lichte bang' zu seyn,
Er Licht und Recht und freye Thätigkeit
Mit starkem Arm beschüzte; weil sein Reich
Die Zuflucht des verfolgten Denkers war;
Weil er, gleich groß im Frieden und im Krieg,
Wohin der Blick ihm folgt, im ersten Rang
Der Helden und der Friedensfürsten glänzt;
Weil seine Tugend, nicht erzeugt vom Stoß
Der flüchtigen Gefühle, Grundsatz war,
Und ihn, auf seiner großen Ehrenbahn
Zu gehn mit festem Tritte, leitete;
Weil er, der späten Welt ein Wunder noch,
Dem einen Plan, den in der Einsamkeit
Auf Rheinsbergs Fluren sich der Jüngling schuf,
Bis zu des Lebens leztem Odem treu,
Ein halb Jahrhundert That auf That gehäuft;
Weil er, der Menschheit Ehre, seine Welt
Auf höhern Stufen der Vollkommenheit,
Als er sie fand, nach sich zurücke ließ:
Seht, darum ist, wenn je ein Heiliger
Auf Erden war, Er mir mein Heiliger.

Und überall, in allem um mich her,
Wohin ich blicke, webt und wirkt sein Geist!
In all der großen Ordnung seines Reichs,
Die stäts noch, wie die Räder der Natur,

Im Stillen ihren Gang geht, lebt sein Geist!
In allen Männern, die er bildete,
Zum Denken oder Handeln, lebt sein Geist!
Im Glück der Brennen, die ihr Vaterland
Mit keinem andern tauschten, lebt sein Geist!
Im Muth der Helden, die noch immerdar
Europa's Ehrfurcht und sein Muster sind,
Lebt Er! und Er im unerschrocknen Muth
Des Wahrheitforschers, der das helle Licht,
Das er uns gab, durch keine Barbarey
Verdrängen lassen will! In allem Er,
Durch That, die seine Zeit erschütterte,
Durch weise Schrift, die offen vor uns liegt;
Unsterblich hier in tausend Wirkungen,
Und dort in seinen Freuden, wo er jezt
In höhern Sphären größre Thaten thut!

Da stehe dann Bild meines Heiligen —
Daß ich mit Andacht oft in meinem Geist
Hinan an seine Größe schaue! — Bild
Des Einen, der vor allen Königen
Der König hieß und heißt und heißen wird,
Wenn alle Heiligen, die Pius machte,
Verschattet längst und längst vergraben sind!

74.

Zwey populäre Gedichte in Jamben.

1. An die Fürsten.

(Kleine vermischte Schriften von Mnioch, 1. B. S. 268.)

Ihr Fürsten! endlich hat nach mehr als Einem
Jahrtausend, hat nun wieder eine Republik

So manche That verübt, wie man sie sonst
In Despotien nur, zuweilen auch
In einer Monarchie, beweinen mußte.

Beym ersten Anblick jener Schreckensscenen
Der neuen Republik jenseits des Rheins,
Vergessen wir, dafern wir es vergessen —
Die Thaten eines Philipp, einer Katharina
Von Medizes — den langen heiligen Staatskrieg
Der beiden Ferdinande, — Ludewig
Den Plünderer, den Testament-Erschleicher, —
Der Fürsten Untreu' gegen Fürsten, im zerhauenen
Pragmatischen Bündniß — alles Blutvergießen,
Das Rauben, Brennen, Schänden jener sieben Jahre,
Die noch das Vaterland in manchem Gliede fühlt —
Die arme Christenschaar aus Rußland, Böhmen,
Ungarn und Oesterreich, die unterm Stahl
Des Antichristen fiel, die Pest, die sie verzehrte,
Und alles Menschenblut, das auf den Gassen
Von Ismael hinauf gen Himmel schrie.

Doch bald, wenn das erschrockene Auge nun
Mit kälterem Blick noch einmal nach der Seine
Zurücke schaut; seht, so erinnert uns
Das Miniaturgemälde an die großen
Originale, die noch lange nicht
Erreicht sind.

Laßt uns doch, Ihr Fürsten,
Aufrichtig seyn: vergönnet uns zu wissen,
Daß noch bis jezt (zeigt uns das Gegentheil!)
Bis jezt noch keine Monarchie der Welt

Ihr stolzes Wort erfüllte, ihre Menschen
Zufriedner, glücklicher, — versteht sich auf die Dauer!
Zu machen, als die guten Leute selbst
In einer demokrat'schen Republik
Sich machen können; — daß im Gegentheil
So manches Königreich an den Gebrechen beider
Regierungsformen krank darnieder lag.
Nur freylich hört ihr nicht das Weheschreien
Der Unterdrückten, die nicht schreien dürfen!
Die Nachwelt aber, und Ihr selbst, Ihr Erdengötter,
Deckt eurer Vorfahren hundert blut'ge Schäden
Uns auf; — Ihr redet selbst von Ungerechtigkeit,
Von Unterdrückung, wenn ihr von den Fürsten
Der Vorzeit redet, und dem Enkel nehmt,
Was seine Väter euren Vätern nahmen.

Ihr tadelt jezt mit einem Herzen, das
Euch Ehre macht, die Thaten Frankreichs, wo
Seit kurzem erst die zügellose Freyheit
Mit den Gesetzen kämpft. — Doch sprecht, welch ein Gesez
Erhebt Ihr selbst zum Richter eures Streites
Mit andern Fürsten? (Denn, nicht wahr? nur einer,
Nur einer hat in diesem Streite recht,
Dafern nicht beyde unrecht haben!) Sagt,
Durch welch Gesez entscheidet Ihr dies Recht?
Durch das Gesez der Staaten, durch Verträge,
Durch Testamente, oder Friedensschlüsse?

Wie lange disputiren eure Kabinetter?
Am Ende nehmt Ihr eure Zuflucht doch,
So gut und schlecht, wie der Konvent in Frankreich,

Zum Volk, und zwar zu seinem Kopfe nicht, —
Zu seinen tausend Armen, die es oft
Dabey verlieren muß. — Umsonst ruft Ihr
Das Recht der Staaten an: es hört euch nicht!
Eu'r Gegner spricht vom Testament, und Ihr
Von eurer Anverwandtschaft; ja, Ihr beide fordert,
Zur Garantie für einen und denselben
Großväterlichen Friedenschluß, Ihr fordert
Die ganze Nachbarschaft zum Kampf, und unsre Kinder,
Die eures Vaters Nahmen niemals hörten,
Sie bluten für ein unbestimmtes Wort,
Das er und sein Minister Lobesan
Nicht korrigirte. — Meinet Ihr, wir sind
Schon glücklich, wenn wir königliche Menschen
Uns tituliren können? oder wenn Ihr selbst,
Wenn eure eigne hohe Hand uns mit der Geissel
Des Krieges schlägt, so hätte unser Schmerz
Respect vor uns, wie vor eurer Hand?
(Daß wir uns selbst auch blutig schlagen können,
Habt Ihr gesehn: Dann aber schrein wir auch,
Wie recht ist! Wäret ihr auf Kosten
Des überguten Herzens klug, Ihr kehrtet Euch
An unser Lärmen nicht; denn jetzo merken wir,
Daß schreien hilft!) —

O meint Ihr dann, Ihr Herrn der Erde,
Meint Ihr, wir würgen unsre Brüder
Mit großer Seelenfreude, wenn Ihr uns dazu
Ein Recht gebt, Das ihr selbst nicht habt? — Versucht es,
Wenn Ihr die Menschen, die sich nie gesehn,

Von welchen keiner noch den andern je
Mit einem Wort, mit einer Miene kränkte, —
Die sich als Wanderer in einem fremden Welttheil
Der Landsmannschaft erfreun, zu guter Kameradschaft
Die Hand sich bieten würden, — Wenn Ihr sie
In zweien Heeren aufführt, jedes seinen Tod
Im andern sehend, beide voller Angst,
Die bald in Wuth und Rasen übergeht, — versucht es,
Ruft jezt das Wort des Friedens Euch entgegen,
Ruft es den Heeren zu, und gönnt der Menschheit
Auf wenig Augenblicke ihren Sieg!

Seht Ihr, es sinken die gehobnen Schwerter;
Auf allen tausend Lippen wandelt sich
Der wüste Schrey: ihr Hunde! in den Namen: Brüder!
Es fliehen (habt Ihr Herzen?) Beide Nationen
Sich an den Busen: statt des Blutes strömen
Jezt Millionen Wonnethränen auf
Das frohe Feld, und der gebeugte Halm
Erquicket sich, — alle Jubeldonner
Des feuernden Geschützes übertönen nicht
Die Brüderhymne der Geretteten! —
Versucht es und erkennt, daß Ihr die Völker
Zum Hasse zwingt, daß nur die Furcht allein
Euch dient, und daß in dieser Knechtsfurcht
Sich keine Seele glücklich fühlen kann.

O! Greul ist Greul, und Diebstahl Mord und Brand
Sind gleich unchristlich, ob ein König sie
Verüben läßt, ob eine Republik!
Ach, alle hunderttausend Wunden auf

Den Schlachtgefilden an der Elb und Oder
Und an dem schwarzen Pontus bluteten
Nicht weniger, als die zerhaunen Glieder
Der Franken jezt am rachesücht'gen Rhein;
Nicht freundlich sind die blutigen Gesichter
Der sterbenden, wo für das Götterrecht
Der Fürsten sich die Völker schlachten; nein,
Auch in der Uniform schmerzt ein zerschlagner Arm
Und ein zerschmettert Bein: Drum brüllen laut
Die Halbgetödteten, vergessend, daß ein König
In seinem Rock sie sterben läßt, — sie brüllen
Laut, wie die Franken, die in eignen Kleidern
Den Geist aufgeben! —
O, in diesem Schmerz
Im Blute, das aus tausend Wunden strömt,
In dieser Todesangst, in diesem Brüllen
Der Qual und der Verzweiflung, hier erkennt,
Zum mindsten hier, — die Brüderschaft der Menschen,
Der Völker Brüderschaft, und thut, was Ihr versprecht,
Ihr Fürsten macht uns frey und glücklich, — sichert
Das Eigenthum, das Leben eurer Kinder, gebt
Uns einen Frieden, den Ihr selbst nicht brecht,
Ihr Stellvertreter aller Nationen
Europa's, übertreft den Nationalkonvent!
Seyd weiser, streitet nicht, und wenn Ihrs thut,
So appellirt, — Ihr seyd ja Selbstregenten,
Und haßt denselben Kunstgriff an den Kranken! —
So appellirt nie an den Pöbel, nie ans Volk
Und seine Fäuste! Hört! Ihr Menschen, auf die Stimme
Der Menschlichkeit, und laßt in euern Kabinettern

Die Jünger Marats, oder seine Meister
Nie zu Euch sprechen: „für den Flor
Der Staaten, Herr, und für das Gleichgewicht
Der großen Republik Europa sind,
So will's die Politik, sind einige tausend Leben
Dem Krieges-Moloch wieder aufzuopfern."
Kurz, seyd gerechter, als die Jacobiner,
Die Ihr verdammt! und — Gott soll Richter seyn —
Auch wenn wir jenen Eid des ew'gen Angehörens
Nicht leisten, (ach den oft die frommen Väter
Vergebens schwuren, weil die Kinder ihn
Durch einen andern brechen mußten) ja
Auch ohne diesen Eid, — ein gar zu ernsthaft Spiel! —
Steht sicher dann Eu'r Thron! —
O glaubt es uns,
Wir lieben unser Leben auch, wir haben Sinn
Für Ruh und Glück, und für den ungestöhrten
Genuß der Güter, die wir oft mit Thränen
Und blut'gem Schweiß erwerben, — ach, wir wohnten
So gern in unsrer Hütte, bauten unser Feld,
Umarmten unser Weib, erzögen unsre Kinder,
Und sängen Eurem Gott und unserm Gott,
Im seligen Gefühl, daß er ein guter Vater
Der Menschen ist, ein friedliches Te Deum.

Wollt Ihr uns glücklich machen, könnt Ihr es,
So rechnet darauf, wir bieten euch die Hand
Zu dieser Arbeit! Doch, vor allen Dingen
Wähnt nicht, daß wir uns freuen werden, wenn
Ihr unsre Väter, Brüder oder Kinder

Für unser Wohlseyn schlachtet und die Aecker
Mit ihrem Blut uns segnet.
Lernet doch
Euch brüderlich vertragen, seyd doch selbst,
Was ihr von uns verlangt! —
Gut, Ihr versprecht es uns,
In diesem Kriege; denn Ihr redet laut
Von Ruh und Ordnung, von dem Greul der Zwietracht,
Wenn sich die Stellvertreter eines Volks,
Geblendet von chimärischen Ideen,
Von eignem Vortheil oder von Partheysucht,
Nicht einigen! Bedenkt Europa ist
So vielmal größer als Neufranken, und
Wenn Ihr Euch streitet, wüthet dreißig Jahre
Und sieben Jahre, ach, so wüthet ja
In einem fort das Schwert, es strömet Menschenblut
In die zertretnen Erndten oder zischt
In wilden Flammen angesteckter Hütten.

Dies Blut sey Christen- oder Türkenblut,
Es fließe dem durch Trug und Hinterlist
Erzwungenen Testamente Karls des zweiten
Von Spanien, es fließe dem zerrißnen
Pragmatischen Bunde, oder dem Projekt,
Den Antichristen aus der Christenwelt
Hinaus zu ängstigen, — es ist doch Blut der Unschuld!

O zehentausend Mann sind zwar für den,
Der hunderttausend in das Treffen führt,
Das Zehntel nur; doch sind es so viel Leben,
Und, wenn sie sterben sollen, muß der Tod

In wenigen Minuten tausendmal sein Amt
Verwalten; — tausend Herzen sind es, die
Am Boden zucken, tausend Sterbeseufzer drängen
Sich durch das Blut empor, aus tausend Kehlen!
Sie drängen sich empor, und werden einst
An jenem Tag des Welten-Brandes, werden
Wie glühende Winde auf das nackte Haupt
Des Mannes treffen, — sey er König oder
Der Jacobinerrotte Erster! der mit kaltem Blut
Fürs wohl erkannte Unrecht seine Kinder,
Und seine Brüder zu der Schlachtbank führte;
Denn Politik entschuldigt dort nicht mehr! —

2. Plakat an die Völker.

Sind einst durch Friedrich Wilhelms Macht und
weise Güte,
Die Franken wieder in das sanfte Joch
Der Ruh und Ordnung eingespannt, und ist
Bis auf den lezten Mann der Jacobiner Rotte
Vertilgt; so wird — o glaubt es dem Propheten! —
Im stillen Frankreich keine Thräne mehr,
Kein Blut mehr fliessen — — für die Jacobiner. — —
Ja, sollten in der ungeheuren Republik
Europa, sollten gar die angebohrnen
Repräsentanten jedes Reichs, die Fürsten,
Sich friedlicher und weiser in einander fügen,
Und auf der Wahrheit Stimme leiser horchen,
Als der betäubte Nationalkonvent
In Frankreich; o so kommt die Zeit

Die sel'ge Zeit, des Himmels Vorschmack, wo
Es keine Schmeicheley ist, wenn zu seinem Fürsten
Ein Dichter sagt: Herr König, wir sind glücklich!

So würd' ich, wenn ich Dichter wäre, jezt
Den Blick gekehrt in eine beßre Zukunft,
Zu unserm Friedrich Wilhelm sprechen: denn
Mit allen Fürsten von Europa ist
Auf ew'ge Zeiten nun sein Haus verbunden;
Es streitet für sie alle, und sie werden
Nie diese Wohlthat Ihm vergessen, nie ein Schwert,
Sein Reich zu theilen, aus der Scheide ziehn!

Nur nach dem kurzen Kampf mit wilden Demokraten,
Nur hier noch wen'ge Tropfen Blut mit Freude
Verspritzt! die Kön'ge, — glaubt es ihrem Eckel
Vor allen blut'gen Thaten der Neufranken, —
Die Kön'ge haben sich zu einen ew'gen Frieden
Die Hand geboten. Niemals werden sie
Den Nationalkonvent der Unverständigen
Im Nationalkonvent Europens wiederholen; niemals
Geschieht nun wieder für die Monarchie,
Was, für die Republik gethan, den Abscheu
Und selbst den Fluch des Biedermannes verdiente.

Ja Völker, wenn jezt eure Herrscher siegen,
So habt ihr wahrlich für euch selbst gesiegt!
Im Friedensschlusse seh ich diesen Schwur
Schon eingezeichnet: „Wir, Monarchen von der Gottheit
„Zum Beyspiel unsern Völkern aufgestellt,
„Entschließen uns als unabhängige

„Repräsentanten aller Nationen
„Europa's, gleich gerecht, gleich weise, gleich verträglich
„Zu seyn — damit fort an in dieser großen
„Aristokrat'schen Republik und allen ihren
„Munizipalitäten nie die Wuth
„Des Krieges, der noch weniger für Gesetze,
„Für Recht und Pflicht ein Ohr hat, als ohnlängst
„Der Haufe wilden Pöbels in Neufranken, —
„Die gute Ordnung, Ruhe, Sicherheit,
„Den stillen Fleiß, den frohen Gottesdienst
„Der Völker störe. — Ausgenommen sind
„Die Kriege gegen Republiken, die
„Sich nicht entschließen wollen, auch so glücklich
„Zu seyn, als wir die Menschen auf der Erde,
„Wir Gottes Abgesandte, machen können.
„Denn glücklich, glücklich machen, das ist unser Amt; —
„Und ob wir gleich so recht nicht wissen, was
„Ein jedes Menschenherz in unserm Reich
„Zu seinem Glück bedarf; so ists doch wahr,
„Daß gegen Krieg und theure Zeit und Pest
„Die ganze Christenheit mit Inbrunst betet.

„Von nun an soll von allen Erdengöttern keiner
„Den andern einer Ungerechtigkeit
„Beschuld'gen (wie ohnlängst die Kaiserin
„Der Reussen unserm guten Friedrich Wilhelm
„Gethan); denn das macht Uns verdächtig, stöhrt den Glauben
„An Uns, und bringt den frommen Christen mit
„Dem guten Unterthan in einen bangen
„Gewissensstreit. — Wir wollen unsre Händel

„Auch nach Gesetzen, wie das Volk, und zwar
„In ruhigen Gesprächen weislich enden;
„Und unsern Völkern geben wir hiemit
„Das Recht, Uns ihren Arm, ihr Schwert, ihr Blut,
„Kühn zu versagen, wenn wir anders wollen!
„Dies schreiben wir in Gottes Gegenwart
„Und wer von unsern Söhnen oder Enkeln diesem
„Artikel widerspricht, hört auf, ein Fürst zu seyn,
„Ist nicht ein ächter Abgesandter Gottes,
„Ist unsrer Weisheit, unsers Blutes nicht,
„Verdient im Jakobinerklub zu sitzen.

75.

Beim Lesen der neuen Göttergespräche Wielands.

(Gleim)

Was alle Könige von Wieland lernen sollten,
Wenn sie auf ihren Thronen so,
Wie er auf seinem Stuhl, des Erdelebens froh
Bis an ihr Ende werden wollten?
Von ihm, ders recht versteht, des Lebens sich zu freun?
Sie sollten lernen — Väter seyn!

76.

Die Zeiten ändern sich!

Der große Heinrich sprach: —
Ihr Fürsten seht nicht sauer! —
Ich will daß der geringste Bauer

In meinem Reich ein Huhn
In seinen Topf soll Sonntags thun.

Jezt gilt oft andres Procediren:
Der Fürst betrügt ums Huhn den armen Tropf;
Für Exekutionsgebühren
Nimmt der Herr Amtmann gar den Topf.

77.

Der Bauer
an seinen durchlauchtigen Tyrann.

(Bürger)

Wer bist du Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Dein Roß zerschlagen darf?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau und Rachen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß und Hund und du verschlingst,
Das Brodt, du Fürst, ist mein!

Du Fürst hast nicht bey Egg' und Pflug
Hast nicht den Erndtetag durchschwizt.
Mein, mein ist Fleiß und Brodt!

Ha, du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann! *)

78. Die

*) Seit Gott uns solche Brut zu Königen auf Erden:
So kann der Teufel auch noch sein Gesalbter werden.

Man sehe die 2te Abtheilung des 4ten Packs meiner Briefe über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig, S. 478. — Daß übrigens Bürgers Bauer auch noch heutzutage für einige Gegenden nicht zu viel sage, beweisen die Aktenstücke zu der Hodenbergischen Jagdsache, in den Annalen der leidenden Menschheit von S. 124 — 149. — Was für Unruhen eben Jagdsachen noch ohnlängst in einigen Gegenden von Sachsen erregt haben, weiß man, aber daß blos Jagdbediente den Anwachs des Wildes und den dadurch entstandenen Schaden für den Landmann verschuldet haben, und dieß wider die ausdrucklichen und väterlichen Maasregeln des gutmüthigen Fürsten, weiß ich aus den Nachrichten ansehnlicher und glaubwürdiger Hauptleute bey der Sächsischen Armee. Ueberhaupt weiß ich neuere Thatsachen genug, welche es unwidersprechlich darthun, daß zum Ruhehalten der Unterthanen es nothwendig ist, selbst mit zuzusehen: ob die väterlich gegebnen Befehle auch pünktlich ausgeführt und nicht von hartherzigen Unterbedienten nachtheilig modificirt oder gar unterschlagen werden. Der Erfolg vom Gegentheil schadet am Ende der Ruhe des Landes eben so sehr, als der Ehre des Fürsten und seiner Regierung. Wie leicht wäre es, von Seiten der Jagd, den Bauerstand überall zu beruhigen, wenn man nur überall eben die Vorkehrungen treffen wollte, welche darüber im Preußischen schon lange rühmlich getroffen sind. Warum achtet man nicht überall, wie hier, die Menschen höher als das Vieh, zumal wildes? Oder verstehet man nicht überall die Kunst genug, die Menschen für und wider Menschen und Thiere so zu benutzen, wie dort? Der Erfolg davon, dächt' ich, hätte schon längst es überall bewirken können darauf etwas ernsthafter zu merken, um, wo nicht durch Lehre, doch durch Schaden klüger zu werden! —

78.

Die Regententafel.

Ein Fürst von ganz gemeinem Schlage
Verpraßte jüngst viel Gold an einem Gallatage,
Und Jung und Alt stand ohne Zahl
Im ungeheuren Speisesaal,
Um sich am Schlemmen und am Prassen,
Der Leutchen, die zur Tafel sassen,
Einmal recht satt zu sehn. Der Hoffurier,
Der wie ein Spürhund dort und hier,
Und hier und dort herumtrottirte,
Und manchen Gaffer kujonirte,
Nahm mitten unter dieser Schaar
Auch einen schlichten Bau'r gewahr.

„Was wollt denn ihr, ihr Grobian?"
Fuhr er wie Cerberus, ihn an.
„Herr, sprach der Bauer, seyd so gut,
„Und laßt mich noch ein Weilchen stehn,
„Will mich nicht mucken, will nur sehn,
„Wie man hier unser Geld verthut!"

79.

Hinz und Kunz.

Hinz: Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth.
Kunz: Was? Nester? hab ich doch gehört,

Daß Manche Land und Leute fressen.

Hinz: Kann seyn! kann seyn, Gevattersmann!
Bey Nestern fiengen sie denn an.

80.

Die Palläste.

(Hallisches Wochenblatt zum Besten der Armen, 1784. S. 32.)

Siehst du die prächtigen Palläste,
Den Schauplatz wundervoller Feste? —
So schön war Salomonens Tempel nicht!
Da wohnen sie, die Götter dieser Erde,
Die Götter krank an Lendengicht,
An Podagra und Steinbeschwerde!

81.

Ueber die Gebäude der Großen.

(Gedichte von Götz, 3. Th. S. 198.)

In diesen Schlössern von Porphyr
Wohnt manche Vaterlandes-Zier,
Wohnt mancher feine Gott auf Erden,
Um künftig durch das Zipperlein
Und dessen Helfersmann, den Stein,
Standsmäßig umgebracht zu werden.

82.

Das böse Gewissen.

(Terpsichore 1. Th. S. 19.)

Den Mächtig-Reichen nennst du den Glücklichen?
O Florian, auch unter der glatten Haut

Verbirget Mancher tiefe Foltern,
Die den Verbrecher im Innern quälen.

Der Schuldge büßet, glaub' es, die Schuld zuerst
In sich. Sie fodert Rache; die Nemesis
Wird er sich selbst. O welch ein Ruhbett
Wiegete je ein beschwert Gewissen

In sanften Schlaf ein? welche der Tafeln ist
Ihm frey von Giften? Flöge der Goldfasan
In seine Schüsseln; schenkte Baschus
Selber ihm ein die erlesne Traube;

Bey frohen Gästen brütet er unmuthsvoll,
Versenkt in tiefes, trauriges, eigenes Weh.
Wie der verdammten Schatten Einer
Kostet er Alles mit stumpfem Zahne.

Im Schoos des Friedens träumet er Feinde sich;
Vom Lictor träumt ihm, der mit dem Beile droht,
Ihm selbst, dem Consul, weil er Consul-
Marius ist, und sein Herz ihn richtet.

83.

Verschiedene Todesarten.

(Sinngedichte — an der Böhmischen Gränze 1776. S. 26.)

Ein jeder stirbt nach seiner Mode:
Der süße Herr liebt sich zu Tode,
Cartouche sterben in der Luft —
Pfuy, eine häßliche Methode! —
Den Geizhals bringt die Furcht vor die Dieben in die Gruft.

Der Hunger — Möchten doch die Fürsten hier erröthen! —
Verkürzt die Tage der Poeten;
Der Dritte wählt den Strang, und stirbt zum Zeitvertreib;
Doch welches Uebel pflegt den hochgebohrnen Leib
Der Großen dieser Welt zu tödten?
Mätressen, Carneval, Champagner und Pasteten.

84.

Balsamiren.

(E. Moses Kuh.)

Balsamiren thut zwar viel,
Nur erreicht es nicht sein Ziel:
Zeit und Fäulniß dräuen
Auch den besten Spezereyen;
Und ergreift euch erst ihr Zahn,
Dann, ihr Großen, ists um euch gethan.
Drum — darf ein Jude rathen! —
Balsamirt euch hübsch mit Thaten!

85.

Das Leichenbegängniß.

(Terpsichore 1. Th. S. 143.)

Freylich lieget es viel daran,
Daß die Leiche mit Pracht unter die Erde geh!
Daß in Salben und Byssus noch
Dein Entseeleter sich stattlich verherrliche!
Ach, wie geht der Zufriedene

Fröhlich, wo es auch sey, hin in die gütge Nacht.
Jeder Winkel der Erde wird
Ihm ein Königspallast, wenn er in Friede ruht. —
Alles sammlet in ihren Schooß
Sie, die Alles gebahr, jeglicher Asche gleich
Günstig. — Wird mir ein schmaler Raum,
Und ein Rasen darauf, wird mir im Tod gnug.
Ferne sey dem Bescheidenen
Die barbarische Pracht, die mit den ehernen
Schicksalstafeln zu kämpfen scheint,
Und den hungrigen Wurm länger nur an sich lockt.
Ach vergebens umduftet den
Leichnam theures Gewürz, Myrrhen und Kasia,
Wenn ihn edlere Salben nicht
Aus dem Moder der Nacht und der Verwesung ziehn.
Nero's Asche, sein Name schon,
Athmet bösen Geruch; aber Fabrizius,
Brutus, Cato, Britannikus,
Wo verscharret sie seyn, leben im Herzen, sind
Aller Redlichen Wohlgeruch.
Freund die Baare! sie kennt einig und ewig nur
Eine Würze; sie heißt — Verdienst.

86.

Das Schachspiel.

(Terpsichore 1 Th. S. 6.)

Warum schlagen wir noch Bücher und Blätter auf?
Alle Lehre Sokrats über die Nichtigkeit

Unsres Erdegedrängs lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen besetztes Brett.

Siehst du, Freund, wie das Glück Würden und Aemter theilt?
Wie's die Plätze bestimmt? Wie sie im Wechsel sind?
Freund, so spielen auch wir, selber ein Spiel des Glücks,
Ungleich, aber im Ausgang gleich.

Mächtig stehet Ein Heer gegen das Andre auf;
Hier Trojaner, und hier tapfrer Griechen Reihn,
Stark mit Thürmen verwacht. Muthige Ritter stehn
Vor den Thürmen. Es schweigt das Heer.

Wartend schweigt das Feld: denn die Gebieter sind
Noch im Kampfe mit sich, sinnen Entwürfe. Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauren, in euren Reihn!

Schau, sie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft. Ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt Jeder der Streitenden:
Sie nur haben die Schuld verübt.

Armer Corydon, Du! Armer Alexis, Du!
Liegt und schlafet. Die Herrn stehn noch hinter euch. —
Auf dann, wapne dich Mann, wenn du gleich Bauer bist,
Werd' ein streifender Tamerlan.

Doch wer springet hervor? Listiger Springer, Du?
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der
Kämpfer? Willst du zurück Parther! Es hütet sich
Vor dir schwarzen das ganze Feld.

Und doch wünschet sich auch keiner den Tod von dir,
Narr und Läufer. Du hast eine beträchtliche

Zunft in unsrer Welt. Narren und Läufern stehn
Häuser offen und Hof und Zelt.

Sieh, die Königinn regt, als Amazone, sich,
Geht, wie ihr es beliebt: Damen ist viel erlaubt.
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elephant,
Bauren, Porus und Hannibal.

Alles weichet der Macht weiblicher Krieger, die
Viel begehren und viel wagen. Sie kennen nicht
Das Zuviele. Die jezt ihren Gemahl beschüzt,
Ists, die jetzo den Herrn verräth.

Schach dem Könige! Tritt, höchster Gebieter, selbst
Von dem Platze der Ruh. Traue die Majestät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlin an;
Aber, leider, es ist zu spät!

Schach dem Könige, Schach! — Siehe geendet sind
Unsre Züge: Du siehst Ritter und Bauern jezt
König, Springer und Narr hier in der Büchse Grab
Durch- und über einander ruhn.

Also gehet die Welt! Lictor und Consul geht
In die Büchse; der Held und der Besiegete.
Du vollführe dein Amt; spiele des Lebens Spiel,
Das ein Höherer durch dich spielt.

87.

Die Tronen.

(Terpsichore 1 Th. S. 21.)

Ist dem also? So ists! Es stürzen die Trümmer der Reiche,
Wenn lange sie den Fall gedroht,
Ueber der Könige Haupt.

Dann stehn Wunden und Beulen, die sonst die Krone bedeckte
Und Schmeicheleyen lang' genährt,
Offen dem Auge der Welt.

Keine Edelgesteine, kein Glanz des tyrischen Purpurs,
Kein Sternefunkelnd Diadem
Lindert den brennenden Schmerz.

Also ist es! Zur Lust ist nicht die Krone geschaffen:
Der Völker Last, in sie geknüpft,
Drücket und eitert zulezt.

Gebe Jupiter dann den Königen prächtige Kronen!
Mit weichern Kränzen zieret uns
Dichtern Apollo das Haar.

88.

Ueber die Könige.

(Götz.)

Traue dem, was die Welt dir verheißt, in Ewigkeit nicht mehr;
Denn ihr Schimmer ist Glas, ihr Wohlstand gleichet dem Meere,
Dessen sanfte Ruh bald ein Sturmwind trübt.
Müde der Eitelkeiten, laß uns ihnen entsagen....

Ach, vergebens bringt man, den Durst nach Ehre zu stillen,
Bittre Verachtung zu dulden, und knechtisch die Knie zu beugen,
Bey den Königen seine Tage zu:
Sie vermögen ja nichts; sie sind wie andere Menschen,
Sind wahrhaftige Menschen,
Sind so sterblich, wie wir.

Ist die stolze Seele dem Körper entflohen, so sinkt auch
Der beneidete Glanz der Krone, des Purpers, womit sie
Eine blöde Welt blendeten, in Staub;
Und in den Mausoleen und Pyramiden, wodurch sie
Nach dem Tode stolzieren,
Sind sie Würmern ein Mahl.

Jene Nahmen der Friedensvermittler, der Donnerer des Krieges,
Der Beherrscher der Erde, verlieren sich, wenn sie der Zepter
Eben so beraubt als der Schmeichler sind,
Und ein gemeinsamer Sturz mit ihnen allen hinabzieht,
Die, gleich Sklaven, dem Wagen
Ihres Glückes gefolgt.

89.

Beym Grabe eines Mächtigen.

(Terpsichore 1. Th. S. 140.)

Hieher, im großen Kerker Gefangene,
Und lernt im kleinen Kerker gefangen seyn.
All' eure Freyheit, eure Willkühr
Schließet sich hier in die enge Bucht einst.

Ein schmaler Winkel und ein Gemach von vier,
Fünf Brettern wird dann euer Verbannungsort;
Wo sind nun eurer stolzen Schlösser
Prächtige Säulen- und Marmorgänge?

Wo eure Länder, die mit ermattetem
Gefieder kaum in Jahren der Adler sah?

Wo jene Namen eurer Ahnen,
Die von dem blutgen Tyrannen Urahn.

Gerüche zogen lange Jahrhunderte —
Wo schwimmen jezt die Blasen? Der Ruhmesdampf,
Der ausgestoßen aus Trommeten
Ueber Gestirnen und Völkern hinzog,

Und Euer Bauch, das große Geschäft der Welt,
Wo ist er? Wer doch lieset die Austern jezt
Für euren Gaum aus? Welche Flasche
Aeltesten, köstlichen Weins behagt Euch?

Und welche Baumfrucht? Etwa der fernesten
Lustbissen Einer? Seit ihr die alte Frucht
Aus Morgenland, den Adamsapfel
Tödtlich genossen; und Euer Erbe,

Undankbar=freudig, was ihr verlohrt, besizt.
Er theilt nach seinem Plane den Pallast aus,
Und hüpft auf deinem Grab, o Schädel,
Reisset die Titel hinab und tritt sie

Mit Füßen; trägt Goldketten, indeß dich hier
Die Schlang' umwindet; trinket den edlen Wein
Aus Goldpokalen, da dich, Asche,
Keiner der Tropfen des Quelles labet.

Er schläft in Schwanenbetten; ein harter Stein
Ist deine Decke. Deinen ersparten Schatz
Verspendet Er, und gab dir keinen
Obolus unter die starre Zunge.

Wenn Er Dir Thränen schenkte, da Du, sein Haß
Sein lieber Haß zu Grabe getragen wardst;

So waren es erkaufte Thränen
Drey aus dem Lethe geschöpfte Tropfen.

O Nichtigkeit der Dinge! Du eitle Macht!
Du Spiel der Hoheit! Träume der Träume, die
Aus Ritzen jener Trugespforte
Wieder zurück in die Ritze schlüpfen.

90.

Auf die Leiche eines Regenten.

(Schubarts sämmtl. Gedichte 1. B. S. 234.)

Seyd ihr, Götter dieser Erde,
Seyd ihr Menschenstaub, wie wir?
O, so zittert! Der Gefährte
Eurer Größe lieget hier.
Steigt von goldnen Stufen nieder
Zu den Särgen eurer Brüder;
Denkt beym Leichenpompe heut
Auch an eure Sterblichkeit.

Habt ihr, wenn der junge Waise
Vor euch klagte, ihn gehört?
Und den fetten Bauch vom Schweiße
Einer Wittwe nie genährt?
Seyd ihr willig, reiche Sklaven
Schwarzer Laster zu bestrafen?
Helft ihr auch dem Tugendfreund,
Wenn er hülflos vor euch weint?

Fröhnt ihr selber nicht den Lüsten,
Die ihr scharf an Andern straft?

Seyd ihr Bürger, seyd ihr Christen?
Seyd ihr weis' und tugendhaft?
Sieht man nie von stolzen Höhen
Euch verächtlich niedersehen?
Kennt ihr eure Ritterpflicht?
O, so kommt und zittert nicht!

Denn hier schlummert ein Regente,
Der Verlaßnen Gutes that,
Und die richterlichen Hände
Nie mit Blut gefärbet hat;
Der auf Lasterthaten blizte,
Und der Wittwen Recht beschüzte;
Der dem Waisen und der Noth
Willig seine Hände both.

Unpartheyisch, wie der Sonne
Warmer, segenschwangrer Strahl,
Der den Eichen ströhmet Wonne,
Wie dem Veilchen in dem Thal,
Strahlt' von seines Stuhles Höhen
Allgemeines Wohlergehen
In der Reichen Marmor=Haus,
Wie in arme Hütten aus.

Noch in halbentnervten Händen
Trug er den Regentenstab,
Und das Schwerdt an schlaffen Lenden,
Das Gerechtigkeit ihm gab.
Und wie Helden, wenn sie sterben,
Sprach er ohne zu entfärben:

Gott, hier ist die schwere Last,
Die du mir vertrauet hast!

Aufgelöst in Thränen, schwanken
Arme hinter seiner Bahr;
Stimmen der Verlaßnen danken
Ihm, der ihre Stütze war.
Goldner Zierde deines Standes
Vater unsers Vaterlandes,
Unser unerkauftes Ach
Fliege deiner Seele nach!

Große, hebt die Angesichter
Ueber jene Sternenbahn!
Dorten treft ihr euren Richter,
Wie der ärmste Bettler, an;
Ihn, vor dessen Ungewittern
Auch der Cedern Wipfel zittern.
Drum so übt noch in der Zeit
Tugend und Gerechtigkeit!

91.

Die Fürstengruft.

(Schubarts Gedichte 2. B. S. 73.)

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz,
Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten lezter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit gelehnt an einer Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stöhrt seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lautrem Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn, ach, hier liegt der edle Fürst, der Gute!
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationen-Ruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub — vielleicht ein wälscher Meister
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht
Der Menschheit Schrecken! — Denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod!

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug

Den weisen, der am Thron zu laut gesprochen
    In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
    Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
    Wie zwey Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
    Drin geiles Blut, wie Feuer, floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
    Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge mit Ehrfurcht auf der Lippe,
    Nun Schmeichelepn ins taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
    Mit Weihrauch, wie zuvor.

Es steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
    Und wihert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln
    Schaamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
    Die Menschengeißeln unbetraurt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sclaven
    In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten,
    Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeschaffne, beßre Menschen hielten
    Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch wälsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! — Noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wütrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krippel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht!

Ha,

Ha, früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,

Wo Todes=Engel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder: —
Ihr hab't sie satt und froh gemacht,
Wird eure volle Schaale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wirds euch seyn, wenn ihr vom Sonnen=Throne
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seyd zu herrschen werth!"

Des
Zuchtspiegels
zweyte Aufstellung.
Zur Beleuchtung
der
Hofleute und des Hofwesens.

Den Reinen ist alles rein.
Aesop warf rücklings einen Stein
Unter ein Häufchen Volks hinein,
Und sprach dabey: Merkts wohl, ihr Leut!
Wen's trift, der fühlts; wer's fühlt, der schreyt.

Ueber Hofleute und Hofwesen.

92.

Der Bär und der Löwe.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 51.)

Zur Zeit des alten Chronos blühte,
Ein König auf der Thiere Thron,
So zahm, so mild, so voller Güte,
Als je des frömmsten Lammes Sohn.
Nichts als belohnen und vergeben
War dieses Fürsten Leidenschaft;
Auch ward in seinem ganzen Leben
Kein Frevler mit dem Tod bestraft.

Auf einem Zug durch seine Reiche
Traf einst der thierische Trajan
Im Schatten einer hohlen Eiche
Den ältesten der Bären an.

Man rühmte diesen Eremiten:
Er war die Fackel seiner Zeit,
Von strengen aber rauhen Sitten,
Und gar kein Freund von Höflichkeit.

Der Großherr sprach zum finstern Greise:
Ich habe viel von dir gehört,
Man sagt, du seyst der größte Weise,
Und ich erkenne deinen Werth.
Komm, folge mir nach meinem Schlosse;
Der Wechsel wird dich nicht gereu'n,
Du sollst mein Freund, mein Tischgenosse
Und mein geheimer Staatsrath seyn.

Ich danke dir für deine Gnade,
Erwiedert ihm der Philosoph,
Denn die genießt im gleichen Grade
Der arge Fuchs an deinem Hof.
Ein Schloß, das Füchse in sich fasset,
Hat für den Weisen keinen Glanz,
Und wer nicht ganz das Laster hasset,
Der liebt die Tugend auch nicht ganz!

93.

Der Fuchs und der Hund.

(C. F. Pockels in der N. Länder- und Völkerk. 1788 S. 502. Dec.)

Daß solch ein dummes Vieh, wie Job der Esel ist,
So lang und unverdient des Bären
Höchst unverdiente Gunst genießt,
Das weiß ich mir nicht zu erklären:

Sprach einst der Hund zum Fuchs.

Ha, und das weißt du nicht?

Erwiederte der Fuchs: die Sach' ist ja bekannt!
Der Bär ist selbst ein Ignorant;
Und zweytens lobt ihn Job oft grad' ins Angesicht.

* *

Um mancher Großen Gunst zu haben,
Brauchst du nicht viel Verstand, nicht hohe seltne Gaben;
Denn diese kennen sie oft nicht.
Lobst du sie nur recht dreist ins Angesicht,
So wirst du sie zu Freunden haben.

94.

Der Hund und der Esel.

Der biedre Hund verließ die Burg des wilden Leuen.
Er traf auf einer grünen Bahn
Den sanften Junker Langohr an:
Woher? — „Ich floh den Hof." Warum? „Die Plackereyen
Des Sultans kränkten mich." Das brave Thier!
Wohlan, ich mache dich zu meinem Leiblakeyen.
Bleib hier: ich bin nicht grausam wie der Schach.

Nein, sprach der Hund mit ernsten Mienen:
Verbrechen ists, dem Wütrich dienen;
Dem Dumkopf dienen, wäre Schmach.

95.

Der Delphin und Proteus.

Nein, Proteus, nein! das kann ich nicht begreifen:
Bald siehst du aus wie wir,
Bald hört an deiner statt man eine Schlange pfeifen,
Bald brüllt ein Löw aus dir,
Bald bist du Wasser und bald Feuer —
Beym Gott des Meers, wie geht das zu?

Und das bewunderst du
Als unerhörte Abentheuer
An einem Gott? — Geh, lern die Menschen kennen,
Und dann verwundre dich!
Denn was sie einen Hofmann nennen,
Versteht die Kunst so gut, und besser fast, als ich!

96.

Die Oberstelle.

(Musenalm. 1780. von Voß und Göckingh. S. 23.)

Mit Zuziehung der Ständ' etwas belieben,
Ist sonst wohl nicht der Herrn Monarchen Art;
Doch in des Löwens Staate ward
Vor kurzem erst ein Landtag ausgeschrieben.

Die Thiere standen wartend da;
Der Löwe kam. „Nehmt Platz, bitt' ich, ihr Herrn!"
Sprach der Monarch; allein, der Eine sah
Den Andern an, und keiner wollte gern
Den Anfang machen; denn die Grade

Von Rang, wie sie Pyrmont erfand,
Und noch hält, waren unbekannt;
Daher verbath ein jeder sich die Gnade
Zu sitzen, wo der Löwe saß.
Dem aber ward schon nach gerade
Die Zeit zu lang. Ihr Herren, treibt ihr Spaß?
Bey meinem Barte! wären wir
Auch bloß nur da, um uns zu divertiren,
So sollte doch kein kluges Thier
Die Zeit mit Possen so verlieren!
„Herr Esel!“ — Denn auch Esel sind,
Wenn ihrs nicht wißt, zuweilen Landesstände —
„Herr Esel, setz er sich geschwind
Hier neben mich! und damit Lied am Ende!“

Welch Wesen da der Esel nahm,
Das könnt ihr leicht von selbst erachten;
Die andern Thiere lachten
Und setzten sich in Zukunft — wie es kam.

97.

Der Wahn.

(Logau, S. 511.)

Bey allen Sachen in der Welt
Ist Wahn zum Obermann bestellt.

98.

Die Oberstelle.

(Gedichte von Wilhelminen von Schlieben.)

Befremden kann michs nicht,
Daß König Leu die Oberstelle

Dem Esel giebt: denn das geschicht
Auch häufig unter uns. Doch daß der Esel nicht
Vor andern Thieren sie verlangte,
Und daß, seitdem ihm diese Stelle
Gegeben ward, kein Thier sie mehr bezankte,
Das wundert mich auf alle Fälle:
Denn davon sehen wir an Höfen und im Tempel
Im Musensitze selbst nur selten ein Exempel.

99.

Aus Nichts wird nichts.

Aus Nichts wird Nichts! sagt die Philosophie.
Sie irrt, das gute Weib: dies wird sie mir vergönnen.
Wie hätte sonst der Herr von Sanssouci
Zum Staatsminister werden können?

100.

Das vornehme Phantom.

(Sinngedichte — an der Böhm. Gr. S. 103.)

Ihr Leute sprecht, was bückt ihr euch
Vor diesem goldnen Mann?
Was geht euch doch das Geisterreich
Mit seinen Schatten an?
Glaubts auf mein Wort, der Mann ist todt,
Sieht er gleich noch so weiß und roth.

Mit Thränen in den Augen flehn
Die Armen: Gieb uns Brodt!

Er hört sie nicht. Die Wittwen stehn
Und klagen ihre Noth;
Umsonst! der Mann hat kein Gefühl:
Der Teufel hat nur so sein Spiel.

Seht, hundert Menschen grüßen ihn;
Er danket keinem nicht.
Ihn müssen Pferd' und Wagen ziehn,
Weil ihm der Gang gebricht.
Die Treppen schleppt man ihn hinan,
Man zieht ihn aus, man zieht ihn an.

Rollt gleich das glänzende Phantom
Im Wagen stolz einher,
So stolz, als ob der Papst zu Rom
Sein naher Vetter wär:
Doch mach' ich keinen Reverenz
Vor einer todten Excellenz.

101.

Die große Welt.

(Sinngedichte — an der Böhmischen Gränze, S. 25.)

Die große Welt: die, dacht ich, möcht ich sehen.
Ich sah — und was? Vergoldete Pygmäen
Mit Kartenblättern in der Hand.
Ich hörte — und was? Viel tausend Kleinigkeiten,
Viel Scherze, welche nichts bedeuten,
Nebst artigen Ungezogenheiten,
Und kurz — die große Welt bestand
Fast größtentheils aus lauter kleinen Leuten!

102.

Die wenigen großen Männer.

(Erzählungen und Gedichte von Benkowitz. Göttingen 1788. S. 321)

Lernt je die Welt die wahre Größe kennen,
Verstand und Witz von Gold und Kleidung trennen,
Den innern wahren Werth vom stolzen äußern Schein:
Wie wenig werden dann der großen Männer seyn!

103.

Höflinge.

(Haug.)

Vertraute der Könige! Rühme sich keiner!
Je näher den Großen der Erde, je kleiner.

104.

Hofleute.

(Gedichte von Götz. 1. Th. S. 151.)

Höflinge gleichen den Steinen in ihres gnädigsten Fürsten Hofkapelle: sie sind ziemlich geschliffen, doch hart.

105.

Ein Hofmann.

(Logau. S. 286.)

Wer redlich ist im Herzen, und mit dem Munde frey,
Der wisse, daß bey Hofe er nicht behaglich sey.
Wie man ihm vorgesprochen, so spricht der Papagey:
Wer gelten will bey Hofe, der trete diesem bey.

106.

Hofkünste.

(Logau. S. 67.)

Künste, die bey Hof im Brauch,
Faßt' ich, dünkt mich, leichtlich auch,
Wollt' erst Eine mir recht ein,
Nämlich — unverschämt zu seyn.

107.

An einen Hofdiener.

(Logau. S. 57.)

Sprich, was man von dem Hunde hält,
Der Allen schmeichelt, Keinem bellt? —
Ein Diener der die Aufsicht führet,
Nur Augen, nicht die Zunge rühret,
Wird jenem Hunde beygesellt.

108.

Hofdiener.

(Logau. S. 489.)

Was mag doch manchen Tölpel so werth bey Hofe machen? —
Man kann nicht alles wissen: oft sind es Kammersachen!

109.

Hofregel.

(Logau. S. 291.)

Non mihi sit servus Medicus, Propheta, Sacerdos!

Fürsten wollen keinen Diener, welcher will, daß Trank und Essen
Sey nach Ordnung und Vermögen eingetheilt und abgemessen;

Fürsten wollen keinen Diener, welcher will zuvor verkünden,
Was auf ihr verkehrtes Wesen für Verderben sich wird finden;
Fürsten wollen keinen Diener, welcher will, daß wahre Reue
Sie von Uebelthaten beßre, und vom Fluch der Welt befreie.

110.

Hofgunst.

(Logau S. 172.)

Die Kinder lieben den, der ihren Willen thut;
Die Kinder hassen den, der ihnen zeigt, was gut:
Es kömmt des Hofes Gunst der Gunst der Kinder bey:
Man haßt den guten Rath, und liebt die Schmeicheley.

111.

Hofdiener.

(Logau S. 130.)

Hofdiener sind so schlimm, so gut, als sie der Fürst will haben:
Stäts arten sie nach seiner Art, sind Affen seiner Gaben.

112.

Erinnerungen.

(Logau S. 267.)

Große Herren wollen niemals gern Erinnerung ertragen:
Wie dem Bileam, muß ihnen oft ein Esel Wahrheit sagen.

113.

Zweyfüßige Esel.

(Logau S. 380.)

Daß ein Esel einst geredt, dieses wundert euch, ihr Leute?
Geht zur Kirche, geht bey Hof: o sie reden auch noch heute.

114.

Die Wahrheit.

(Logau S. 397.)

Bey Hofe sagt man nicht von Wahrheit allzuviel:
Es will nicht, wer es darf, es darf nicht, wer es will.

115.

Die Saat der Wahrheit.

(Logau S. 289.)

Wer bey Hofe Wahrheit säet, ärndtet meistens Ungunst ein:
Wächst ihm etwas zu von Gnade, wirft der Schmeichler Feuer drein.

116.

Ja! —

(Logau S. 30.)

Wer viele Sprachen redet, kömmt leicht bey Höfen an;
Wer redet wie der Esel, der ist am besten dran.

117.

Großer Herren Freunde.

(Logau S. 38.)

Gut trinken und gut essen,
Beleidigung vergessen,
Sich selber niemals schonen,
Nie denken ans Belohnen:
Dieß sind die seltnen Gaben,
Die Herren-Freunde haben.

118.

Hofgedächtniß.

(Logau S. 50.)

Worin man an den Höfen fehlet,
Das wird behalten und gezählet;
Doch was man heute wohlgemacht,
Daran wird morgen kaum gedacht.

119.

Frommer Herren schlimme Diener.

(Logau S. 84.)

Ist gleich ein Herr gerecht,
Doch arg des Herren Knecht,
So wird der Herr doch ungerecht,
Dieweil er hegt den argen Knecht.

120.

Gnädig und gestrenge.

(Logau S. 327.)

Fürsten soll man gnädig nennen; ihre Räthe nur gestrenge:
Jene meynen, daß nur diese, ihrer keiner, Leute dränge.

121.

Regimentsverständige.

(Logau S. 181.)

Es giebt ein Volk, genannt Statisten,
Sind von Verstand und scharfen Listen;
Doch — wie man sagt — recht böse Christen.

122.

Mächtige Diener.

Den großen Elephanten führt oft ein kleiner Mohr:
Und großen Herren schreibet sehr oft ein Bauer vor.

123.

Hofwerke.

(Logau S. 508.)

Was wohl gethan ist an den Höfen, ist von der Herrschaft selbst geschehn;
Doch, was gefehlt ist an den Höfen, hat allemal der Rath versehn.

124.

Hofmahler.

(Logau S. 239.)

Bey Hofe giebt es Mahler in Menge: diese mahlen
Gemeiniglich mit Kohlen. Man darf sie nicht bezahlen,
Man darf sie nicht erst bitten: sie thuns von freyen Stücken;
Auch darf man nicht erst sitzen: sie können's hinterm Rücken.

125.

Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

126.

Der Consul.

(Terpsichore 1. Th. S. 138.)

Sey ein mächtiger Consul; doch
Nicht im herrschenden Rom, in Lacedämon nicht.
In dir schlichte die Händel, und
Lerne kennen sie erst, eh du sie schlichten willst.
Jeden Winkel in deiner Brust
Späh mit Lynceus Blick; suche das Thule auf
Dir im Busen. Es hindern dich
Auf der forschenden Fahrt Herkules Säulen nicht.

Dringe fürder! Dahinten erst —
Fern, o ferne der Bucht, wo sich der Pöbel drängt —
Liegt die Insel der Seligen,
Ruh der Seele. Du fragst, was der Ligurier
Treibe? Erntet und sä't und trinkt
Wohl dein Nachbar für dich? O wie so Manches ist,
Was du sicher nicht wissen darfst,
Was du weise sogar siehest, als sähst du's nicht.
Laß die Flecken auf Titus Stirn!
Laß Lictoren ihr Amt, daß sie den schändlichen
Pöbel — selber mit Pöbel=Arm —
Vor den traurigen Stuhl strafender Richter ziehn.
Du durchwache die Nacht für Dich;
Keine niedrige That bringe dir Lohngewinn.
Jeder Späher und Laurer und
Argwohngeber, er mag Andern nützlich seyn;
Sich selbst ist er ein Schändlicher.
Feldherrn nutzen Verrath; doch der Verräther bleibt
Ihnen immer ein Bösewicht.
Tantals Name, noch jezt ist er dem Ohr verhaßt! —
Und vor allen abscheulich ist,
Wer an Andern straft, was er sich selbst verzeiht.

127.

Die Trunkenheit des Ohres.

(Terpsichore 1. Th. S. 89.)

Unser durstendes Ohr trinket die Rede, wie
Unser lechzende Gaum Wasser der Quelle trinkt;

Nur von welchem Gewässer,
Und von wem es sie trinke: dies,

Dies entscheidet, o Freund. Rein und erquickend ströhmt
Wahrheit, wer sie vom Quell, wer sie sich selber schöpft.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

— Den schändlichsten Trank aller Getränke schlürft
Aus dem Stygischen Pfuhl, wer der Verläumdung Wort
Von besudelten Lippen
Saugt, ein Athem der Hölle selbst.

Und ihn saugen so gern Fürsten und Mächtige!
Wen nicht Bacchus ertränkt, schlürfet ein trübes Naß
Aus dem Munde des Schmeichlers,
Des belügenden Höflinges.

Immer durstiger wird, immer begehrender
Das belogene Ohr. Trunken und trunkener
Lechzet nach dem getretnen
Trank die Seele mit Todesdurst.

Fürsten, kostetet ihr edlen Falerner, wenn
Euer Sklave den Bart in ihm gesäubert hat?
Und ihr trinket den Geifer
Seiner Lippe, das ekle Naß?

128.

Gelehrte Leute am Hofe.

(Logau)

Kannst du, sprach Dionys zum Aristipp, mir sagen,
Warum die Fürsten nichts nach den Gelehrten fragen,

Und die Gelehrten doch der Fürsten Thür
Und Ohr belagern, ihnen Rock und Füße küssen?
Der Grund ist, sagte der, weil ihr
Sowohl nicht was euch fehlt, als wir, was uns fehlt, wissen.

129.

Hofwerth.

(Logau.)

Bey Hof ist mehr ein Pferd
Als oft ein Diener werth:
Manch Diener kömmt gelaufen;
Die Pferde muß man kaufen.

130.

Conz und Hans.

Conz.

Sag Hans, du kömmst doch fleißig in die Stadt:
Warum macht man bey Hof die Böden spiegelglatt?

Hans.

Damit die Leute, die auf diesen Böden wallen,
Nicht stolpern, aber desto öfter fallen.

131.

Der Großen Fall erdrückt viele Gemeine.

Wahr ists, der Donnerkeil trifft insgemein die Eichen,
Wenn sanfte Winde nur um schwache Sträuche schleichen;
Doch diese haben oft an der Verwüstung Theil:
Der Eiche Splitter sind der Sträuche Donnerkeil.

132.

Dank' für nichts bey Hofe!

Wenn dir ein Staatsmann viel verspricht,
So zeig ihm ja dein Mistraun nicht,
Verneige dich vor jeder seiner Lügen,
Nimm an die Wort' als eine Gabe;
Ja, daß er nicht zu viele Mühe habe,
So hilf ihm selbst, dich zu betriegen,
So findst du endlich in der That,
Daß der dir dient, der dir nicht schadt.

133.

Auf die vom Hofe verbannte Satyre.

(Gedichte von Götz, 3. Th. S. 187.)

Ein feiner Spott, ein Hechelscherz
War sonst bey Hofe zugelassen;
Doch der verwundet nun das Herz,
Seitdem die Potentaten prassen.
Das Salz, das Griechenland geehrt,
Scheint dieses Völkchen zu erbittern:
O wärs nicht der Satyre werth,
Es würde nicht davor erzittern!

134.

Apologie der Hofnarren.

(Blüten Anhaltischer Muse. S. 41.)

Dem hellern Lichte unsrer Zeiten
Und der Verfeinerung der neuen Welt

Verdanken unter andern wir,
Daß, wo Europens Länder sich verbreiten,
Kein Fürst, wie sonst, zu seines Thrones Zier
Privilegirte Narr'n vor nöthig hielt.
Ob aber gegen jene Zeiten
Auch überhaupt die itz'ge feine Welt
Der wahren Narren weniger enthält? —
Darüber ließe sich wohl noch streiten.
Wohl aber kann man geradezu entscheiden:
Die Fürsten könnten einen sogenannten Narr'n,
Der unter Gauckeleyen dreist es wagt
Und ihnen manche oft verkannte Wahrheit sagt,
Sie könnten, sag' ich, solchen Narr'n
An ihren Höfen zehnmal lieber leiden,
Als manchen weisen Rath, der stäts mit krummen Rücken
Und heuchlerischem Beyfallnicken
Sein Ohr des Fürsten Wort nur darum scheint zu leih'n,
Um drauf aus vollem Hals sein dummes Ja zu schrey'n.

135.

Hofnarren.

(Logau, S. 350.)

Daß gern ein Fürstenhof an Narren fruchtbar sey,
Sagt jeder; doch giebts der Narren dort meist zweyerley:
Der eine, den der Fürst nach Willen stäts vexiret;
Der andre, der nach Lust am Seil den Fürsten führet.

136.

Die Schalksnarren.

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weislich dran:
Weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kann.

137.

Ludwig der Große und ein englischer Lord.

Kennt ihr, sprach Ludwig der Große,
Aus Spott zu einem Lord, als er in seinem Schlosse
Ihm unter andern Schildereyn
Den Herrn am Kreuze wies: kennt ihr dies Bildniß? — „Nein!“
Es ist der Herr am Kreuz! Zu seiner Rechten steht
Der Papst, und dort zur Linken seht
Ihr mich. — „Demüthigst dank' ich Euer Majestät
Für diesen Unterricht! Ich hatte wohl gelesen,
Daß unser Heiland zwischen Zween
Gekreuzigt sey; jedoch die Wahrheit zu gestehn,
Nie wußt' ich recht, wer sie gewesen.“

138.

Der Rang.

(Pfeffels Vers. 1. Th. S. 120.)

Vor Zeiten, als am Hofe gar
Ein eignes Amt für Narren war,
Statt daß sie doch in unsern Tagen
Dabey noch andre Würden tragen,
Kam eines Fürsten lustger Rath
Dem edlen Kanzler aus Versehen
Auf seine rechte Hand zu stehen.
Hilf Zevs, wie schäumte der Magnat!
So schäumt ein Aurochs im Gefechte.
Fort, rief er, Schurke, packe dich!
Ich lasse keinem Narrn die Rechte.

O! sprach der Hofnarr, aber ich....
Und sprang mit einem losen Winke
Dem Staatsminister auf die Linke.

139.

Der witzige Fürst.

(Salz und Laune — S. 50.)

Ein Fürst, oft stark an Witz, wie mancher General,
Sprach in des Witzes Wuth einmal
Zu einem, oft von ihm an Höfe hingesandt:
Mein Herr, ein Ochs und Sie — nichts gleicht sich so frappant!
Der Hofmann bückte sich und sprach:
Nie dacht' ich, Herr, darüber nach,
Welch einem Thier ich ähnlich wäre;
Doch, däucht mich, hatt' ich oft die Ehre,
Umschimmert von der Hoheit Schein,
Durchlauchtigster, Ihr Bild zu seyn!

140.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

(Bürger.)

Viel Klagen hört' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn erst sich unser Kriechen giebt.

141.

Wie einem hier so wohl ist, und dort so übel!

(Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich. 2. Th. S. 290.)

Wohl mir, daß mir noch unverwöhnet
Die Lockung der Natur gefällt!
Ein kleines Dörfchen, Freund, versöhnet
Mich mit dem Ueberrest der Welt.
Man wird des Lebens überdrüßig
Bey aller Ebb' und Fluth der Stadt;
Doch hier — geschäftig oder müßig,
Wird keiner seines Daseyns satt.

Kannst du den Werth der Wahrheit fühlen,
So ändre deinen stolzen Lauf,
Such unter ländlichen Gespielen
Die Freundschaft und die Tugend auf!
In unsern Sittenschulen tauschet
Man Falschheit gegen Falschheit ein:
Hier — ist, was dir vom Herzen rauschet,
Wie eine Silberquelle rein.

Hier seh' ich von den Fußgestellen
Der Zedern, in verdienter Ruh'
Dem Eifer meiner Kampfgesellen
Am Fuß des niedern Thrones zu,
Wie sie einander zu berücken
So helle sehend — und so blind
Für Bänder und bemahlte Krücken,
In nie gestilltem Aufruhr sind.

Selbst ihres Führers Macht — wie wenig
Naturvergnügen erndtet sie!
Groß ist zu Potsdam unser König,
Froh — ist er nur in Sanssouci.
Da wird er Mensch, irrt in der Stille,
Wie unser eins, im Mond herum,
Und denkt wohl auch: beatus ille —
Ut prisca gens mortalium.

Geh bald zu den Gebückten,
Die fern von dir im Dunkeln stehn,
Wenn die mit Hermelin Geschmückten
Dich liebevoll zu sich erhöhn.
Trau ihrem Schmeicheln nicht! Sie strecken
Nur gar zu gern die Krallen nach;
Selbst Doctor Luther ward zum Gecken
In Churfürst Friedrichs Vorgemach. *)

Sey es dir Warnung, wie der Große,
Den treulos Mazarin erzog,
Der Gastfreyheit im sichern Schooße
Mit Undank seinen Wirth betrog;
Wie er von Fouquet's Weine stärker,
Am Busen der Valiere flammt,

*) Wenn Friedrich, der Weise, D. Luthern Audienz gab, begegnete er ihm auf das gnädigste und herablassendste. Erst wenn sich der gute Mann, voller Zufriedenheit über die ehrenvolle Aufnahme, entfernte — schlug er ihm entweder ein Schnippchen in der Tasche, oder stach ihm — wie der Ausdruck der alten gleichzeitigen Urkunde lautet — einen Mönch, welches nach Adelung so viel sagt, als einem die Feigen weisen. Man kann denken, ob die Hofleute, von den Maitre-Chargen an bis auf die Edelknaben, die Losung ihres gnädigsten Herrn verstanden haben.

In einer Stunde, die zum Kärker
Den Mann, der ihn gelabt, verdammt. *)

In Mitternächten ohne Schlummer,
In Tagen ohne Sonnenlicht,
Fühlt er die Fesseln selbst vor Kummer
Ob seines Königs Falschheit nicht.
Sein Fall macht alle Hofgesichter,
Die seines Blicks sonst lauschten, scheu,
Und nur ein armer Fabeldichter,
Voll hohen Muthes, blieb ihm treu. **)

*) Ludwig, der Vierzehnte, hatte den Untergang des Sürintendanten Fouquet schon beschlossen, als er ihm noch die verrätherische Ehre erwies, das prächtige Fest anzunehmen, das er ihm auf seinem Landhause zu Beaux gab. Ohne die Vorstellung seiner Frau Mutter, Anna von Oestreich — die es ein wenig zu stark fand, würde er ihn, selbst, während dem Feste, in die ewige Gefangenschaft geschickt haben, zu der er ihn nachher verdammte. Sein Hauptverbrechen bestand darin, daß er die nachmalige Herzoginn von Valiere schön fand, und ihr Anträge thun ließ, ehe er noch wußte, daß der König bald nachher gleiche Neigungen bekommen würde. Alle die beredten Vertheidigungsschriften Pelissons, die sich freylich nur über die Beschuldigungen verbreiteten, die jener zum Vorwande dienten, konnten ihn nicht retten, da das Herz des Königs selbst nicht edel genug war, ihm den natürlichen Wunsch, der damals seine Majestät noch nicht beleidigen konnte, zu einer andern Zeit zu verzeihen, wo er ihn selbst faßte, und, wie wir wissen, königlich ausführte.

**) La Fontaine war, außer Pelisson, welcher den Advocaten von Fouquet machte, der einzige Unbedachtsame, der es wagte, das Unglück seines ehemaligen Beschützers laut zu bejammern, anstatt einen neuen in dessen Nachfolger zu suchen. Er unterstand sich sogar, den König mit einer Elegie zu behelligen, in der er aufs rührendste für den gestürzten Minister um Gnade bat. Dieser Beweis seiner wenigen Lebensart

142.

Das Gelag für die Großen.

(Ged. v. Götz. 2. Th. S. 214.)

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft
Freund, eine Rolle spielt.
Der Eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein Andrer mit dem Marschallsstab,
Sinkt ohne Kopf herab.
Wir armer guter Pöbel stehn
Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieser Bühne, gähnen oft,

brachte ihn so sehr um allen Credit bey Hofe, daß der stolze Monarch, dessen Freygebigkeit sich doch sogar auf die Gelehrten fremder Länder erstreckte — für einen solchen Schaafskopf, als La Fontaine, nicht das geringste thun mochte. Der gute Fabler lebte beynahe nur von Almosen einiger wenigen Freunde. Er — dessen Schriften die Nation jezt durch einen immer prächtigern Druck nach dem andern, vor allen seinen Zeitgenossen ehrenvoll auszeichnet, hatte nicht so viel, um sich ein neues Kleid schaffen zu können! Er — der, wie alle große Schriftsteller, durch den Ausfluß seines Geistes, auch nur als Kaufmannswaare betrachtet, seinem Vaterlande ein ewig fortwucherndes Kapital hinterließ, war selbst einmal im Begriff, über das Meer zu gehen, um in der Fremde seinen Unterhalt zu suchen. — Man könnte von ihm, wie von Vielen seines Gleichen, beynahe sagen:

Er war, zum traurigen Exempel,
Ein Mann, der großen Ruhm erwarb,
Und auf der Bahn zum Ehrentempel
In voller Hoffnung Hungers starb.

Und sehn der Fratze zu.
Die Kosten freylich zahlen wir
Fürs ganze Opernhaus;
Doch lachen wir, misräth das Spiel,
Zulezt die Spieler aus!

Anzeige des Inhalts.

I.

Ueber Fürsten und Fürstenwesen.

Seite

1. An einen Prinzen in der Wiege. 5
2. Das Eingebinde. 8
3. Lyonels Lehren an den Kronprinzen Bliomberis. 10
4. Die Pflichten der Regenten, skizzirt von Friedrich dem Großen. 15
5. Der gute Fürst. 17
6. Der beste Fürst. 19
7. Fürstenspiegel. 19
8. Ein Gemälde. 21
9. Fragen und Lehren. 21
10. Könige. 22
11. Der wahre König. 24

Seite

12. Trajanus Schwerdt. 24
13. An einen römischen Prälaten. 28
14. Menschenfürsten. 29
15. Das Ungemeine. 31

---

16. Der Pfau. 32
17. Der Narr. 33
18. Die Bill. 34
19. Der Reichstag. 36
20. Der Tempel zu Memphis. 38
21. Der König und sein Narr. 39
22. Der kranke Löwe. 40
23. Der Affe und der Löwe. 41
24. Schach Meledin. 42
25. Die Bekehrung. 44
26. Thrasimund und sein Pudel. 46

---

27. Der Marder.
28. Der Gesezgeber. 48
29. Der Köhler. 49
30. Der gutthätige Nabal. 49
31. Der gnädige Löwe. 50
32. Der politische Pythagoras. 51
33. Gegen die falschen Staatskünstler. 52
34. An den Staatsköcher treuloser Politik. 54

Seite

35. Das Ungeheuer. 55
36. Beym Anblick einer Charte des Weltsystems. 56

---

37. An den König von Siam. 57
38. Lob des Esels. 60
39. Der Wolf und der Hund. 62
40. Nero. 63
41. Landesväter. 63
42. Ueber die Bastillen, an Schubart. 64
43. Großer Herren Unrecht. 65
44. Die jetzige Weltkunst. 65
45. Christus und des Teufels Gebot. 66
46. Die Steuer. 66
47. Hausstand. 66
48. Lebenslauf. 67
49. Fremde Hülfe. 68
50. Obrigkeiten und Unterthanen. 68
51. Hirten. 68
52. An einen Tyrannen. 68
53. Erdengötter. 69
54. Regenwetter. 69
55. An die Fürsten. 69
56. Recht und Gewalt. 69
57. Rath und Gewalt. 69
58. Das beste Land zwischen Obern und Untern. 69
59. Dienstbarkeit. 69

X 2

Seite

60. Große Einfalt. 69
61. Nichts zuviel! 71

62. Die neue Bibel. 71
63. Eines guten Fürsten Ammt. 71
64. Fürstenspiegel. 72
65. Nichts Neues unter der Sonne. 72
66. An die Fürsten. 72
67. Der Tanzbär. 73
68. Die drey Stände. 75
69. Frag und Antwort. 76
70. Schein der Freyheit. 76
71. Die Wahrheit. 77
72. Ode auf Friedrichs Tod. 78
73. Mein Heiliger. 81
74. Zwey pöpuläre Gedichte in Jamben: erstes an die Fürsten. 83
zweytes: Plakat an die Völker. 91
75. Beym Lesen der neuen Göttergespräche Wielands. 94

76. Die Zeiten ändern sich. 94
77. Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen. 95
78. Die Regententafel. 97
79. Hinz und Kunz. 97
80. Die Palläste. 98
81. Ueber die Gebäude der Großen. 98

Seite
82. Das böse Gewissen. 98
83. Verschiedene Todesarten. 99
84. Balsamiren. 100
85. Das Leichenbegängniß. 100

86. Das Schachspiel. 101
87. Die Thronen. 103
88. Ueber die Könige. 104
89. Beym Grabe eines Mächtigen. 105
90. Auf die Leiche eines Regenten. 107
91. Die Fürstengruft. 109

II.

Ueber Hofleute und Hofwesen.

92. Der Bär und der Löwe. 117
93. Der Fuchs und der Hund. 118
94. Der Hund und der Esel. 119
95. Der Delphin und Proteus. 120
96. Die Oberstelle. 120
97. Der Wahn. 121
98. Die Oberstelle. 121
99. Aus Nichts wird nichts. 122
100. Das vornehme Phantom. 122
101. Die große Welt. 123
102. Die wenigen großen Männer. 124

Seite

103.	Die Höflinge.	124
104.	Hofleute.	124
105.	Ein Hofmann.	124
106.	Hofkünste.	125
107.	An einen Hofdiener.	125
108.	Hofdiener.	125
109.	Hofregel.	125
110.	Hofgunst.	126
111.	Hofdiener.	—
112.	Erinnerungen.	126
113.	Zweyfüßige Esel.	127
114.	Die Wahrheit.	—
115.	Die Saat der Wahrheit.	—
116.	Ja!	—
117.	Großer Herren Freunde.	128
118.	Hofgedächtniß.	—
119	Frommer Herren schlimme Diener.	—
120.	Gnädig und gestrenge.	129
121.	Regimentsverständige.	—
122.	Mächtige Diener.	—
123.	Hofwerke.	—
124.	Hofmahler.	130
125.	Das schlimmste Thier.	—
126.	Der Consul.	—
127.	Die Trunkenheit des Ohrs.	131
128.	Gelehrte Leute am Hofe.	132
129.	Hofwerth.	133
130.	Conz und Hans.	—
131.	Der Großen Fall erdrückt viele Gemeine.	133

Seite

132.	Danke für nichts bey Hofe.	134
133.	Auf die vom Hofe verbannte Satyre.	134
134.	Apologie der Hofnarren.	134
135.	Hofnarren.	135
136.	Die Schalksnarren.	—
137.	Ludwig der Große und ein englischer Lord.	136
138.	Der Rang.	—
139.	Der witzige Fürst.	137
140.	Mittel gegen den Hochmuth der Großen.	—
141.	Wie einem hier so wohl ist, und dort so übel!	138
142.	Das Gelag für die Großen.	141

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laukhard, Friedrich Christian, 1757-1822

Sammlung erbaulicher Gedichte für alle die, welchen es Ernst ist, das Wohl ihrer Unterthanen, ... zu begründen und zu erhalten. Mitunter ein Zuchtspiegel für die politischen Vampyrs; wie auch ein Noth- und Hülfsbü chlein für alle die, welche von ihnen widerrechtlich geplagt werden
Bd.: [1]

Altona (1796)

P.o.germ. 799 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113575-3
VD18 8047411X-001